Poetische Erzählungen

von

Kalisch.

Siegen und Wiesbaden,
bei der Friedrich'schen Verlagshandlung.
1813.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

An Theodora.

Jede Blume, jede Ranke
Drängt sich nach dem Sonnenlichte;
Und so drängt sich mein Gedanke
Stets nach Deinem Angesichte.

Ach, aus Deinem Angesichte
Strahlt mir Alles, was ich denke;
Und so ist auch diese Gedichte
Nur Dein jenes Geschenke.

Die Schlacht bei Grochow.

Voll hauf't die Nacht, und kalt und wild
Weht sie die Flocken auf's Gefild,
Wo fünfundvierzigtausend Polen
Schlaflos auf eis'ger Erde rub'n,
Denn morgen gibt es viel zu thun;
Und Mancher wird den Schlaf sich holen,
Der ihn heut flieht in kalter Nacht,
Wenn heiß erglüht die wüth'ge Schlacht. —

Doch heiter sind die Kriegsgefährten,
Denn Freiheit gilt's und Vaterland!

Sie wischen von den wilden Bärten
Den Reif mit halberstarrter Hand,
Und klopfen sich vom Leib das Eis
Und hauchen sich die Fäuste warm.
Und näher rückt dann Kreis an Kreis,
Und enger drängt sich Schwarm an Schwarm,
Und donnernd und mit wildem Klang,
Bei Schwertgeklirr ertönt der Sang:
„Jeszcze Polska nie zginela!“ *)
„Jeszcze Polska nie zginela!“
Das ist ein herrlich schöner Sang,
Der jedes Polen Blick verklärt,
Das er im wilden Kriegesdrang
Todwetternd in die Feinde fährt;

*) „Jeszcze Polska nie zginela!“ („Noch ist Polen nicht verloren!“) ist das bekannte polnische Nationallied.

Daß, trotzend jedes Glückes Launen,
Er sich Europa's Lob und Staunen
Und ewig frischen Ruhm erwirbt,
Und kämpfend sieget oder stirbt!

Doch fernab, wo das Feuer der Wacht
Grell flackert durch die finst're Nacht,
Und Lanzen, Trommeln, Bajonette
Mit zweifelhaftem Strahl umdämmert:
Steht an beschneieter Lafette
Ein Krieger, dem an's blanke Erz
Das bange, gramerfüllte Herz
Mit wilden Schlägen krampfhaft hämmert.
Ist's kranker Muth mit feigen Lippen,
Der, bebend vor dem nächsten Tag,
Des Blutes weißen Wellenschlag
So mächtig treibt an seine Rippen?

Nein! er iſt Held und wohl erprobt,
Wo wilde Wuth die Reih'n durchtobt.
Ihm iſt's nicht wohl auf weichem Pfühl,
Den die entmannte Wolluſt deckt!
Doch in dem wirren Schlachtgewühl,
Wo ehr'ner Muth die Fahnen reckt,
Die Männern ew'ge Kühlung fächeln,
Saht ihr ihn ſtets nur heiter lächeln.

Nicht Furcht kann dieſe Stirn umnachten
Und ſchrecken dieſen Blick, den feſten;
Denn mehr noch, als in dreißig Schlachten
War er der Beſte von den Beſten.
Ja, frage du nur, Macinowice!
El Ariſch frag' und Abukir!
Frag' du, Marengo, Auſterlitz,
Frag' Jena nur nach Caſimir!

Frag' Eckmühl du, Großasperns Feld,
Und immer zeigt er sich als Held.
Er focht im Pyramidenland,
Sah Wagram's Blut und Moskau's Brand;
Sah Leipzig's wilde Völkerschlacht,
Wo Fürsten aus dem Staub erstanden,
Verzweifelt aus des Riesen Macht
Die langgeraubten Zepter wanden.
Er sah im Kampf von Waterloo
Dem eisernen Verhängniß zu,
Sah, wie des Löwen grimme Kraft
Zum letzten Mal sich aufgerafft,
Wo manches Volk frisch auferstand,
Doch Polens letzte Hoffnung schwand;
Wo, stürzend von Europa's Thron,
Barhaupt in wilder Nacht entflob'n
Des Glückes ruhmgekrönter Sohn,
Der Kriegesgott Napoleon. —

Er hat ſchon manche grauſe Nacht
Auf blut'ger Erde zugebracht,
Faſt todesmatt bei Todesſtarren.
Er zählt nicht ſo viel Lebensjahre,
Ja, nicht ſo viel ergraute Haare,
Als Narben, Mäler, wilde Schmarren,
Die ſeine Bruſt, ſein Haupt bedecken
Und Aller Ehrfurcht ihm erwecken.
Doch ihm hat keine einz'ge Wunde
Die Bruſt mit ſolchem Krampf durchwuhlt,
Als er in dieſer trüben Stunde
In ſeinem Heldenherzen fühlt.
Denn wenn der junge Tag erwacht
Und wild erbrauſ't die Freiheitsſchlacht:
Dann wird ſich in des Czaaren Reih'n
Sein einz'ger Sohn dem Tode weih'n.
Vielleicht, daß er den Degen ſchwingt,
Der ſchnellen Tod dem Vater bringt!

Vielleicht, daß ihm der Tod beſcheert
Von des ergrauten Vaters Schwert!
Wer weiß? — Der Krieg iſt wild und blind;
Was gilt ihm Vater oder Kind? —
Doch Caſimir ſchreckt nicht der Tod,
Der ihm, der ſeinem Sohne droht;
Doch daß ſein Sohn ein Sklavenwicht,
Der, Pole, gegen Polen ficht,
Nein, das erträgt der Graukopf nicht!

Und finſt'rer blickt er als die Nacht;
Die Fauſt liegt um das Schwert geballt.
Er hört, wie jetzt von Wacht zu Wacht
Das Lied der edlen Polen ſchallt.
Er hört, wie rauh die Dohle kreiſcht,
Die in dem nahen Erlenholz
So manchen Vaters Ruhm und Stolz,

So manchen Jünglings Herz zerfleischt,
Das hochgesinnt und kühngemuthet
Für's Wohl des Vaterlands geblutet.

Wär' er jetzt in der Biedern Kreise
Und sänge mit die stolze Weise!
Läg' er, ein Pole, unter Polen,
Im Wald erstarrt bei den Erstarrten!
Er wäre froh, wenn jetzt die Dohlen
An seiner Brust gefräßig scharrten!

So sinnt der Polenveteran
In seinem edeln bittern Harme:
Da schlingen sich um ihn zwei Arme,
Die eng und enger ihn umfah'n.
Er dreht sich um, der Heldengreis

Und ſieht den jungen Krieger an,
Der ihn noch immer eng umflicht,
Mit einem Blick, der viel mehr ſpricht,
Als je ein Mund zu ſprechen weiß. —

Schön iſt der junge Krieger, traun!
Nie wirſt du einen ſchönern ſchau'n,
Wo Schwerter blitzen, Kugeln prallen,
Wo Männer kämpfen, Helden fallen!
Wie ihn der Mantel ſtolz umfliegt,
Der Tſzako ſeine Stirn umſchmiegt,
Der Buſch ſich auf dem Tſzako wiegt:
Das iſt ſo ſchön, ſo anmuthsreich,
So wild und doch ſo ſanft zugleich! —

Ein Krieger iſt's beſond'rer Art,

Wie keiner noch im Felde ſtand;
Er iſt ſo fein gebaut und zart,
Als rauh und wild ſein Kriegsgewand.
Um Schläf' und Schultern überreich
Fließt ſein Gelock wie goldne Schlangen.
Die runde Stirne ſammetweich,
Das holde Antlitz zart und glatt,
An Farbe gleich dem Roſenblatt,
Das Zephyr's Morgenkuß empfangen,
Wenn Buſch und Baum in Blüthen prangen.
Doch in dem weiten Aug', dem blauen,
Kannſt du den reinſten Himmel ſchauen,
In dem ſich Alles mild verwebt,
Was dich begeiſtert und erhebt.
Ein Himmel, wie er voller Gluth
Auf der entzückten Erde ruht,
Wenn ſie des Lenzes ſich erfreut,
Und Balſam in die Lüfte ſtreut. —

Er hält den Helden noch umfangen,
Und küſſet ihm die finſtern Wangen,
Süß koſend, wie ein Kind, das ſchmeichelnd
Sich auf der Mutter Schooße wiegt,
An der Beglückten Bruſt ſich ſchmiegt,
Mit kleiner Hand das Kinn ihr ſtreichelnd.

„Vergiß, o Vater, deine Sorgen
Und Den, der dich und Polen floh!
Sei, Vater, wieder hoffnungsfroh!
Bald lächelt uns der junge Morgen;
Dann ſtürm' ich kühn mit dir zum Streite
Und kämpf' und fall' an deiner Seite.
Mag pflichtvergeſſen er ſein Blut,
Ein Feind des Vaterlands, verſprützen!
Uns bleibt das Recht! uns bleibt der Muth!
Und Polen wird ein Gott beſchützen!" —

Da lächelt ſtill Held Caſimir,
Und drückt den jungen Offizier
An ſeine Bruſt, die narbenreiche,
Küßt ihm die Stirn', die ſammetweiche,
Und — ſieh', ſchon röthet ſich der Oſten, —
Und donnernd ſchallt's zum fernſten Poſten:
„Jeszcze Polska nie zginela!“

„Voran! Voran! — Mit euren Fahnen
Sobieski's Geiſt, Kosciusko's Manen!“ —
Und zuckend fährt's durch jeden Mann,
Und muthig rauſcht's voran, voran!
Voran, voran auf Grochow's Feld!

Und jeder Pole wird ein Held,
Und denkt der langen, langen Noth,
Und jeder Feind büßt jetzt die Sünden,
Und schon fliegt wilder Flammentod
Aus fünfundsechszigtausend Schlünden.

Und lustig flattern jetzt die Fahnen
Der Zamoyski'schen Ublanen.
Wohin sie ihre Lanzen recken,
Da muß ein Feind sich sterbend strecken,
Und vorwärts zieh'n mit wildem Schwirren
Die freiheitslustigen Rekruten,
Sie lassen ihre Sensen klirren
Und mancher Russe muß verbluten.
Nicht hat der Schmied wol je gedacht,
Als diese Sensen er gehämmert,
Daß, statt durch gold'ne Saat zu blitzen,

Sie manche junge Bruſt zerſchlitzen.
Wenn einſt in grimmentbrannter Schlacht
Der Polen Freiheitsmorgen dämmert. —

Und vorwärts brauſ't der Ruſſen Macht
Mit wildgefälltem Bajonette;
Zum grauſen Schlachten wird die Schlacht,
Und jeder Schritt zum Todtenbette
Für mancher Mutter beſten Sohn.

Und Bataillon auf Bataillon
Stürmt in die Front' der edeln Polen,
Nicht Siegesruhm und nicht Pardon,
Doch allerſchnellſten Tod zu holen;
Denn die Rolandiſche Brigade
Weiß Ruſſen würdig zu empfangen,

Daß ihre schreckensfahlen Wangen
Erglüh'n im eig'nen blut'gen Bade.

Doch an der Spitze, stolz vor Allen,
Und wo die meisten Russen fallen,
Kämpft Casimir im wilden Streite;
Keck schüttelt er die grauen Locken
Um's Heldenhaupt. Und ihm zur Seite
Der junge Krieger. Unerschrocken
Steht er im wirren Schlachtengraus
Und theilt die stärksten Hiebe aus.

Da naht ein Russenoffizier,
Und in der Hand das Schwert, das blanke,
Stürzt er sich in der Polen Flanke.
Da bebt und spricht Held Casimir:

„Was ſeh' ich? Du? Schmach meiner Väter!
Du einſt mein Sohn — jetzt ein Verräther!
Haſt du dein Vaterland vergeſſen,
Deß Herz der Doppelaar zerfreſſen?
Du ließeſt dich von Gold beſtechen
Und hilfſt der Brüder Reihen lichten,
Statt deines Landes Noth zu rächen? —
Du haſt mein ganz Geſchlecht entehrt;
Darum nicht eines Polen Schwert,
Die eig'ne Scham ſoll dich vernichten
Und dir zur grimmen Folter werden!
Und lebſt du glücklich auch auf Erden,
Im Himmel wird ein Gott dich richten!"

Und Senſen klirren, Büchſen knallen;
Die letzten Worte, ſie verhallen,
Und um ſich frißt ein wild Zerſtören,

Du kannſt dein eigen Wort kaum hören.
Und im Getümmel iſt der Sohn
Dem Heldenvater längſt entfloh'n.
Des hehren Greiſes Angeſicht,
Der junge Sklav' ertrug es nicht.

Und Senſen klirren, Büchſen knallen;
Wer zählt die Männer, die jetzt fallen?
Tod ſpei'n die ruſſiſchen Kanonen,
Und mehr denn fünfzig Eskadronen,
Sie ſchnauben auf beſchäumten Hengſten,
Das Heldenhäuflein zu beängſten.
Da praſſeln polniſche Raketen —
Und mancher Reiter liegt zertreten,
Und wird nicht mehr in's Schlachtfeld fliegen,
Und ſich nicht mehr im Sattel wiegen. —

So tobt es fort in wildem Graus,
Bis längst der Tag entflohn'n der Nacht;
Dann endet erst die heiße Schlacht, —
Und wüthen wird Czaar Nikolaus! —

Es strahlt der Mond so mild und klar,
Als blickt' er auf ein liebend Paar,
Das, auf des Rasens weichem Pfühle,
Vom Frühlingsodem lustberauscht,
Erbebt im seligsten Gefühle,
Und unbewacht und unbelauscht
Mit glühter Lippe Küsse tauscht.

Und doch wirft er den Strahl, den bleichen,
Auf Grochow's Sterbende und Leichen,
Wo sich gefräß'ger Tod gelegt,
Und träge der Verwesung weicht,
Die hung'rig sich zur Tafel setzt. —

Und rings, so weit dein Auge reicht,
Da hat die wilde Schlacht getümmelt,
Da ruh'n sie blutig und verstümmelt.
Wohin du auch die Sohle lenkst,
Dir geht das Blut bis an die Knöchel;
Wohin dein Ohr du horchend senkst —
Du hörst nur fieb'risches Geröchel
Und das Gekrächz der heisern Dohlen,
Die gierig ihre Schnäbel wetzen,
Und schlitzend ihre Klauen setzen
In's Fleisch der Russen oder Polen.

Denn dieſen Freſſern gilt es gleich,
Ob einſt das Herz, das ſie benagen,
Für Polen oder Kaiſerreich,
Für Freiheit oder Czaar geſchlagen. —

Und auf der Wahlſtatt zieh'n ſie Karren,
Von Warſchau's Bürgern hergeſchickt,
Die wunden Krieger aufzuſcharren,
Die noch der Tod nicht ganz geknickt.
Und ſei's ein Pole, ſei's ein Feind,
Ein gleicher Schmerz hat ſie vereint,
Und Großmuth mag nicht Hülfe wehren,
Dem Feind, an dem die Schmerzen zehren. —

Und ſieh', ein Karren zieht voran,
Und hält beim grauen Kriegesmann,

Der liegt von einem Roß gequetſcht,
Das wild die weißen Zähne fletſcht.
Zerriſſen iſt ihm Bug und Krupp
Von manchem Degen, manchem Blei,
Und eh's verhaucht, zieht ſchon ein Trupp
Von heiſern Kräben dicht herbei.
Ja, eine ihrer, frech und grell,
Setzt ſich dem Thier ſchon jetzt auf's Fell.
So weidet Raub ſich am Verderben!
So nährt das Leben ſich vom Sterben! —

Und unterm Roß liegt Caſimir;
Ihm iſt die Stirne halb geſpalten.
Kaum iſt der Blutſtrom aufzuhalten,
Den jetzt der junge Offizier
Geſchäftig wiſcht mit ſeinen Locken;
Doch will ſein eigen Blut kaum ſtocken,

Das purpurn ſeiner Schläf' entſchießt
Und ſeine Roſenwang' umfließt.
Und ſie entzieh'n dem Veteranen
Des Roſſes Wucht. Er athmet wieder.
Und ob zermalmt auch ſeine Glieder —
Er fühlt nicht Schmerz, führt keine Klage.
Er freut ſich, daß der Polen Fahnen
Siegreich gewebt an Grochow's Tage,
Wo wenig Senſen, luftdurchſauſend,
Beſiegt ob hundertzwanzigtauſend,
Und wo das Recht in ehr'ner Hand
Die Wage hielt für's Vaterland.
Er freut ſich, daß die ſpäte Zeit
Verkünden wird von dieſem Streit,
Und arme Völker wird beleben,
Daß die Despoten zag erbeben.
Er lächelt froh und ſiegesheiter,
Und küßt den jungen, wunden Streiter,

Und über Leichen rollt der Wagen,
Und so ward Grochow's Schlacht geschlagen!

Und enger drängt sich das Gewimmel
In Warschau's menschenreichen Gassen,
Und aus des Volkes bunten Massen
Tönt's jauchzend in den blauen Himmel.
Und dankbar hallen alle Glocken;
Und an den Fenstern flattern Fahnen
Und holder Jungfrau'n gold'ne Locken.
Und manche Brust schwellt süßes Ahnen,
Und manches Herz fängt an zu klopfen,
Und heimlich perlt manch' heißer Tropfen
Dem, der sich kühn der Lieb' entwand,
Zu kämpfen für das Vaterland.

Und durch der Menge dichte Wogen
Kommt Grochow's Heldenſchaar gezogen.
Und Fahnen weh'n und Waffen blinken,
Und Böller krachen, Pauken ſchmettern;
Und Blumen fallen, Tücher winken
Den kühnen Vaterlandsrettern.
Vom Haupte fliegen alle Mützen
Und Hurrah! Hurrah! tönt es laut
In's Ohr der braven Landesſtützen.
Und laut ertönt der Lobgeſang;
Doch manches Herz klopft zag und bang',
Und manche Schweſter, manche Braut,
Und Väter mit ergrautem Haar
Durchſpähen ſehnſuchtsvoll die Schaar.
Und manche Mutter weint ſich blind,
Daß Grochow ihr geraubt das Kind.
Und die den Sohn jetzt wieder fand,
Er drückt ihr nicht die weiße Hand;

Er drückt sie an die Brust nicht warm,
Denn er hat weder Hand noch Arm. —

Doch sieh', jetzt hält ein Wagen an;
D'rauf steht der kühne Veteran,
Der schlachtenfrohe Casimir.
Zur Rechten ihm der Offizier;
Zu seiner Linken aber ruht
Die Leiche Dessen, der sein Blut
Versprützt für Rußlands stolzen Thron. —
Und Casimir blickt auf den Sohn,
Der ihn und seinen Stamm geschändet,
Und, zu der Menge dann gewendet,
Beginnt er:

„Polen! Brüder! Helden!
In meinen trüben Lebensjahren
Hab' ich gekämpft in manchen Schaaren.

Denn kaum, daß mir geflaumt mein Kinn,
Zog ich ſchon zu dem Schlachtplatz hin,
Und mit dem Schwert in kleiner Hand
Zu kämpfen für mein Vaterland,
Für's Vaterland, das heldenreiche,
Das einſt den Ritter fortgeſendet,
Der wilder Horden grimme Streiche
Von Oeſtreichs Ländern abgewendet,
Ja, der die ganze Chriſtenheit
Vom Türkenjoche hat befreit.
Doch er gab Deutſchlands Kaiſer Frieden
Daß deſſen Söhn' in kurzer Zeit
Für Polens Söhne Ketten ſchmieden.
Doch Polen duldet keine Ketten;
Es focht mit wildem Löwenmuth,
Die alte Freiheit ſich zu retten.
Bis Suwarow in Tigerwuth
Praga getränkt mit unſerm Blut.

Wol mancher Eurer hat's erfahren,
Wie uns gedrückt die fremden Schaaren.
Da konnt' euch jede That belehren,
Wie Fürſten Völkerrecht verehren.

Und als der kühne Mann erſtand,
Den Fürſtenweihrauch lang' umdampfte,
Der aus dem Boden Heere ſtampfte,
Und mit allmächt'ger Rieſenhand
An ſeinen Thron die Kön'ge band: —
Da haben wir uns aufgerafft
Und zogen mit zu jedem Kriege;
Und unſ'rer Jugend beſte Kraft
Half ihm zu jedem ſeiner Siege.
Was galt uns Gut, was galt uns Leben?
Wollt' er doch unſer Reich erheben!
Da ſchmolz ſein Glück in Moskwa's Brand,

Das Glück, das lang' ihm nachgezogen;
Und er verlor ſein eigen Land
Und ſeufzte fern am Felſenſtrand;
Und Polen, Polen war betrogen. —

Und wieder haben wir geduldet
Die Ketten, die wir nicht verſchuldet.
Und wieder ſind wir auferſtanden,
Uns zu befreien von den Banden.
Schon ſahen wir auf Grochow's Feld
Die ſtolzen Moskowiter flieh'n;
Da gab ich grauer Polenheld
Mein letztes Blut für Polen hin.
Ich ſterbe bald und ſterbe gern;
Denn leuchten ſeh' ich Polens Stern.
Zu Siegen flattern ſeine Fahnen,
Und Söhne ſeh' ich werth der Ahnen,

Doch eh' ich ſterbe, hört mich an!
Der hier zu meinen Füßen liegt,
Er war mein einz'ger, einz'ger Sohn.
Doch er vergaß, daß er ein Mann,
Und hat um ſchnöden Goldes Lohn
Die Polenbrüder frech bekriegt,
Und ſo ſich ſchändlich abgewandt
Vom Vater und dem Vaterland.
Und weil er ſprach der Ehre Hohn,
Sei auch nur Schmach ſein letzter Lohn!
Und weil er ſich dem Feind geweiht,
Sei er verflucht, vermaledeit!
Und weil er floh vom Vaterheerde,
Gönnt ihm kein Grab in Polens Erde!
Nein, Raben müſſen Den zerkrallen,
Der ſo gekämpft und ſo gefallen! —
Doch dieſes Kind an meiner Seite,
So zart an Leib, ſo ſtark an Muth —

Dies Mädchen zog zum wilden Streite,
Und gab für Freiheit hin sein Blut.
Wie der, den ich zur Schmach gezeugt,
Mich hart gekränkt und tief gebeugt,
Hat diese Tochter, Polens werth,
Mich aufgerichtet und geehrt.
Mich und das ganze Vaterland,
Denn nie hat noch ein solches Schwert,
Das Feindesscharen so verheert,
Geruht in solcher zarten Hand.
Drum ehrt die Tochter mir, o Helden!
Und mögen späte Enkel melden,
Wenn sie von unsern Thaten zeugen,
Welch' Jungfrau'n Polens Mütter säugen!

Und nun hört noch mein letztes Wort!
Der Gott der Freiheit schlummert nicht.

Er iſt beherrſcher Völker Hort,
Und führt Tyrannen in's Gericht.
D'rum laſſ't das Schwert nicht aus der Hand,
Bis ihr befreit das Vaterland!
Und müßt ihr Alle, Alle fallen,
Laßt ſterbend noch das Wort erſchallen:
„Jeszcze Polska nie zginela!“ — —

Der edle Greis hat ausgeſprochen;
Sein Heldenang', es iſt gebrochen.
Er ſinkt in ſeiner Tochter Arm,
Die hält ihn feſt im bittern Harm.
Die Krieger ſeh'n um ihn herum;
Die Menge ſchluchzt gerührt und ſtumm.
Doch endlich nahen Veteranen
Und decken ihn mit Siegesfahnen;
Und preiſen hoch den biedern Helden,

Von dem die Nachwelt einſt wird melden,
Wie er ſich ew'gen Ruhm erworben,
Und brav gelebt und ſchön geſtorben.

In Warſchau auf dem Gottesacker
Weilt in der Nacht, der grimmig kalten,
Die Jungfrau tugendreich und wacker.
Der Wind neckt ihres Mantels Falten,
Und fährt ihr eiſig durch die Glieder;
Sie merkt es kaum und läßt ihn walten,
Und ſchreitet ſinnend auf und nieder,
Und lugt dann feſt durch's Kirchhofgatter
Und horcht und horcht mit ſcharfem Ohr —
Da naht's vom Schneepfad' mit Geknatter
Und ſchon flimmt deutlich aus der Ferne
Der fahle Schein der Blendlaterne.

Jetzt zerrt sie an dem ehrnen Thor,
Das, ringe von Eis und Schnee umstarrt,
Tief ächzend auf der Angel knarrt.
Nun kommt mit dickbereiftem Haare,
Eng in die Wolfschur eingemummt,
Der Mann mit der Latern' und brummt,
Daß ihm vor Frost der Athem stocke,
Und streift vom Bart sich das Geflocke.
Ihm folgen mit der Todtenbahre
Vier Männer, und im stillen Zug
Geht's zu dem frischgeschürften Grab.
Dort setzten sie die Bürde ab
Und zieh'n hinweg das Leichentuch. —

Sie aber, beim Laternenlicht,
Sieht jetzt dem Todten in's Gesicht
Mit Kummer und mit feuchtem Blick.

Daß ihn ſein finſt'res Mißgeſchick
Getrieben von der Tugend Pfaden
Zum wilden Feind, zur fremden Schaar!
Daß er, vom Vaterfluch beladen,
Jetzt aller, aller Ehre bar! —

Doch kennt' ihr Vater auch vermaledeien
Den Sohn, der ihm die Bruſt zerwühlt —
Mag er, mag Gott es ihr verzeihen,
Wenn ſie als Weib nur weiblich fühlt.
Und wenn ihr Buſen es nicht duldet,
Daß er verächtlich ſollt' verweſen,
Der einſt ihr Bruder war geweſen.
Und wenn er noch ſo viel verſchuldet —
Von einer Bruſt ſind ſie geſäugt;
Sie Beid' hat Einer doch gezeugt.
Ja, mag's der Vater ihr vergeben,

Wenn Den ſie ihm zur Seite legt,
Der ſeinen Fluch, den finſtern trägt.
Geberſam kann ſie ihm nicht leiden.
Sie müßte aller Lieb' entbehren,
Könnt' ſie ſein letztes Wort jetzt ehren. —

So ſinnt in bitterm, bitterm Weh
Die polniſche Antigone,
Und ſinket auf die Bruderleiche
Und drückt ſie an das Herz, das weiche,
Und preßt ſie feſt und immer feſter,
Als könnte ſie von Dem nicht ſcheiden,
Der einſt bereitet ſo viel Leiden.
Doch endlich läßt die wackre Schweſter
Den thränenfeuchten Bruder los
Und ſenkt ihn in den dunkeln Schoeß. —

Nun ruht er an des Vaters Seite,
Den er geflob'n im wilden Streite;
Begraben iſt er und bevreint.
So hat die Lieb' im Tod vereint,
Was einſt im Leben Haß entzweite!

Und Polen kämpfen wie die Leuen,
Um ſich der Freiheit zu erfreuen;
Und Völker hören's fern und nah.
Laut tönt es in der Menſchheit Ohr,
Was Chrolenka, Dembe ſah.
Doch Polen kommt nicht mehr empor.
Solch' blut'ge Tage ſiehſt du nie,
Nie ſolche kühne Thaten wieder.
Europa ſieht's und — zupft Charybe,

Und Praga's Wälle ſtürzen nieder.
Die Weichſel trinkt der Edeln Blut;
Denn keine Schonung kennt die Wuth
Der Feindesſchaar und kein Erbarmen.
Die Kinder ſind der Mütter Armen,
Die Gatten ihren zarten Frauen,
Den Vätern ihre Söhn' entriſſen,
In finſt're Kerker hingeſchmiſſen,
Um nie das Sonnenlicht zu ſchauen.
Und wie zur Herbſtzeit falbes Laub
Geweht wird in den wüſten Staub,
Wenn ſchonungslos der Nordwind pfeift:
Sind ſie, die braven Krieger alle,
Nach Praga's Sturz, nach Warſchau's Falle,
Vom Baum des Vaterlands geſtreift,
Und hart gehetzt und fortgetrieben
Vom Heerd der Heimath und der Lieben,
Verfolgt von einem dunkeln Loos.

Verkannt, verbannt und obdachlos.
So mußten ſie, zerſtreut auf Erden,
So mußten Helden Bettler werden
Und in der Fremde bald vergehn. —
Doch wo die Jungfrau hingekommen,
Das hat kein menſchlich Ohr vernommen,
Das hat kein ſterblich Aug' geſehn. —

Gomez.

Null altro fammi ancor soffrir tal vita
Che la speranza di vendetta.

Alfieri. Oreste.

I.

Die Pfeife gellet und die Büchse knallt,
Und von der Hüfte wird das Schwert geschnallt,
Und zechend liegen an der Gluth, der grellen,
Im weiten Kreis die trotzigen Gesellen. —

Vom frischen Mahl, vom edeln Wein gekräftigt,
Ist Jeder jetzt nach eigner Art beschäftigt.

Der putzt ſein Schwert und Jener die Piſtolen,
Und Dieſer gießt ſich Kugeln über Kohlen.
Ein Andrer ſcherzt mit ſeinem treuen Hunde,
Und heilend pflegt ein Fünfter ſeiner Wunde.
Sein Nachbar pfeifet wohlbekannte Weiſen
Und läßt den Würfelbecher weiter kreiſen.
Geſchäft'ge Trägheit herrſchet in der Runde,
Da plötzlich klingt es dumpf von Mund zu Munde:
„Wo hat der Hauptmann heut ſo lang zu ſchaffen?“
Und ſchon ergreifen ſie die wilden Waffen —
Da fällt ein Schuß! Ein zweiter, dritter kracht;
Erwiedernd gellt die Pfeife durch die Nacht,
„Er iſt's! Er iſt's!“ die finſtern Männer rufen,
Und nah und näher ſchallen Pferdeshufen;
Und wie ein Sturm wildbrauſend über's Meer,
So brauſen Roß und Reiter bald einher.
„Hoch leb' der Hauptmann!“ ſchrei'n die finſtern Knappen;
Doch Jener fliegt vom Rücken ſeines Rappen,

Löſ't ihm den Gurt, um ſeine Laſt zu ringern,
Und ſtrählt die feidne Mähne mit den Fingern;
Dann wiſcht er ab den Schweiß und klatſcht den Bug
Des lieben Thieres, das ſo oft ihn trug
Bei Tag und Nacht, durch Mühen und Gefahren
Seit langen Jahren.

„Der Hauptmann leb'!“ und alle Blicke leuchten.
„Nimm den Pokal, den Gaumen dir zu feuchten!“
Die Männer all', die keinem Willen eigen,
Wie gern ſie ſich vor Hauptmann Gomez neigen!
Denn Mann iſt er und Seele ihrer That,
In ſeinem Arm und Haupt die Kraft, der Rath.
Wer ſonſt, wie er, weiß ſo das Roß zu zügeln?
Wie eingemeißelt ſitzt er in den Bügeln.
Den Pinſel weiß er und den Kiel zu führen;
Sein wildes Lied konnt' manches Herz einſt rühren;

Und ſchwenket er ſein Schwert zu grimmen Streichen,
Wer zählet dann wohl noch die fahlen Leichen? —

Er nimmt den Becher, ſetzt ihn an den Mund
Und haſtig leert er ihn bis auf den Grund;
Dann wirft er in den Kreis die wilden Blicke
Und ſchüttelt ſich die Locken in's Genicke;
Denn ſtets pflegt er die Locken ſo zu ſchütteln,
Wenn die Gedanken ſein Gehirn durchrütteln.
„Genießt der Ruh' und ſammelt neue Stärke,
Der junge Tag ruft euch zu kühnem Werke!" —
„Hauptmann, gut' Nacht!" — Sie ſtrecken ſich darnieder
Und Schlaf umfängt bald ihre Augenlieder.

Doch Gomez' Wimper fliehet jeder Schlummer,
Und ewig wacht in ſeiner Bruſt der Kummer.

Die Blicke ſchickt er zu des Aethers Meer,
Wo zahllos glänzt der lichten Sterne Heer,
Wie gold'ne Schwän', aus blauer Welle tauchend
Und Gottes Preis aus ew'gem Glanze hauchend.
Der bleiche Mond ſchwimmt wie ein Silberkahn
Auf golddurchwirkter, lichtumfloſſ'ner Bahn;
Durch Wölkchen, die wie Segel ſich ihm ſchwellen,
Läßt er die zaubervollen Strahlen quellen.

Und unwillkürlich beben Gomez' Lippen
Und ſtärker pocht das Herz an ſeine Rippen.
Ein beſt'ger Kampf erwacht in ſeiner Bruſt
Von bittern Schmerzen und von ſüßer Luſt:
Von ſüßer Luſt ob dieſer Herrlichkeit,
Von bittern Schmerzen ob der Menſchheit Leid.
Einſt war ſein Herz ſo makellos und rein,
Wie dieſer Sterne, dieſes Mondes Schein.

Ein Freund lebt' er mit allen Menſchenkindern,
Und wo ein Weh', er ſtrebt', es ſtill zu lindern.
Und ſeinen Wünſchen war ein Herz begegnet,
Das ihn mit aller Himmelsluſt geſegnet;
Was Gottes Huld dem Glücklichen mag ſchicken,
Das Alles fand er in Elvira's Blicken.
Da hat Don Rio, ſtolzem Stamm entſproſſen,
Dem ſchlichten Gomez ſeine Thür verſchloſſen,
Der Tochter einz'gen Stolz bedeckt mit Schmach:
Drob ſchrie wohl manche Mutter Weh und Ach!
Denn ſeit den Jüngling traf der bittre Spott,
Hat er ſich losgeſagt von Menſch und Gott;
Und Geiſt und Kraft — ſein einzig Gut und Erbe —
Er braucht ſie jetzt zu gräßlichem Gewerbe.
Er ſendet beißen Tod aus Buſch und Hecken
Und iſt der Reichen Fluch, des Adels Schrecken.
Doch furchtbar nur, nicht niedrig iſt ſein Handeln;
Den armen Pilger läßt er ſicher wandeln

Und reicht ihm Labe, Schutz und milde Spende;
Den Adel nur zermalmen seine Hände;
Dem Vorurtheil, dem Nebel alles Lichtes,
Ist er die Ruthe schrecklichen Gerichtes. —

Zum Himmel blickt er nun, dem heil'gen Buch,
Worin mit gold'nen Lettern flammt sein Fluch.
O Gott, es ist vielleicht die letzte Nacht,
Daß er bewundert dieser Welten Pracht.
Er denkt zurück an jene schönen Stunden,
Da Segen er in jedem Stern gefunden;
Weil er in jedem glüben Sternenlicht
Nur sah Elvira's reizend Angesicht.
Und morgen soll — ihm will's das Herz erdrücken —
Ein Andrer seine holde Blume pflücken.
Die er gehegt zu seines Herzens Lust,
Soll welken jetzt an eines Fremden Brust?

Das treibt ſein Blut zu wildentflammtem Lauf,
Es klemmt die Fauſt ſich um den Degenknauf.
„Wohlan!“ knirſcht er, „Nichts ändre mehr mein Streben;
Den Raub an mir bezahlt noch manches Leben!
Verdammniß komme über Rio's Hallen!
Der Plan iſt reif! der Würfel iſt gefallen!“

II.

O Mitternacht, du ernſt-erhab'ne Zeit,
Wo Sehnſucht ſich der ſtillſten Freuden weiht;
Wo die entfeſſelten Gedanken ſchweifen
Und Thaten in des Jünglings Buſen reifen;
Wo Bruſt an Bruſt glüht, Lipp' auf Lippe lodert
Und kühne Liebe ſich Gewährung fodert: —
O Mitternacht, du ernſt-erhab'ne Zeit,
Wo ſich Elvira herbſtem Schmerze weiht,
Ein Schmerz, der längſt ihr armes Herz zerriſſen
Und niemals weicht von ihrem Ruhekiſſen
Und ewig hält ihr feuchtes Auge wach.
Und leiſe wankt ſie aus dem Schlafgemach

Und wandelt hin auf wohlbekannte Stätte,
Wo ſich der Tajo wälzt auf ſtein'gem Bette,
Sein blumig Ufer küſſet mit Gebrauſe,
Wie Orgelton aus fernem Gotteshauſe. —

„Ob er bald kommt? Was er wol ſagen mag?"
So bebt ihr Herz bei jedem Wellenſchlag.
Da nahet er, ſtolz und herrlich anzuſchauen,
Faſt wie ein Gott aus Marmorſtein gehauen;
Du wähnſt, wenn rings ſein wildes Auge ſleugt,
Daß Stolz und Kraft verbunden ihn gezeugt. —

„Ich danke dir, daß du dich hergewagt;
Nur wenig, Mädchen, ſei dir jetzt geſagt!
Die Freud' hienieden iſt von kurzer Dauer,
Erinnerung der Freude — tiefſte Trauer.

Ich habe dich geliebt, wie Einer kaum.
Dies sei genug! Es war ein süßer Traum.
Doch scheint dein „Ewig", das mich dir verbunden,
Gleich einem Augenblick dahingeschwunden;
Denn hätt' ein Fremdling nicht mein Bild entrückt,
Wie kommt's, daß morgen dich die Myrthe schmückt?
Doch nimmer sollst du mich dich tadeln hören,
Denn nimmer, weiß ich, kannst du mir gehören!
Die Hand, die sich dir jetzt entgegenstreckt,
Ist mit dem Blut von Tausenden befleckt.
Ich bin der Mütter Fluch, der Väter Schauer,
Der Städte Geißel und des Landes Trauer,
Der Menschheit Feind und Freund von Räuberhorden,
Dem Mitleid Leid und Lust ein teuflisch Morden.
Vor meinem Namen, dir einst hold und lind,
Bebt jetzt, sich kreuzend, jedes Christenkind. —
Was zitterst du, da ich doch kaum verkündigt
Die Hälfte dessen, was dies Herz gesündigt?

O zittre nicht! Und willſt du weiter hören,
Vernimm! Ich weiß, du kannſt mir nie gehören,
Denn er, der dir das holde Leben gab,
Er ſinkt durch meine blut'ge Hand in's Grab.
Was könnt' mir jetzt mein traurig Leben nützen,
Wär's nicht, der Feinde Herzblut zu verſprützen?
Sie haben meines Glückes Baum entlaubt;
Drum fall' die Art jetzt auf ihr eigen Haupt!
Doch du, Elvira, flieh' das Vaterhaus,
Eh' noch die Rache naht und Todesgraus
Und an der Freude Kelch Vernichtung klagt
Genug haſt du gehört und ich geſagt!"

„Genug haſt du geſagt und ich gehört,
Und mehr noch, als du wollteſt, mich empört!
Du nannteſt einſt mich Lilie aller Lilien,
Toledo's Roſe, Sonne von Kaſtilien.

Die ſchönſten Blumen und die hellſten Sterne
Verglich'ſt du immer mit Elvira gerne;
Dein Geiſt umfing das All mit einem Rahmen
Und ſchrieb entzückt darunter meinen Namen. —

Und doch, o Gomez! lag in meinem Eid,
Was länger währt, als die beſchwingte Zeit,
Was über's All ſchweift wild und ungezügelt
Und flammend ſelbſt das Jenſeits überflügelt.
Und dieſer Eid, erzeugt von Wonneſchauern,
Sollt' länger nicht, als Gomez' Rache dauern? —
Vernimm, du wilder Mann, daß milder Blick
Gefeſſelt einſt mein Leben und Geſchick!
Hat ſich dein Herz gewendet auch zum Haſſen,
Doch kann Elvira nicht von Gomez laſſen.
Vergebens ſtreb' ich, daß ich dich vergeſſe —
O, würde mir die Myrthe zur Cypreſſe!

Viel freudiger möcht' ich den Tod umarmen,
Als an der Bruſt des Bräut'gams zu erwarmen;
Doch lebt ein Wunſch, der meinen Wunſch verſcheucht,
Der Wunſch des greiſen Haupts, das mich gezeugt.
Elvira weiß zu lieben. Minder nicht
Kennt ſie des treuen Kindes heil'ge Pflicht
Bei dieſer Pflicht, bei meiner Liebe Gluth
Beſchwör' ich dich, o hemme deine Wuth!
Wenn alles Mitleid nicht dein Zorn geraubt,
Dann ſchone, ſchone mir das Vaterhaupt!
Doch muß ein Opfer deinem Schwerte ſinken,
So mag's ſich ſatt an meinem Herzblut trinken.
Konnt' meine Lieb' dein Leben einſt verſchönen,
Wird deinen Haß nicht auch mein Tod verſöhnen?"

Sie ſchweigt. Doch Gomez mit dem Blick, dem kalten,
Als wollt' er prüfen ihres Herzens Falten:

„Mich zu belehren, kam ich nicht hierher;
Doch dir zu rathen, merk' ich, wird mir ſchwer.
Kannſt du den Mond von dieſem Himmel pflücken?
Der Sterne Schaaren auseinander rücken?
Viel feſter wurzelt noch, als Mond und Sterne,
Der Rache Luſt in meines Herzens Kerne;
Mit meinem Tode nur wird ſie vergeh'n.
Leb' wohl! Vielleicht, daß wir uns wiederſehn."

XXX.

„Ihr edeln Ritter, edle Frauen alle,
Willkommen ſeid ihr mir in meiner Halle!
Jetzt jeden bleichen Gram von euren Mienen
Und labt euch weidlich an des Weins Rubinen.
Der liebſte Gaſt ſei mir der beſte Zecher,
Denn Luſt und Liebe füllen euch den Becher!“
Alſo ſpricht Rio, und Trompeten ſchallen.
„Hoch lebe Rio!“ tönt es in den Hallen.
„Hoch leb' die Braut, Kaſtiliens Schmuck und Krone,
Und hoch der Bräut'gam, dem die Braut zum Lohne!“

Die edlen Zecher leeren die Pokale,
Es fließt der Purpurwein in Rio's Saale,
Und als Schalmeien bald zum Tanz erklingen,
Da flattert Liebe hin mit luſt'gen Schwingen
Und Freudenroſen glühn auf jeder Wange;
Nur ein Herz klopfet kummervoll und bange.
Elvira's Herz klopft kummervoll und bange
Und Sorge mäht die Roſen ihrer Wange.
Wohl Mancher preiſ't ihr herrlich Brautgeſchmeide;
Doch glücklicher wär' ſie im Leichenkleide.
Der Myrthenkranz, geſchaffen zum Beglücken,
Will ihre düſtre Stirne faſt erdrücken,
Und jedes Wort aus ihres Bräut'gams Munde
Iſt freſſend Gift auf ihrer Herzenswunde.
Und immer froher wird es auf dem Feſte.
Es jauchzt der Wirth, es jubeln alle Gäſte.
Ein friſcher Tanz zum friſchen Saitenklang —
Da nahet wuthbeſchwingter Untergang.

Es fällt ein Schuß; ein zweiter, dritter fällt;
Antwortend wiederum die Pfeife gellt;
Doch kaum vernehmen's Die beim frohen Mahl.
Erklirren Schwerter ſchon in Rio's Saal;
Hinflieht die Freude vor dem bleichen Schrecken:
Denn Gomez iſt's mit ſeiner Schaar, der kecken.
Und Gomez' Auge glüht von wilder Wuth
Und ſchon miſcht ſich der Wein mit heißem Blut.
Verröchelnd ſinken hin die edlen Zecher;
Denn keine Schonung kennt der wilde Rächer.

Geheul ertönt; — er läßt ſich nicht erweichen,
Stets vorwärts über Sterbende und Leichen!
Nur wen'ge Gäſte ſteh'n zur Gegenwehr;
Doch wilder drob entflammt das wilde Heer.
Wie klammern um die Männer ſich die Frauen!
Welch' krampfhaft Zucken! Welch' ein Todesgrauen!

„Vorwärts, Gefährten! Spannet eure Nerven
Und mag der Zorn euch nur die Schwerter ſchärfen!
Mit jedem Schritte, den voran wir ſtürmen,
Laßt eure Rache blut'ge Leichen thürmen!“

Und ihre Wuth empfängt jetzt neue Flügel
Und vorwärts, vorwärts über Leichenhügel.
Es ſinkt der Bräutigam durch Gomez' Schwert,
Zu Boden hin das Angeſicht gekehrt. —

„Doch wo iſt Rio?“ fragt der Rächer jetzt.
Und Jener, wie von blinder Wuth gehetzt:
„Verdammter Bube! Nied'rer Sklav der Sklaven,
Nicht Rio's Schwert, der Henker ſollt' dich ſtrafen!
Weh' über dich und bitt're Höllenqual!“
Er ſpricht's und ſchwingt ergrimmt den nackten Stahl.

Ein neuer, wüth'ger Kampf auf Tod und Leben!
Die Schwerter klirren und die Wände beben.
Und Hieb auf Hieb. Es sprühn die Funken heiß;
Der Jüngling wüthet und es tobt der Greis.
Da naht Elvira, geisterhaft und bleich,
So furchtbar ernst und doch so mild zugleich.
Noch nie wol sahst du solche blasse Braut,
Dir scheint's, als wäre sie dem Grab getraut.

„Wird deiner Rache Quell denn niemals stocken?
O schone, Wüthrich, diese Silberlocken!
Sind nicht genug der Opfer schon geschlachtet,
Daß noch dein Schwert nach frischem Blute schmachtet?
Bei Gott, deß Auge nie und nie erblindet,
Das Tugend sucht und freche Frevler findet:
Bei Gott beschwör' ich dich zum letzten Mal,
Laß ruhen diesen blutgetränkten Stahl!

Doch iſt der Greis zum Opfer dir erkohren,
Muß dieſen Buſen erſt dein Schwert durchbohren!“

Sie ſpricht's und ſteht vergebens zwiſchen Beiden;
Nicht will der Groll aus Gomez' Herzen ſcheiden.
„Hinweg! — Und ſtrebſt du ferner uns zu trennen,
Wird dieſes Schwert durch deinen Buſen rennen!“ —

Sie ſchweigt und ſieht ihm feſt in's Angeſicht,
Halb flehend und halb drohend. Ihn rührt's nicht.
„Entweich, o Weib! Entweich aus dieſem Saal!“
Sie bleibt. — Da funkelt Gomez' ſcharfer Stahl.
Der fehlte nie und trifft auch diesmal gut;
Zur Decke ſpritzt Elvira's heißes Blut.
Sie wankt — ſie ſtürzt. Das feuchte Eſtrich bebt;
Ein Seufzer und — Elvira hat gelebt.

Da packt es Rio, wie mit Tigerwuth.
„Nun, Schurke, über dich Elvira's Blut!“
Der letzte, wüth'ge Kampf auf Tod und Leben!
Die Schwerter klirren und die Wände beben.
Und Hieb auf Hieb. Es sprüh'n die Funken heiß;
Und niederschmetternd liegt entseelt der Greis.
Ihn trafen schwer des Rächers grimme Streiche:
Er ruht, ein Todter, an der Tochter Leiche.

IV.

Mit wildem Blick und feſtgeklemmtem Mund
Starrt Gomez auf den leichenvollen Grund.
Da liegt Elvira bleich in ihrem Blut,
Gleich einer Lilie in Purpurgluth.

„O ſchaut," ſpricht er mit grimmiger Geberde,
„Ein Himmel war in dieſem Häuflein Erde,
Und dieſer Himmel, meines Schwertes Raub,
Iſt Nichts als Staub! — —

„Was iſt das Ende unſ'rer Herrlichkeit? —
Ein Spott des Zufalls und ein Raub der Zeit!

Im Leben hier ſind wir ein Preis der Stürme.
Und jenſeits? — Koſt für kriechendes Gewürme!
Ein Thor nur mag ſich freuen oder zittern,
Wir müſſen Alle doch vereinſt verwittern!
Der Stürme bin ich ſatt, ich will nun ruhn.
Gerächt bin ich, mir bleibt Nichts mehr zu thun!"

Und eine Fackel faßt jetzt ſeine Hand,
Und Pfoſten ſtürzen hin in lichtem Brand;
Und immer heißer glüht des Feuers Rachen,
Daß Sparren und Gebälk zuſammenkrachen.
Und ſchon umnebelt Rauch die matte Gluth.
Wer weiß, wo jetzt der wilde Gomez ruht?

Der Ehrenfels.

„Das iſt der Ehrenfels“, ſo ſprach er dumpf
Und lehnte ſich an einen Säulenſtumpf.
Kein Laut entfloh den feſtgeklemmten Lippen;
Sein Auge ſtarrte auf die wilden Klippen,
Die ihre Häupter in die Wolken recken,
Und deren Fuß des Rheines Fluthen lecken.
Er ſchwieg. Doch mein entzücktes Auge flog
Von ihm, deß Stirne wilder Schmerz umzog,
Auf dieſes Land, wo ſüßer Segen quillt;
Natur bald ſchauervoll, bald freundlich-mild
Des Menſchen Weib, der an der Scholle klebt,

Auf des Gedankens Adlerſchwing' erhebt
Und hoch und höher trägt in lichte Räume,
Daß er ſich dort ein Paradies — erträume.

Noch immer ſtand er an dem Säulenſchaft,
Und ganz und gar der Gegenwart entraft,
Schien mir ſein finſter-räthſelhaftes Weſen
Im Buche der Vergangenheit zu leſen.
Er war ein Mann, wie du ſie ſelten ſiehſt,
Wenn du der Länder noch ſo viel durchziehſt;
Und ſahſt nur einmal du ſein Angeſicht,
Die längſte Zeit trübt und verwiſcht es nicht.
Aus ſeiner Züge inhaltsvollen Lettern
Lernſt du viel mehr, als aus ſo manchen Blättern,
Die viel von Gott und menſchlichen Gebrechen,
Vom Teufel und von Weibertugend ſprechen. —

Ich ſah ihn einſt auf meiner Pilgerbahn

Und ſchloß ſogleich mich ſeinen Schritten an.
Wie jene Schlange, die, was ſie erblickt,
Mit wunderbarer Zauberkraft umſtrickt:
So hatt' mich ſeiner Augen dunkler Brand
In ſeinen räthſelhaften Kreis gebannt.
Ich liebt' ihn nicht und konnt' ihn doch nicht haſſen;
Ich wollt' ihn flieh'n und konnt' nicht von ihm laſſen.
In ſeinen Netzen lag ein kalter Spott,
Der ſtets zerſtörungsluſtig Das vernichtet,
Worauf die Menſchheit ihre Hoffnung richtet;
Denn blinder Zufall war ſein höchſter Gott.
Ich ſah die Lippen ſich in Hohn bewegen,
Als ich, begeiſtert von des Landes Segen,
Die Gottheit pries, die alles Gute beut
Dem Menſchen, der ſich hoher Gottheit freut. —

„Mein Freund, ſo klingt der Heuchler alte Weiſe,

Zu Gottes Lob in Diſſonanzen ſchnattern,
Erbärmlich um der Wahrheit Talgſtumpf flattern
Und immer bleiben in dem alten Kreiſe. —

Sieh hier die Burg, das rieſige Gerippe,
Die morſchen Pfoſten und zermalmten Streben;
Hier hat der holden Jungfrau Roſenlippe
Ein ſüßes „Ja" gelallt in keuſchem Beben.
Hier hat der Ritter einſt aus Nektarfunken
Zum friſchen Liede friſche Glut getrunken;
Hier hat die Liebe, hier der Haß gelodert —
Wo ſind ſie nun? — Vergeſſen und vermodert!
Sieh' dort das Epheu aus Geſtein ſich winden
Und der Zerſtreuung friſche Kränze binden.

Ja, wie zum Spott ſcheint dir das grüne Leben

Den finſtern Tod mit Reyen zu umweben.
Wie albern klingt dein Liedlein von der Seele!
Geboren iſt der Menſch, daß er ſich quäle.
Die kleinſte Luſt iſt Mutter größter Leiden;
Ein Tropfen Gift vergällt den Kelch des Lebens.
Ach, was du hoffſt — du hoffeſt es vergebens,
Und was du fliehſt — du kannſt es nicht vermeiden.
So ſcheinſt du ewig vom Geſchick geneckt,
Bis dich, das Häuflein Staub, der Staub bedeckt,
Und du, der Halbgott! du, der Himmelsſtürmer!
Ein Gaſtmahl wirſt für Motten und für Würmer.
Freu' du des Glaubens dich, des Hoffens Dichtung;
Ich weiß: nichts Ew'ges gibt's, als die Vernichtung."

Den Mantel hüllend um die ſchönen Glieder,
Streckt' er ſich ſchweigend auf das Moos hernieder.
Bald wirbelte der Reiſer lichte Lohe,

Beleuchtend ſeine Stirn', die ſtolze, hohe,
Auf deren ernſtem, ſchöngeformtem Bogen
Der tiefſte Schmerz den ſchärfſten Pflug gezogen. —

Wer hatte gegen ihn ſo hart geſündigt,
Daß Gott und Menſchen er den Krieg gekündigt?
War's Liebe, die dem Glaubenden gelogen?
War's Freundſchaft, die den treuen Freund betrogen?
War's — doch wer will die Leiden alle nennen,
Die Hand von Hand und Herz von Herzen trennen? —

„Wer konnte dir," frug ich, „den reinen Glauben,
Die Hoffnung aus dem wilden Herzen rauben,
Daß du mit Gott und Menſchen lebſt in Zwiſt
Und wie ein fremder Gaſt auf Erden biſt?"
Und er begann: „Du redeſt wie ein Kind.

Dem die Natur im Hoffnungskleid erscheinet,
Das den Verlust des Jugendballs nur beweinet,
Dem alle Menschen Freudenspender sind.
Doch wie die Kinderjahre dir verflattern,
Fühlst du sogleich des Lebens harte Stöße.
Du siehst in Menschen nur die gift'gen Nattern,
Da du die Menschen siehst in ihrer Blöße.
Dann wird die Liebe dir zu eitelm Trug,
Freundschaft ein Wahn, der Glaube — Pfaffenlug.
Des Daseins Quell gemischt mit Gift und Galle,
Des Lebens Kelch durch List und Hohn verbittert;
Drum packt Verzweiflung dich mit ehr'ner Kralle;
Drum findet Menschenweh dein Herz vergittert.
Was And're freut, kann dich nicht mehr ergötzen;
Die ganze Welt scheint dir ein alter Fetzen,
Auf dem die Menschen sich wie Motten betzen,
Und ewig unversöhnlich sich bezwisten,
Ihr Eintagsleben jämmerlich zu fristen. —

„Das Weltmeer ſah ich oft in Wahnſinn ſchäumen;
Der Städte, Länder hab' ich viel geſehen.
Ich ſah am Lotuskelch den Hindu träumen,
Um Tempeltrümmer ſtolze Palmen wehen,
Des Nilus Fluthen üpp'ge Ufern ſäumen,
Schamanen ſich in tollem Wirbel drehen.
Urwälder, wo des Wilden Giftpfeil' ſchwirren,
Sie ſahn mich oft in ihrem Dunkel irren.

„Doch, wo mein irrer Fuß mich auch getragen,
Es hat mein Herz in altem Haß geſchlagen,
Gleich einem Leu'n, der ſeine Mähne ſchüttelt,
Wenn er am Raub mit grimmer Tatze rüttelt.
Du ſchauderſt? — Wohl dir, daß du nie gefühlt,
Wie Undank gift'gen Spenders Herz durchwühlt
Und für den Wein, mit dem du ihn getränkt,
Dir freſſend Gift in vollen Bechern ſchenkt! —

„Nicht, daß ſie gegen mich grauſam gefehlt,
Hat mich mit Haß, mit grimmigen, beſeelt.
Ich klage ſie nicht meinetwegen an;
Denn ich hab' ihnen niemals wohlgethan.
Doch daß den Ereln ſie, der mich gezeugt,
Gehöhnt, geſchmäht, geläſtert und gebeugt,
Daß auch nicht Einer, Einer nicht von Allen,
Für deren Schuld als Opfer er gefallen,
Die Hand zur Rettung ihres Retters bot;
Daß ſie ihn dulden ließen Schmach und Tod:
Das mag ein Gott, wenn einer lebt, vergeben;
Sie zu verderben, möcht' ich ewig leben!" —

Der Mann, der mir das Leben ſchenkte,
Er war ein Held voll Kraft und Muth,

Des Schritte edles Trachten lenkte,
Und der so groß und herrlich dachte,
Daß er sein Herz voll hoher Gluth
Für And'rer Wohl zum Opfer brachte.
Sein Wille war der That vermählt;
Er war ein Feind von Wortgeprunke,
Der ihn durchglüht, der Götterfunke,
Hat seinen Arm zum Kampf gestählt
Tyrannenhochmuth zu zerschmettern
Und den gemeinen Schwarm der Schranzen
Und in des Aufruhrs wilden Wettern
Der Freiheit Banner aufzupflanzen. —

Der Fürst des Landes war ein Kind,
Halb lahm an Kraft, an Geist ganz blind.
Nie kam er aus des Schlosses Hallen,
Zu sehen seines Volkes Pein

Und seiner Rettung sich zu weih'n;
Er war ein Sklave der Vasallen
Und ihrer feingewebten Ränke.
Denn, daß er nicht das Scepter lenke
Und wisse von Regierungshändeln,
Ließ man von Weibern ihn umtändeln,
Sein bischen Mannskraft ganz zu kirren
Und süßes Gift in's Herz zu träufeln.
Man mußt' den Schwächling erst verwirren,
Um dann ihn gänzlich einzutäufeln.
Es glückt' — und eh' man sich's versah,
Ward unser Fürst bis auf ein Haar
Ein Nero, ein Caligula;
Und Geld und Jungfrau'n wurden rar. —

Der Landmann brachte, was sein Fleiß
Der Mutter Erde konnt' entringen.

Nichts war genug. Was half ſein Schweiß?
Er mußte mehr und öfter bringen.
Oft war des Vaters Geld der Preis,
Der Tochter Unſchuld zu erzwingen. —
Und täglich mehrte ſich die Laſt
Und Jammer mehrte ſich im Lande;
Denn in dem fürſtlichen Pallaſt
War Mäßigkeit ein fremder Gaſt,
Einheimiſch wilde Luſt und Schande.
Die ſprengten alle zarten Bande.
Gefeſſelt wurde That und Wort;
Der Uebermuth ward ſtark und ſtärker.
Zum Freudenhaus ward jeder Ort,
Und jeder Winkel ward zum Kerker.

Mein Vater ſah des Volkes Pein;
Ihn jammerte des Landes Noth.

Um sie von Knechtschaft zu befrei'n
Und gold'ner Freiheit Morgenroth
Dem schwergedrückten Land zu bringen,
Wohl lohnte sich's, das Schwert zu schwingen!

Zum Volke sprach er: „O ihr Thoren!
Wie lange wollt' ihr's noch ertragen,
Daß euer jammervolles Klagen
Nutzlos verhall' vor tauben Ohren? —
Es wird kein Knecht, kein Sklav geboren.
Nur wenn der Mensch an Geist und Kraft,
An Hochsinn und an Muth erschlafft,
Sich willig vor Tyrannen bückt,
Den Fuß küßt, der ihn niederdrückt,
Wohl mag er dann zum Himmel schreien,
Despotenübermuth zu strafen.
Gott wird ihm Hülfe nicht verleihen;

Denn Gott iſt nur ein Gott der Freien;
Im Himmel lebt kein Gott der Sklaven!

„Seht, eure Söhne ſind nun Knechte,
Und eure Töchter — Raub der Schande.
Gelöſet ſind der Ordnung Bande,
Zertrümmert eurer Väter Rechte.
Nicht euch gehöret Haus und Flur,
Nicht euch, was Hain und Wald belaubt.
Sogar der herrlichen Natur
Seid ihr in Kerkernacht beraubt.
Ja, ſelbſt auf eurem Rumpf das Haupt
Ihr könnt es nicht das eure nennen;
Denn wenn's der Tyrannei gefällt,
Wird's euch vom Hals der Henker trennen.
So lebet ihr auf dieſer Welt
Ein Spiel für Uebermuth und Hohn,

Fußſchemel für Despotenthron,
Von Kerkermauern rings umnachtet,
Von Gott und Menſchen gleich verachtet. —

„Wie lang' noch duldet ihr die Ketten?
Wie lang' wollt ihr im Joche ſchwitzen?
Wenn ihr nicht jetzt eilt euch zu retten,
Wird Schmach auf euern Gräbern ſitzen.
Und eurer Enkel ſpät Geſchlecht,
Es wird's den Enkeln laut verkünden:
Da unſ're Ahnen feig und ſchlecht,
Sind wir die Erben ihrer Sünden.
Noch könnt ihr euch dem Staub entraffen,
Empor zu ſchönerm Daſein ringen.
Aus euern Feſſeln ſchmiedet Waffen;
Die Pflüge wetzt zu Säbelklingen;
Die Senſe macht zur ſcharfen Lanze;

Laßt der Erlösung Ruf erschallen,
Und in dem wilden Kriegestanze
Der Freiheit stolzes Banner wallen!"

Er sprach's. Und was er sein genannt
Er gab es hin für's Vaterland.
Sich selbst auch gab er freudig hin,
Beseelt von edelm Freiheitssinn.
Wild flammte der Empörung Brand,
Und Freiheit! scholl's im ganzen Land.
Was Mann hieß, schwang den nackten Stahl,
Die Hütte ward zum Arsenal;
Am Ehebett, am stillen Heerd,
Hing jetzt die Büchse, hing das Schwert.
Die Hände, die sonst nur am Rocken,
Am Webstuhl friedlich nur geschafft:
Sie zogen der Empörung Glocken.

Ja, wie beſeelt von Zauberkraft,
Nahm manches Weib den Lanzenſchaft
Und flog mit wild entfetzten Locken,
Mit Flammenblick in Männerreihen,
Bellonen gleich, den Krieg zu feien. —

Der Fürſt lag einer Metz' im Arm,
Als der Verſchwörung Glocke ſchallte,
Und der Empörer wilder Schwarm
Die Fäuſte um die Waffen ballte,
Und mit gereiztem Löwenmuth
Heiß lechzte nach der Dränger Blut. —

Vom Auge fielen ihm die Schuppen.
Gerüſtet ſtanden ſeine Truppen;
Gerüſtet ſtand das Heer zugleich.

Und Beide harrten der Gefechte,
Die Einen für ein Königreich,
Die Andern für die Menſchenrechte!

Der Morgen graut; die Reihen ſtehn,
Die Waffen glühn; die Fahnen wehn. –
Mein Vater an des Volkes Spitze,
Voran fliegt er auf ſeinem Roſſe
Im wilden Donner der Geſchoſſe,
Der Erſte in des Kampfes Hitze.
Es ſtürzt ſein Roß. Doch auf dem zweiten
Sieht du ihn löwenmuthig ſtreiten.
Sieh', auch das zweite ſtürzet nieder;
Doch auf dem dritten kämpft er wieder,
Ermunternd ſeiner Brüder Reih'n,

Für Freiheit ſich dem Tod zu weih'n.
Und wüthender erglüht der Kampf
Und wird zur mörderiſchen Schlacht,
Es wandelt ſchwarzer Pulverdampf
Den hellſten Tag in tiefſte Nacht,
Daß du kaum ſiehſt die eig'ne Hand,
Die zuckend deine Büchſe ſpannt.
Nur dann und wann, wenn aus dem Rohr
Tod ſpei'nd die glühe Kugel kracht,
Erglänzt es, wie ein Meteor
In ſternenloſer Mitternacht;
Doch bald iſt's dunkler, als zuvor. —
Vorwärts! — Und durch den Kugelregen
Brauſt friſch der Feind dem Feind entgegen.
Die Reihen werden immer lichter,
Die Leichenhaufen dicht und dichter.
Und Jeder wird zum grimmen Rächer,
Und zucket ſchonungslos den Stahl,

Und Tod, der nimmersatte Zecher,
Sitzt grinsend an dem feisten Mahl,
Und schwingt den blutgefüllten Becher —

Und stärker wird des Fürsten Schaar,
Fast stärker, als sie anfangs war;
Da fängt das Volk an zu erschlaffen,
Entmuthigt und in bangem Zagen,
Und wie von Blindheit ganz geschlagen
Entsetzt sich vor den eig'nen Waffen. —
Mein Vater donnert in die Sklaven.
Umsonst! sie hält sein Wort nicht mehr.
Da setzt er sich mit wen'gen Braven
Dem starken Feind zur Gegenwehr.
Die sinken rings um ihn in Staub,
Gleich wie im Herbst das falbe Laub
Von dürren Zweigen niederzittert.

Ein Zähnlein, das bis jetzt noch ſtand,
Entſinkt des letzten Fähndrichs Hand,
Die von dem glüh'nden Ball zerſplittert.
Die Fahne faſſen ſeine Zähne;
Wild ſtürzt er in des Feindes Rotte.
Es wallt um's Haupt ihm, wie die Mähne
Am Nacken des gereizten Leuen;
Sein wilder Blick iſt Todesdräuen;
An Ingrimm gleicht er der Hyäne,
An Stolz und Muth dem Kriegesgotte. —

Und rechts und links und links und rechts
Im wilden Wirrwarr des Gefechts,
Sagt dir die blutgedüngte Trift,
Wie ſcharf er zielt, wie gut er trifft.
Zur Tyrannei entwich der Sieg;
Er weiß, er kann es nicht mehr retten.

Beendigt iſt der kurze Krieg;
Bald raſſeln wieder Sklavenketten.
Die Feigen floh'n; er fliehet nicht,
Er blickt dem Tod in's Angeſicht,
Und zuckt ſein Schwert zum letzten Stoß —
Doch ſo nicht will's ſein ſchwarzes Loos!
Nicht auf dem Schlachtfeld ſoll er ſterben,
Nicht ſo die Heldenbahn vollenden. —
Er muß noch von Tyrannenhänden
Empfahn ein gräßlicher Verderben.

Ein ganzer Schwarm hat ihn umringt,
Der um ſein Haupt die Waffe ſchwingt.
Die Hiebe ſauſen ſtark und ſtärker;
Halb todt ſinkt er von ſeiner Mähre.
Und bald lohnt ihm der dumpfe Kerker
Was er gethan für Ruhm und Ehre.

Als ſein Bewußtſein neu erwacht,
Strebt er umſonſt ſein Schwert zu taſten.
Er hat geträumt von wilder Schlacht —
Nun iſt ſein Aug' umhüllt von Nacht,
Sein Arm erdrückt von Kettenlaſten;
Und ſelbſt ſein Fuß, er iſt gebannt
Durch ehr'nen Reif an Kerkerwand. —

Jetzt nah'n die Fürſtenknechte alle,
Den Fuchs zu ſeh'n in feſter Falle,
An ſeiner Ohnmacht ſich zu laben.
Nicht wollen ſie den Tod ihm geben,
Zu ihrem Spotte ſoll er leben,
Lebendig ſein und doch begraben.
Doch wie der Leu im Eiſenbauer,
Wenn er begafft von Pöbelfratzen,
Mit majeſtätiſch-ſtolzer Trauer

Das Haupt legt auf die Rieſentatzen,
Und dann und wann nur aus den Stäben
Sein Herrſcherblick den Kreis umſchweift,
Daß ſie ein bang Entſetzen greift
Und Freie dem Gefang'nen beben:
So lag er ſchweigend, ein Gigant,
Geſchmiedet an die Kerkerwand.
Doch wenn mit ſeinem Blick, dem flücht'gen,
Er ſie berührt, da bebten ſie gleich Halmen,
Aus Furcht, er möcht' das Erz zermalmen,
Mit ſeinen Ketten ihren Rücken zücht'gen.

Und Tage flog'n, und Jahre ſchwanden;
Noch lag der Held in Eiſenbanden;

Noch lebten in der stolzen Brust
Tyrannenhaß und Freiheitslust.

Doch bitter ist's, gefangen sein;
Dem Stärksten selbst ist's unerträglich,
Der Schmerz ist namenlos, unsäglich.
Denn du fühlst nur die eig'ne Pein,
Die rastlos nagt an deinem Herzen;
Selbst nicht die Lust an And'rer Schmerzen
Lehrt dich die deinigen ertragen.
Ist's Tag? Ist's Nacht? — Du kannst's nicht sagen;
Für dich ist's ewig, ewig Nacht.
Du glaubst, es würde niemals tagen;
Dein Blick sieht keine Farbenpracht,
Die oben warm und duftig lacht,
Und dich entzückt kein Vögelchor;
Du wähnst dich taub, hört' nicht dein Ohr

Dein Herz im wilden Krampfe ſchlagen.
Des eig'nen Seins biſt du beraubt —
Ob außen dir noch Etwas lebt? —
Du weißt es nicht! obgleich dein Haupt
Der rege Spinnenfuß umwebt. —
Und Tage ſchwanken, Jahre flieh'n;
Ein and'rer Fürſt beſtieg den Thron;
Der ließ in ſeiner Huld und Gnaden
Die alten Gefang'nen los,
(Er wußt', ſie konnten ihm nicht ſchaden):
Das Volk pries dieſe Gnade groß
Und rühmt' in Stanzen und Balladen
Des Fürſten hohe Majeſtät,
Die ſolche ſchöne Saat geſä't. —

Dein Vater auch war unter jenen,

Die von des Fürſten Huld beglückt,
Die Kette, die ſie lang gedrückt,
Die bittern Seufzer und die Thränen
Vergeſſen ſollten, um, entrückt
Der finſtern Nacht, dem Kerkerduft,
Zu freuen ſich in freier Luft.

Lenz iſt's — und Wies' und Wald und Flur
Empfängt ein friſch-verjüngtes Leben,
Und Daſeinsluſt ſcheint die Natur
In heißen Pulſen zu durchbeben,
Daß auch die kleinſte Kreatur,
Die noch derſelbe kurze Tag
Entſtehen und vergehen ſieht,
Sich ihres Lebens freuen mag,
Eh' der beſchwingte Tag entflieht. —

Der Riegel klirrt; die Pforte kracht;
Entlaſſet iſt er von den Banden.
Jetzt ſteige aus des Grabes Nacht;
Denn du biſt frei und auferſtanden! —

Er dorcht und weilt im finſtern Raum,
Und reibt die dürre, welke Hand,
Die wundgedrückt vom Eiſenband,
Und wähnt, es ſei ein luft'ger Traum.
Zur Freiheit müſſen ſie ihn zwingen;
Doch als ſie ihn an's Tageslicht bringen
Und Sonnenſtrahlen ihn durchdringen:
Da taumelt er und ſinkt ſogleich
Und ſchließt die nachtgewohnten Augen,
Der trümmerfrohen Eule gleich,
Die nicht das Sonnenlicht mag ſaugen. —

Und als der Blick ihm dienet wieder,

Und er ſtatt langer, langer Nacht
Den Tag ſchaut und des Lenzes Pracht:
Da fühlt er friſch belebt die Glieder.
Die buntgeſchmückte, blum'ge Trift;
Die Lerche, die den Tag begrüßt;
Die Wolke, die die Luft durchſchifft;
Der Hügel, der die Wolke küßt;
Das Bächlein, das vom Hügel ſtürzt;
Die Schwalbe, die das Bächlein leckt;
Die Roſe, die der Zephyr würzt;
Der Zephyr, der die Roſe neckt:
Sie alle künden's ihm jetzt an:
„Du biſt ein freier, freier Mann!“

Und wie zur Winterzeit ein Fluß,
In Demantfeſſeln hart gezwängt,
Im Kerker ſchmachtet von Kryſtall

Wenn er den lang erſehnten Kuß
Des erſten Frühlingsſtrahls empfängt,
Die diamantnen Feſſeln ſprengt
Und jauchzend und mit Donnerſchall
Durchbuſet die ſmaragdne Bahn:
So flog der lang und hart Gequälte,
Zum neuen Leben friſch Beſeelte
Wild jauchzend auf dem bunten Plan.
Und wunderbar! der kranke Mann,
Der von dem Schickſal hart geneckt,
Dem Kettenlaſt zerdrückt die Knochen,
Zum Jüngling war er auferweckt;
Er fühlte Luſt und friſchen Muth
Durch die erſtarrten Glieder pochen,
Den Blick belebt von heißer Gluth.

„O Freiheit," rief er, „Freudenquelle!

O daß mein dürstend Herz dich trinkt
Noch einmal — eh' in dunkle Zelle
Das Haupt zur ew'gen Ruhe sinkt!

O Freiheit, Mutter alles Großen,
Die du zur That den Mann beseelst,
Wenn er entwürdigt und verstoßen,
Und seine Brust zum Kampfe stählst!

O Freiheit, du bist einz'ge Wonne,
Die selbst dem Bettler ward gegeben,
Daß er zur freien goldnen Sonne
Das trübe Auge mag erheben;
Denn Freiheit, Freiheit, du bist Leben!" —

Die hohe Lust, sie währt' nicht lang;
Es war des Alten Schwanensang.
Er horcht' und sah zum letzten Mal

Der Vogel Ohr, der Sonne Strahl.
Denn mit Entſetzen hörten ſie
Der Freiheit ſtolze Melodie
Nur glaubten wieder voller Schrecken,
Es mocht' der freigelaſſ'ne Aar
Des Volkes hartgedrückte Schaar
Zum Freiheitskampfe neu erwecken.
Doch in den Kerker ihn zu ſtecken,
Kaum daß dem Kerker er entronnen —
Das war nicht gut und fein erſonnen.
Nur ſie erdachten lüg'gern Schwank:
„Der Graukopf, er iſt geiſteskrank!“
Beſchloſſen ward's im Rath der Großen,
Ihn in ein Irrenhaus zu ſtoßen. —

Soll ich dir nun in kühnen Bildern
Das Elend dieſes Greiſes ſchildern? —

Ach, für die höchſte Qual und Luſt
Giebt's keine Worte, keine Farben;
Nicht zerren will ich an den Narben,
Die kaum verharſcht in meiner Bruſt. —

Genug, hier ſaß er jahrelang,
Den Leib vom Zwangshemd hart gedrückt
Und um ihn her Geheul, Geſang
Und Stöhnen, Jauchzen, wildes Wüthen
Der Armen, deren Geiſtesblüthen
Der Jammer aus der Stirn gepflückt. —

Der Wahnſinn iſt höhnender Fluch,
Den das Geſchick ſich ausersacht.
Luſt iſt's, die heult — und Gram, der lacht,
Qualvolles Zittern, freudig Beben,

Zwiefacher Tod und Doppelleben,
Ein furchtbar greller Widerſpruch!
Dem Ertenſohne zu bekunden,
Wie vieles Leid ein Gott erfunden,
Sein armes Herze zu verwunden. —

Nur in des Vaters hartem Zwang
Und bei des Wahnſinns finſterm Grauen
Saß er manch langes, langes Jahr,
Bis ihm vom Scheitel fiel das Haar,
Bis ihm der Bart ward ellenlang
Und ſeine Nägel Adlerklauen.
Bis Wahnſinn, der ihn lang umſchwirrt
Ihn ſelbſt mit grimmer Kralle packte,
Daß er, an Geiſt und Sinn verwirrt,
Mit wilder Fauſt die Stirn zerhackte
Und ſich vom Leib riß blut'ge Fetzen.

Und als er so sich ward zum Graus,
Zum Scheusal Andern und Entsetzen:
Da ließen sie ihn frei heraus. —

Ich war ein Knab', als aus der Schlacht
Sie ihn gefleckt in Kerkernacht;
Als sie den Kerker ihm erschlossen,
War ich zum Jüngling aufgeschossen.
Jetzt war ich Mann. Und mir gebracht
Ward nun der Greis, der geistesschwache,
Der seiner sich nicht mehr bewußt.
Sein Haupt legt' ich an meine Brust
Und schwur den Buben grimmste Rache. —
Doch eh' der Frühling kehrte wieder,
Da schloß der Greis die Augenlieder.
Das Herz voll Haß und thränenlos
Senkt' ich ihn in der Erde Schooß.

In stillen Berges dunklem Hain,
Daß Niemand mag sein Grab entweih'n,
Und Niemand weiß, wo der jetzt ruht,
Der einst für seiner Knechte Brut
Im Sturm der wilden Schlacht gestritten,
Vergessen ist, was einst der Mann
Für And'rer Wohlergehn gethan,
Nur was sein Herz voll edler Sitten
Gefühlt, gestrebet und gelitten. —

Mirza.

Thou art the grave, where buried love doth live.

Shakespeare.

8.

Mit fiernenſtrahlendem Gewand
Bedeckt die Nacht das öde Land;
Und von des Weſtens dunkler Bahn
Schaut bleich der Mond auf Soliman,
Die einſt Jehova angetraut,
Das ſtolze Haupt umkränzt als Braut.
Einſt Wonneſtadt, einſt Freudenhort,
Ruine jetzt und Leidenport —

Die einſt gepriesne Stadt der Pracht
erfüllt mit Weh, gehüllt in Nacht.

Entwich'ner Größe traurig Grab,
Blickt Zion auf das Thal hinab,
Wo keine Freudenſchaar ſich drängt,
Da ihren Schritt nach Salem lenkt;
Denn öde liegt das Heiligthum,
Jehova's Tempel, Davids Ruhm;
Und Jakobs Volk, das zarte Reis,
Zerſtreut, zerſtreut, der Knechtſchaft Preis.

II.

Kannſt du mir ſagen, wer da naht
Auf weißem Roß, auf dunkelm Pfad,
So ſtolz wie eines Königs Sohn,
Wie Zederpracht auf Libanon? —

Sein Schwert erglüht im Mondlichtſchein
Von rothem Gold und Edelſtein.
Der Kaftan wallt; die Feder nickt,
Vom Turban ringe mit Gold durchſtickt.

Wie freut das Roß ſich ſeines Herrn!
Wie trägt es ihn ſo gern, ſo gern!
Nicht fühlt den Sporn die zarte Flanke;
Gelenkt wird's von des Reiters Ruf.
Kaum weckt den Staub der kleine Huf;
Wild flattert hin die Mähn', die ſchwanke,
Von Zephyrs Küſſen kraus gewallt.
Es bäumt die herrliche Geſtalt
Und ſchäumet in die gold'nen Zügel
Und brauſ't davon, als hätt' es Flügel. —

Und vorwärts fliegt ſturmgeſchwind
Der wilden Wüſte wildes Kind,
Daß Funken ſprühn aus Kies und Stein,
Als ging's zum wilden Kriegesreihn.
Und Kies und Stein ſprüht Funkenglanz:

Nicht geht's zum wilden Kriegestanz.
Viel mächtiger, als Kampfesluſt,
Erglüht es in des Jünglings Bruſt.
Ein ſchöner Ziel, als Ruhm der Schlacht,
Treibt Roß und Reiter durch die Nacht.

III.

Der Weihrauch weht durch Zweig und Laub
Und kräuselt fort den Würzestaub.
Und Myrtenduft und Nardenduft
Erzieht er durch die milde Luft;
Und nickt verstohlen, leis' und lose,
Die schlafumflorte Purpurrose.
Aus Palmen- und Cypressenpracht
Seufzt Philomele durch die Nacht
Und klagt mit honigsüßem Laut
Der Brust, die ihrem Schmerz vertraut. –

Und Mirza horcht mit trunk'nem Ohr
Dem liebebeißen Sängerchor.
Und Mirza iſt aus Juda's Stamm,
Ein Täubchen ſanft, ein frommes Lamm.
Siehſt du ihr Aug', ſo klar, ſo klar,
Wird dir der Himmel offenbar;
Denn Unſchuld, Güte, Milde, lebt
In dieſem kleinen Raum verwebt.
Wer ſieht dies Aug', ſo hell und licht,
Und kennt der Liebe Allmacht nicht?

IV.

Was ſtehſt du, Mirza, dein Gemach?
Was hält um Mitternacht dich wach?
Sag mir, du Schönheitskönigin,
Was ſchweift dein Blick nach Weſten hin?

Von Weſten, über Berg und Hügel,
Eilt Huſſein her auf Liebesflügel,
Die dunkle Nacht hindurch zu ſcherzen
In Mirza's Arm, an Mirza's Herzen. —

Und ſiehſt du's nicht vom fernen Thal
So hell erglänzen und ſo licht? —
Der Mond ergießt den bleichen Strahl;
Doch mein Geliebter iſt es nicht.
Und rauſcht es dort nicht ſonder Raſt
Durch Palmen und Cypreſſen dicht? —
Der Weſtwind koſ't mit Zweig und Aſt;
Doch mein Geliebter nahet nicht.
Und hörſt du nicht den lauten Schall,
Der ſich durch Laub und Ranken bricht? —
Es ſprudelt hell der Waſſerfall;
Doch der Erſehnte kommt noch nicht.
Und horch! Es naht ſich immer mehr;
Was ſchwellt den Buſen dir ſo ſehr?
Und ſieh! Es glänzt ein Zelter weiß;
Was pocht dein Herz ſo glühend heiß?
Und ſiehſt du auch den Reiter ſchon?
Es iſt Abdalla's ſtolzer Sohn!

Nicht täuſcht dich, Mirza, eitler Schein;
Er kommt, er naht — es iſt Huſſein!

Und Arm und Arm umſchloſſen feſt!
Und Lipp' auf Lippe heiß gepreßt!
Und Bruſt an Bruſt in wildem Brand!
Und Aug' in Aug' und Hand in Hand!
Kein Laut verkündet ihr Entzücken;
Du ſiehſt ihr Glück in ihren Blicken.
Und mehr als Worte ſpricht ihr Schweigen:
Wir ſind uns ewig, ewig eigen!

V.

„Schön bist du, Liebchen, schön und sanft,
Wie Veilchenschmuck an Baches Rand,
Hold wie die Ros' auf Sarons Au,
Wie Lilienpracht im Morgenthau,
Anmuthig wie ein junges Reh
Und duftender als Aloe!" —

„Stolz blickt die Zeder auf Hermon;
Doch stolzer blickt Abdallah's Sohn

Das Veilchen neigt ſich unterthänig
Vor ihm, dem prachtumkränzten König."

„O, hätt' ich Allah's Göttermacht!
Des Himmels golddurchwirkte Pracht
Umfing ich, als königliche Hülle,
Um deines Leibes ſtolze Fülle.
Und lichter Sonnen zahllos Heer
Streut ich vor deinen Füßen her,
Und Welten in den Flammenkreiſen,
Sie muſſten Mirza's Schönheit preiſen!" —

Klar ſtimmt der Engel heil'ger Chor
Jehova's Lob in lichter Runde;
Doch klarer fließt in Mirza's Ohr
Ihr zartes Lob aus Huſſeins Munde.

O dieser Mund voll süßer Reden
Macht selbst Scheol zum duft'gen Eden!

„Huffein! Im Osten funkelt schon
Der Morgenröthe heller Sohn,
Und süßer Nachtigallenschlag
Grüßt jubelnd schon den jungen Tag!“ —

„Dein Aug' ist mir der junge Tag,
Dein Wort mir Nachtigallenschlag;
Doch noch umhüllet Thal und Hügel
Die keusche Nacht mit dunkelm Flügel.“

„So bleib'! Wie ruht es sich so warm
An deiner Brust, in deinem Arm! —

O, könnt ich dich stets so umfad'n,
Du meines Lebens grüner Baum!
Doch weh' mir, wenn der süße Traum
Zerfließt in eiteln, leeren Wahn!
Weh' mir, wenn mich die Stund' ereilt,
Die grimmig dieser Bund zertheilt,
Und Mirza ließ auf öder Spur
Ein welkes Reis auf dürrer Flur! —

„Du weißt, ich bin von dem Geschlecht,
Das, in der ganzen Welt zerstreut,
Als fluchbelad'ner, greiser Knecht
Noch immer schleppt das alte Leid.
Gedrückt von Gottes schwerer Hand,
Ein fremder Gast in jedem Land,
Verfolgt auf angstgesperrter Flucht,
Verkannt im Gram, im Schmerz verflucht! —

„Warum ſo finſter, mein Huſſein?
Ich bin ein armes Mägdelein.
Nur Wenig hat mir Gott beſcheert;
Ich weiß, nicht bin ich Deiner werth.
Du biſt ein mächt'ger Fürſtenſohn
Und ſchmückſt einſt einen ſtolzen Thron.
Ein kühnes Scepter wirſt du lenken,
Und wie kannſt du an mich noch denken?“ —

„Nicht überſchleich' dich Düſterkeit
Wie Winterfroſt zur Frühlingszeit!
Hemm' deiner Seufzer bangen Ton
Und glaub' du an Abdallah's Sohn.
Nicht läßt er bis zum letzten Laut
Von ſeiner auserwählten Braut,
Der ſanften, unſchuldreinen Taube.
O mehr als alle Macht hienieden

Iſt treuer Herzen Himmelsfrieden,
Und Liebe ſtärker, als der Glaube!"

Und inniger drückt er an ſich
Die ſüße Braut von Kudobarich,
Die feſt an ſeinem Halſe hangt,
Wie Epheu um die Eiche rankt,
Als wollte ſie aus ſeinen Augen
Ein tauſendfaches Leben ſaugen. —

„Schon blickt der Morgen mit Entzücken
Auf Heim und Flur, auf Bergesrücken,
Und Alles kleidet er in Gold.
Wir müſſen ſcheiden, Liebchen hold!"

Und noch ein Kuß und noch ein Blick —
Und Mirza bleibt allein zurück,
Allein mit ihrer heißen Qual.
Sie sieht ihn eilen durch das Thal.
Noch einmal winkt er mit der Hand
Ihr, der er sich mit Schmerz entwand,
Und rauscht dann fort wie Windeswehn,
Wie werdet ihr euch wieder sehn?

VI.

„Ein Brunnen iſt des Herren Lehre;
Ein lichter Strahl auf öder Bahn,
Ein Schutz, ein Hort und eine Wehre.
Sie baut uns ein in Ruhm und Ehre:
Sie führt zum Himmel uns hinan!
Dem Armen iſt ſie Troſt und Stärke;
Sie richtet den Gebeugten auf.
Sie hemmt des Uebermuthes Lauf,
Und fördert alle guten Werke.
Aus dieſem Quell, o Tochter, trinke

Der Tugend reinen Silberſtrahl,
Und des Allmächt'gen weiſe Winke
Beherzige ſie allzumal!
Die Unſchuld iſt des Weibes Zierde;
Sie iſt ſein herrlichſtes Kleinod.
Weh' ihm, wenn ſündliche Begierde
Die Unſchuld ſchleudert in den Tod!
Der Thora Wort wird Dich bewahren
Vor der Gewalt der Heidenſchaaren."

So ſprach Nathanael, der Greis;
Die Tochter Mirza hat's vernommen.
Es überfährt ſie kalt und heiß;
Es kämpft ihr Buſen angſtbeklommen.
Sie blickt dem Vater in's Geſicht;
Sie ſeufzt, ſie bebt und redet nicht. —

Und Beide nähren tiefes Schweigen.
Der Vater lieſ't der Thora Zeichen;
Die Tochter hegt die ſtille Pein.
Da tobt es plötzlich an der Pforte;
Es tönt wie dumpfer Waffenklang,
Wie wilder Männer rauhe Worte,
Wie froher Streiter Sieggeſang.
Die Pforte kracht. Die Schwärme dringen
In's ſtille Zimmer frech herein,
Wie Blitze gluhn die Säbelklingen;
Die Lanzen ſprühn wie Wetterſchein.
„Bemächtigt euch der Buhlerin!“
So klingt es in dem wirren Schwarme,
Und Mirza wankt und ſinket hin
In ihres alten Vaters Arme.

„Warum die Tochter mir verletzen?
Was hat mein Kind euch je gethan?“

„Still, Hund von Jude! — Schnell faßt an
Und lohnt der Dirne mit Entſetzen!“

Und mit der fürchterlichſten Luſt
Entreißen ſie der Vaterbruſt
Ihr einzig Kind, ihr ſüßes Leben.
Zu Boden iſt geſtreckt der Greis;
Es netzt den Staub ſein kalter Schweiß;
Er knirſcht und kann ſich nicht erheben.
Er ſieht ſein Kind in Ketten ringen;
Er ſieht die wildempörte Schaar
Um ihre frechen Fauſte ſchlingen
Der holden Mirza Lockenhaar.
Er ſieht, wie mit der ſanften Taube
Laut brüllend flieht das Wuthgewimmel,
Da wälzt er jammernd ſich im Staube
Und zweifelnd blickt er in den Himmel.

VII.

Des großen Selim großer Sohn,
Abdallah, ſitzt auf ſeinem Thron
Und Scheiks und Spahis angſtgeſchreckt,
Sie liegen in den Staub geſtreckt,
Die Stirn' zum Eſtrich tiefgebückt,
Kreuzweis' die Arm' zur Bruſt gedrückt.
Und keinem Mund entfährt ein Laut,
Und Keiner auf zum Paſcha ſchaut,
Und jedem Herzen ſinkt der Muth;
Denn Leu Abdallah iſt in Wuth.

Es blitzt sein Auge flammenvoll;
Es schreckt sein Wort wie Donnergroll.
Auf seiner Stirne glüht die Schrift:
Weh' ihm, den heut mein Unmuth trifft!
Er blickt sich um: „Wo ist Hussein?“ —
Der tritt jetzt in den Saal herein;
Und vor dem Vater neigt er sich
Und kreuzt die Arme würdiglich.

„Bist du dir keiner Schuld bewußt?“ —
„Kein Frevel lebt in meiner Brust!“
„Erzitt're, Knabe, meiner Wuth!“
„Nicht zittern mag Abdallah's Sohn!“
„Du stehest jetzt vor seinem Thron.“
„Das schrecket nimmer meinen Muth!“
„Ha, übermüthiges Vermessen!
Hast du des Vaters Ruhm vergessen?

Du bist nicht Blut von meinem Blut;
Nicht lebt in dir des Moslems Muth.
Du schandest mich und mein Geschlecht,
Du niederer Sklav, du feiger Knecht!“ —

„Mein Vater!“ —

„Trotz' nicht meinem Grimme
Und merke auf des Pascha's Stimme,
Und wisse, du, an Geist verkehrt:
Du hast ein Haupt und ich ein Schwert!
Was rollt dein Aug' in grimmer Wuth?
Was furchst du zornig deine Stirne!
Du, der an eine Judendirne
Den Ruhm vergeudet und den Muth!
Dem einer Metze falsche Huld
Die Mannskraft in den Schlaf gelullt,
Der Liedchen nur versteht zu girren
Und Lust aus Weiberblick zu trinken,

Der nie erſcheint, wo Lanzen ſchwirren
Und immer fehlt, wo Schwerter blinken!“ —

„Ha, nennteſt du dich Vater nicht
Deß, dem du jetzt die Ehr' geraubt:
Bei Allah's ew'gem Angeſicht,
Längſt wär' vom Rumpf gerollt dein Haupt!
Doch wiſſe, wüthender Tyrann,
Mein Glück blüht nur in Soliman!
Es iſt, ich ſag' dir's frei und laut,
Die Jüdin deines Sohnes Braut.
Weh' ihm, der ihr Verderben droht,
Ihm wäre beſſer Höllentod!“

Der Paſcha winkt — das iſt genug.
Ein Sklavenſchwarm ſetzt ſich in Flug

Und kehrt in einem Augenblick
Mit Mirza in den Saal zurück.
Und das iſt Mirza, die da ſchleicht,
Das matte Haupt zur Bruſt geneigt?
Und Mirza iſt's! Einſt Schmuck der Frauen
Und jetzt erdrückt von Leid und Grauen.
Verwundet iſt die Lilienhand
Von Kettenlaſt und Eiſenband.
Du wähnſt, erſchreckt von ihren Zügen,
Sie ſei ein Geiſt, dem Grab entſtiegen.

„Zur Pflicht!" — Und ſchnell wie Wirbelwind
Umſchwärmen ſie das bleiche Kind.
Doch Hüſſein lebt vom Schrecken auf;
Es rollt ſein Blut in wildem Lauf.
Und fluchs die Fauſt zum Griff gekehrt
Und aus der Scheide fliegt das Schwert,

Und kaum läßt er's im Saal erſchimmern,
Muß mancher Sklav im Blute wimmern. —

Was ſtarrſt du plötzlich ſo, Huſſein?
Was ſchmettert dir durch Mark und Bein?
Was ſchüttelt dich wie Fieberwahn?
Willſt du dein Bräutchen nicht umfahn? —

Das Bräutchen liegt gar tief gebückt;
Die Lilie Mirza iſt zerpflückt.
Zu Tod gehetzt iſt die Gazelle,
Der Schmuck des Thals, an Gedi's Quelle.

Abdallah's Sohn umfaßt jetzt heiß
Sein Mädchen, marmorkalt und weiß.

Und ſeh druckt er die theure Hand,
Die oft den Weg zu ſeiner fand.
Der letzte Kuß auf ihrem Mund
Beſiegelt neu den alten Bund.
Nur noch ein Seufzer ringt ſich los,
Dann ſinkt er hin in Mirza's Schooß.
Kein banger Schmerz in ihren Blicken!
Ihr Tod verkündigt ihr Entzücken.
Und mehr als Worte ſpricht ihr Schweigen:
Auch nach dem Tod ſind wir uns eigen!

VIII.

Der Kidron ſchlängelt ſeinen Pfad
Und wälzt nur träg' und langſam fort
Die ſeichte Fluth durch Joſaphat,
Das von der Sonne Gluth verdorrt.
Ach, nicht mehr fließt in ſeine Flut
Geweihter Opfer dampfend Blut,
Und nicht mehr dehnt ſich ſeine Bahn
Durch einen fruchtbedeckten Plan.
Denn wo der Erde blum'gem Schooß
Einſt reicher Segensquell entfloß;

Wo reger Schnitter frohe Schaar
Zweimal gejubelt jedes Jahr
Und frommer Waller dichte Wogen
Gott preisend in den Tempel zogen:
Da iſt jetzt Alles wüſt und leer,
Da wohnt die Freude nimmermehr.
Ein Hügel aber ragt im Thal,
Auf welchem viele Menſchen ſchlafen,
Befreiet von des Lebens Qual —
Es iſt des ew'gen Friedens Hafen.
Und ſieh', dort ſteht ein matter Greis,
Gar tief gebückt ob ſeinem Stab.
Es wallt ſein Bart, wie Schnee ſo weiß;
Es rinnet ſeine Zähre heiß
Und netzt ein ſtilles, kahles Grab.
Und aus dem kahlen Grabe ſproſſen
Buntblüh'nde Blumen, duftumfloſſen;
Und an des Grabes duft'gem Raum

Schießt hoch empor ein Palmenbaum;
Und unterm Palmbaum, ſilberklar
Rauſcht eine Quelle lieblich leiſe.
Ihr Rauſchen tönt ſo wunderbar,
Wie eine alte Zauberweiſe.
Und fühlt der Pilgrim ſich ermatten,
Giebt ihm die Palme kühlen Schatten;
Und wer am Herzen matt und wund,
An dieſem Quell wird er geſund.
Hier lebt ein ew'ger Frühlingsglanz;
Das ganze Grab gleicht einem Kranz.
Und ſtarret jede Fluth im Eiſe,
Der Quell rauſcht ſeine alte Weiſe.

Jedoch der Greis, ſo tief gebückt,
Wird von der Weiſe nicht entzückt.
Ihn labet nicht der Blumen Schimmer:

Der Palme Schatten kühlt ihn nimmer.
Ihm fehlt sein vielgeliebter Sprosse,
Sein Alter lindernder Genosse.
Er steht allein auf dieser Welt,
Ein morscher Stamm, vom Blitz zerschellt.
Und senkt man ihn einst tief hinab,
Sinkt auch sein ganzer Stamm in's Grab.

Der Bimbaſcha.

Still ist die Nacht. Die Winde schlafen
Im Schoos des Meers von Marmora;
Im tiefen Schlummer liegt der Hafen.
Kaum wird der leise Hauch verspürt,
Der sich im Takelwerke rührt;
Matt hangt das Segel von der Raa,
Und schlaff, wie Perlenschnüre, hangen
Die Tau' am Mars, an Steeg und Stangen.
An Top und Fock nur flaggen sacht
Die bunten Wimpel in der Nacht.

Und nur die ſammt'nen Wellen ſpielen
Sanft plätſchernd an den braunen Kielen. —

Am blauen Himmel blickt voll Pracht
Der Silbermond, das Aug' der Nacht,
Und ruht ſo weich, ſo ſehnſuchtsvoll
Auf den Moſcheen von Iſtambol,
Wie eines Mädchens Augenlicht
Auf des Geliebten Angeſicht.
Und rings, ſo weit dein Aug' kann ſehen,
Blühn aus den Kuppeln der Moſcheen
Empor die ſchlanken Minarets,
Die Feuerlilien Mahomets.
Und über die Moſcheen alle
Wölbt ſich des Himmels blaue Halle,

Die Weltmoſchee, darin Myriaden
Von goldnen Ampeln ſich entzünden,
Die Allmacht Allah's zu verkünden
Und Gläub'ge zum Gebet zu laden. —

Der Schutz des Herrn ſei ſtets dir nah,
Die Roſe von Cirkaſſia! —
Eh' noch zum dritten Mal der Kranz
Der Sterne glühet auf Byzanz,
Verläßt mein ſchnelles Schiff den Strand
Und trägt mich in mein Vaterland,
In's ſchöne Delos meerumſchmiegt,
Wo ſich der Weſt im Lorbeer wiegt,

Auf ſammt'ner Trift der Schäfer irrt,
Die Turtel ſanft im Oelbaum girrt,
Die Traube ſußen Nektar thaut,
Der Aar von Felſenzacken ſchaut;
Wo Wolken ſelten nur umfloren
Den ſchönſten Gott, der hier geboren,
Den Gott hellleuchtenden Geſichtes,
Den Gott der Lieder und des Lichtes. —
Doch wäre Delos' Pracht für mich
Nicht eine Wildniß ohne dich?
O jede Wildniß würde mir
Zum Delos, wenn bewohnt mit dir!
Drum höre! Wenn zum zweitenmal
Die Sterne blühn am Himmelsthal,
Dann harre in der Laube mein;
Denn Marko kommt dich zu befrein.
Nicht fürchte, Jöma, den Tyrannen;
Geöffnet wird die Gartenpforte

Schnell ſauſ't mein ſchönes Schiff von dannen,
Und trägt uns hin zu ſchönerm Porte.
Und drohete auch mir Verderben,
Nicht wird mein Herz darob erbeben,
Denn herrlich iſt's, für dich zu ſterben,
Doch ſchrecklich, ohne dich zu leben."

Und Zsma's dunkles Auge ruht
Auf dieſen Zeilen tiefſter Gluth.
So ſchön flammt ihr kein Koranſpruch
Goldglühend auf Moſcheenwand,
Als jeder kleinſte, kleinſte Zug
Von des Hellenen treuer Hand. —

Schön, wie die Göttin, die dem Schaum
Des wilden Meeres einſt entſchwebt;

Anmuthig wie ein Frühlingstraum,
Der ſüßer Unſchuld Schlaf umwebt;
Kühn wie ein Phantaſiegebild
In eines jungen Künſtlers Seele:
So liebevoll, ſo zaubermild,
So göttlich ganz und ohne Fehle
Iſt Zoma, daß es dir faſt ſcheint,
Natur hab' Alles hier vereint,
Um ihre Wunder zu beſiegeln
Und ſich im eignen Werk zu ſpiegeln.

Die Lampe erliſcht und Zoma ſieht
Den weichgerollten Divan;
Und ihr ſehnſuchtig Auge ſieht
Hinauf zum blauen Himmelsplan.

Als fänd' er in der Sterne Blick
Der Liebe Deutung und Geschick.
So holt sich stille Sehnsucht gern
Den schönsten Trost aus jedem Stern.
Wenn rings Natur im Schlummer liegt,
Und kaum ein Hauch die Welle wiegt;
Wenn Himmelsthau sich niedersenkt
Und selbst das kleinste Blümchen tränkt:
Dann tränkt der Zähre Himmelsthau
Auch deiner Hoffnung grüne Au,
Und du fühlst dann, trotz aller Pein,
Wie schön es ist, ein Mensch zu sein.
Und Zoma hofft. Kann sie verzagen,
Will er für sie sein Leben wagen?
Was ist das Leben für sie werth,
Wenn ohne sie zurück er kehrt?
Darum nicht darf allein er scheiden,
Nichts trenne mehr das enge Band!

Und fällt das Loos, so faſſt es Beiden.
Ein Herz, ein Sinn in Freud' und Leiden,
In Tod und Leben Hand in Hand! —

Auf buntgewebtem Teppich ruht
Bimbaſcha Ismäil. Die Gluth
Der duftenden Schibuk' erliſcht.
Er merkt es kaum; denn ihn erfriſcht
Die heiß're Gluth in Jömа's Blicken
Aus denen ewiges Erquicken
Ihn labt wie Frühlingsſonnenſtrahl
Das erſte Veilchen in dem Thal.

Und durch ihr ſeiden Lockenhaar
Wühlt ſich ſein Finger und er ſpricht:
„Warum iſt dieſes Augenpaar,
Warum dies himmliſche Geſicht
Von Schwermuthswolken ſtets umſchleiert,
Wenn Ismäil bei Isma feiert?
Iſt's bleicher Gram, der grauſam pflückt
Die ſchönen Roſen dieſer Wangen?
Iſt es ein inneres Verlangen,
Ein ſtiller Wunſch? — O, hochbeglückt
Iſt Ismäil, wenn Isma ſagt,
Was ſie begehrt, was ſie beklagt!
Bei Allah, der liebt nicht ſein Haupt,
Der dir des Herzens Frieden raubt,
Ja, eine einzige Sekunde
Das Lächeln ſtiehlt von deinem Munde!
Doch ſchließet deines Herzens Schrein
Sehnſüchtiges Begehren ein.

Was hegst du es für dich allein?
Ja, meine Liebe grollt dir fast,
Daß dein Vertrau'n solch' seltner Gast.
Schwach scheint dein Herz für mich zu lodern,
Da es sich sträubt von mir zu fodern!
Kannst du den Wunsch genug entzügeln?
Und giebst du ihm des Adlers Schwingen,
Gewährung wird ihn überflügeln,
Um dir ein Lächeln abzuzwingen.
Drum sprich! Des Winks harrt der Mamluk;
Im Bazar seufzt manch schöner Schmuck,
Bis deine Schönheit ihn beglückt,
Die selbst den schönsten Schmuck noch schmückt.
Sie schweigt und kreuzt die beiden Arme,
Und neigt das Haupt zum Busen hin,
Und lenkt auf ihn das Aug', das warme.
Wie jene heil'ge Büßerin,
Die, ihre Schönheit tief verachtend,

Und in dem Staub nach Gott nur ſchmachtend,
Den Reiz, den jetzt ſie nicht mehr ehrt,
Bewußtlos jetzt dadurch vermehrt,
Weil ihn ein bittrer Schmerz verklärt!
Alſo liegt die Cirkaſſierin
Vor dem Bimbaſcha, ihrem Herrn,
In deſſen wildem Augenſtern
Der Sehnſucht Feuer heller flammt,
Als ihres Mieders Purpurſammt.

Und ſeine Linke faßt ihr Kinn
Und ſtreichelt es in ſüßem Koſen,
Und ſtreift die Locken, die ruhloſen,
Von ihrer Stirn, die ſeine Rechte
Mit einem Perlenreif umflicht,
Und er beginnt: „Giebt dies Geflechte

Das Lächeln dieſem Angeſicht,
Die Roſen wieder deinen Wangen:
Das prächtigſte in dem Bazar,
Iſt dann für Ismäil nicht theuer.
Der Diamanten buntes Feuer
Soll dir im wilden Rabenhaar
Und auf des Turbans Seide ſprühen;
Juwelen ſeien deine Spangen,
Die deinen Lilienarm umglühen,
Und Perlen, weiß wie Isma's Zähne,
Und faſt ſo ſchön wie ihre Thräne,
Wind' ich dir für zehntauſend Piaſter
Um deines Halſes Alabaſter!"

Sie lachelt; doch dies Lächeln ſteigt
Nicht aus dem Silberquell der Luſt.

Ein Lächeln iſt's, wie ſah's oft zeigt
Auf dem Geſicht des Hoffnungsloſen,
Wenn ſeine gramzerfleiſchte Bruſt
Dein falſcher Troſt will ſüß umkoſen —
Ein Lächeln iſt's, das auf dem Meer
Des bittern Schmerzes ſchwankt umher,
Wie Kindeslächeln, wenn es hervor
Sich drängt aus düſterm Thränenflor.

Doch ſo ſehr freuet keinen Paſcha
Der Gnadenblick des Padiſcha's
Nach langgenährtem Zorn und Haß,
Als Zama's Lächeln den Bimbaſcha,
Auf deſſen Schooß ihr Haupt jetzt ruht.
Von ſeinem Kaftan wallt die Fluth

Des Haars, um das den Reif er flocht,
Hinab wie windgeneckte Wellen.
Er fühlt ihr Herz beispochend schwellen:
Doch weiß er wol, für wen es pocht? —

Er ist allein; doch all sein Sinn
Ruht noch bei der Cirkassierin.
Wie schön sie war! Traun, meinetwillen
Sollt ihren Gram ich niemals stillen:
Denn er erhebt die Anmuth nur,
Die ihr verliehen von Natur,
Wie des Juweles Glanz und Werth
Der blaue Silbergrund vermehrt.

Allein mich dünkt es wunderbar,
Daß sie nicht ist, was sie mir war.
Bin ich nicht mehr so theuer ihr?
Sie scheint nicht wohl, ist sie bei mir.
Es treibt ein drückendes Gefühl
Um Mitternacht sie von dem Pfühl
Zum Garten, wo an feuchten Mauern
Unheimlich die Cypressen schauern.
So sagt der Rislar, der nicht wehrt,
Was Zsma fodert und begehrt,
Weil mein Befehl ihn so gelehrt.
Ob wohl das Griechenweib, das greise,
Mit dem sie oft der Rede pflegt,
Durch Zaubertrank und Zauberweise
So sehr ihr Herz und Sinn bewegt?
Nicht weiß ich's — doch was seh' ich hier?
Ein goldgerändetes Papier
Zu meinen Füßen? Hat sie mir

In diesen Zeilen wol gesagt,
Was sie zu sprechen nicht gewagt?“

Er nimmt's — er lies't — o Gott, o Gott!
Treibt Satan mit ihm seinen Spott?
Nicht möglich — Isma? — Sie? — und noch
Geschrieben steht's. Was braucht er noch?
Gewagt hat es ein Christenhund,
Mit ihr zu schließen einen Bund,
Mit ihr, die er so rein geglaubt,
Wie Schnee auf hohem Bergeshaupt,
Der selbst der Sonne Gluth nicht achtet,
Wenn sie nach seinem Antlitz schmachtet.
Da sagt der Brief so tausendfach
Von ihrer Schuld und seiner Schmach!
Der Brief, den sie an's Herz gelegt
Statt ihrem Täubchen, das sie hegt,

Und den ihr dunkles Geschick
Vom Busen warf im Augenblick,
Als sie zu ihm das Haupt hinneigte
Und er sich ihr so gnädig zeigte.

„O, daß mein Mitleid ich verschwendet
An einen Kummer, der mich schändet!
O Mahomet, hätt' ich sie nur
Erdrosselt mit der Perlenschnur!
Doch faßte mir ihr Blick nicht klar,
Was sie stets schien und niemals war?
Allah, in diesem Blick voll Huld
Lag Alles, Alles, nur nicht Schuld!" —

Wie rollt sein Aug', jetzt stark und stärker,
Das kaum vor einer halben Stunde

An Zoma's Wangengrübchen hing,
Der Biene gleich, die sich verfing
Im honigschwangern Kelchesgrunde
Und festgebannt im süßen Kerker.
Und in die Hand klatscht er dreimal;
Und vollgedrängt ist schon der Saal.
Armauten beben und Mamlucken
Vor seiner Wimper wildem Zucken.
„Merkt auf! — Sobald der Tag sich neigt
Und kaum der Abendstern sich zeigt.
Noch eh' vom schlanken Minaret
Der Muezzin ladet zum Gebet.
Zerstreut im Garten euch bedachtsam,
Bleibt zwischen Hecken wol versteckt,
Daß euch kein sterblich Aug' entdeckt,
Und seid auf jeden Ton mir achtsam!
Zehn Schritte bleibe Mann vom Manne!
Die Klinge nackt, das Pulver auf der Pfanne!

Daß auch kein einz'ger Finger bebe,
Bis ich zum Kampf das Zeichen gebe!
Genug, glaub' ich, seid ihr belehrt,
Ihr liebt eu'r Haupt und kennt mein Schwert!"

Schon floh der Sonne letzter Glanz
Die blanken Scheiben der Moscheen
Und die Halbmonde von Byzanz;
Es starb der Tag und kühler wehn
Die Lüfte. Und die Rose schließt
Schlaftrunken ihre Wimper schon;
Es senkt sein Haupt der schlanke Mohn
Und honigsüßen Schlummer gießt

Auf jede Blüthe die Natur.
Sanft träumt das Gräschen auf der Flur:
Den Menschen nur, den Ruheloſen,
Will noch kein ſüßer Schlaf erquicken.
Verderben wacht mit wilden Blicken,
Die ſüße Unſchuld zu umſtricken;
Und auf der Liebe ſüßes Koſen
Lauert giftige Rache hinter Roſen.

Nur leiſe, leiſe auf den Zehen
Schleicht Zoma aus des Harems Thor;
Kaum wagt ihr Auge ſich empor.
Der Weſt, der um die Blüthen ſäuſelt
Und ihre ſeidnen Locken kräuſelt,
Ja, ihres eignen Odems Wehen
Erſchallt ſie ſchon mit bangem Zagen,
Daß krampfhaft ihre Pulſe ſchlagen.

Kann doch das Knirschen schon des Sandes,
Das leise Rauschen des Gewandes
So leicht ihr zum Verräther werden!
Und dann? — Bebt sie für sich? — Nicht fragt!
So bitter ist kein Tod auf Erden,
Süß wird er, wenn für ihn gewagt.
Doch wenn Verderben ihn bedroht —
O, der Gedanke schon ist Tod.

Und in der Laube harrt sie fein.
Und wann kommt er, sie zu befrein?
Für ihres Herzens wilden Drang
Wie säumt er doch so lang, so lang!
An Krücken hinkt die träge Zeit,
Birgt Zukunft uns're Seligkeit;
Schon die beflügelte Sekunde
Wird dann zur langen, langen Stunde,

Die Stunde, ach! zur Ewigkeit.
Wie sie auf jedes Lüftchen lauscht,
Das leise durch die Zweige rauscht!
Wie sich ihr Busen senkt und hebt,
Wenn nur ein Blättchen niederbebt!
Wie täuscht sich, ach, ihr Herz so oft,
Das alle Seligkeit und Lust
Vom nächsten Augenblick erhofft!
Doch jetzt — nicht täuscht sie Aug' und Ohr,
Es klirrt — es klafft das Gartenthor
Und Marko liegt an Jsma's Brust.

„Jetzt bist du mein und Nichts entzweit
Den engen Bund, den einst geweiht
Ein Augenblick für Ewigkeit. —
Du meiner Sehnsucht süßer Port,
Mein Glaube hier, mein Hoffen dort,

All meines Denkens heil'ger Schrein
Bist du, nur du, nur du allein! —
Doch ist zu tauschen Kuß und Wort
Nicht jetzt die Zeit, nicht hier der Ort.
Es flieht der Augenblick — drum fort!
Am Thore steht mein Trupp bereit,
Der sichre Hafen ist nicht weit.
Denn deutlich hörst du, willst du lauschen,
Des Meeres dumpfe Brandung rauschen.
Der Wind ist gut und falkenschnelle
Durchsaus't mein Schiff die grüne Welle
Und eh' noch graut der junge Morgen,
Bin ich beglückt, bist du geborgen."
Und um sie schlingt er seinen Arm
Und fast erreichen sie das Thor —
Da tönt es: „Allah!" und hervor
Aus Rosenhecken springt ein Schwarm
Mit nacktem Schwert und Feuerrohr.

Kein Ende! — Mehr und immer mehr,
Wird dann zum wilden Schwarm das Heer!
Aus allen Büschen, allen Hecken
Springt wilder Mord und bleicher Schrecken.
Nun pfeift es scharf und blitzesschnell
Springt in das Ther manch Schiffsgesell.
Und Säbel klirren, Büchsen knattern,
Kaftane weh'n, Turbane flattern.
Schon manche Rose trinkt die Fluth
Von Türken- und von Christenblut.
Doch wie des Tigers Blicke funkeln,
Wenn in Bengalens Schilf, dem dunkeln,
Er lange tiefverborgen kauert,
Blutdurstig auf die Beute lauert,
Und dann mit einem wilden Satze
Ins Fleisch des Opfers schlägt die Tatze:
So funkeln jetzt in wildem Grauen
Die schwarzen Augen aus den Brauen

Bimbaſcha's Ismäil. Er bricht
Mit wetterleuchtendem Geſicht
Hervor aus dunkelm Hinterhalt,
Die braune Fauſt um's Schwert geballt.
Wild ſtürzt er hervor zum blutigen Streite;
Wild klappert ſein Degengehenk an der Seite.
Sein finſtrer Bart fliegt hin und her,
Wie eine Welle auf dem Meer,
Das brauſend mit dem Ufer ſtreitet,
Wenn Sturm auf Donnerwolken reitet.

„Den Kislar her!" Er nahet. — „Hund!"
Und eine Leiche deckt den Grund.
„Schließt feſt das Thor!" Es iſt geſchloſſen.
„Nun, Moslemim, kämpft unverdroſſen!
Daß Keiner leb' der feigen Sklaven,
Bis auf den unverſchämten Wicht.

Ein Türkenſäbel ehr' ihn nicht —
Ihn treffe ſchwereres Gericht,
Und Schmach mag ſeinen Frevel ſtrafen!"
Und immer heißer wird der Kampf.
Und mancher Mund iſt ſchon erkaltet
Und manche Stirne ſchon geſpaltet
Und manch Herz bebt im letzten Krampf.
Es färbt das Blut, das purpurrothe,
Den Kaftan hier, dort die Kapote.
Und hier ein blutig Gürtelband,
Dort eine abgehackte Hand,
Die zuckend noch das Schwert umſpannt.
Und hier die Hälfte eines Stahls
Und dort der Fetzen eines Shawls,
So fein und zart, daß ihn ein Hauch
Gewebt an dieſen Roſenſtrauch,
Wo er in Dornen ſich verfing
Und zuckend jetzt ſich ſenkt und hebt.

Wenn nur ein warmes Lüftchen bebt,
Wie ein geſpießter Schmetterling. —

Und von der Koppel hier das Leder
Und dort ein Kalpak mit der Feder
Und dort ein Fez, hier ein Turban.
Still ruht der Chriſt beim Muſelmann.
Streng hat das Leben ſie geſchieden;
Stets hat der Glaube ſie entzweit.
Jetzt iſt geendet jeder Streit —
Der Tod allein ſchließt ew'gen Frieden.

Und Marko focht mit Löwengrimm
Und ob ſein Schwert zu treffen weiß,
Das frage nur die Moslemin,
Die todt und ſterbend rings im Kreis.

Doch auch wie rasend schießt und haut
Der Mameluk und der Arnaut,
Bis fast das letzte Herz geschlagen,
Von Denen, die Kapoten tragen.
Wozu noch jetzt sein Blut versprützen?
Kann's ihm noch helfen, ihr noch nützen?
Wol gern möcht' er den Tod sich geben,
Doch scheint's ihn feig, da sie am Leben.
Und er bedroht von Verderben.
Und niedrig dünkt's ihn und gemein,
Sein eig'ner Henkersknecht zu sein
Und fast aus Todesfurcht zu sterben.
Besleckt mit Blut, bedeckt mit Wunden
Ist ihm sein schartig Schwert entwunden;
Und Jemâl vor ihm hohnlacht,
Wie Satan, wenn in seine Krallen,
Ein frommes Opfer ist gefallen.
„Die Ketten bringt!" Sie sind gebracht.

„Bartloſer Bube, der nicht werth,
Daß eines Moslems Blick ihn ehrt!
Du Wicht von niedrer Brut gezeugt,
Die wie dem Kreuz, dem Joch ſich beugt.
Iſt ſo gemein wol eine Strafe,
Die dich nicht ehrte, feiger Sklave?
Kein Henker iſt ſo ſchlecht geartet,
Daß gern ſein Beil an dir er ſchartet,
Du ſo voll Niedrigkeit und Liſt,
Daß du noch ſchlimmer als ein Chriſt.
Nicht wärſt du ſonſt im Weiberkleide
In dunkler Nacht geſchlüpft zu ihr,
Die bis auf das Geſchlecht gleich Dir;
Denn ſchmachvoll, ſchamlos ſeid ihr Beide!“ —

Doch Marko ſchweigt und achtet nicht,
Was der Bimbaſcha höhnend ſpricht.

Kaum merkt er, daß von ſeiner Hand
Schon klirrend hangt das Eiſenband.
Sein Blick fliegt über blut'ge Leichen,
Ihr theures Antlitz zu erreichen.
Umſonſt! Rings Todesgrinſen nur;
Von ihr kein Zeichen, keine Spur!
Und ſchon ſteigt er zum Kerker nieder
Und wann und wo ſieht er ſie wieder? —

Was nennt das Volk zu Iſtambol
Am frohen Tag ſo freudentoll?
Hat ſchon das Bairamfeſt begonnen,
Daß ſich der düſtre Türke freut,
Eh' noch der gold'ne Glanz der Sonnen

Die letzte Dämmerung zerstreut?
Kehrt siegesfroh die Flott' zum Hafen,
Die über Nazarenersklaven
So lange keinen Sieg gewonnen? —
Nein! Nicht Triumph noch Festesspiel
Treibt sie so früh, so froh zur Küste;
Es ist Bimbascha Jemäil
Deß Zorn gebaut ein Blutgerüste,
Den niederträcht'gen Giaur zu strafen,
Der, von schamloser Lust bezwungen,
In dunkler Nacht mit seinen Sklaven
In eines Gläub'gen Haus gedrungen.
Drum vor dem Hause sei gerochen,
Was in dem Hause ward verbrochen:
So hat's der Groß-Jolam gesprochen.
Und wilder eilt das Volk heran
Und enger drängt sich Mann an Mann,
So weit dein Auge reichen kann.

Und wo der Boden nicht mehr faßt,
Sie klettern flink auf Zweig und Aſt;
Selbſt von der Bäume höchſtem Wipfel
Hangt manchen Kaftans bunter Zipfel.
Ja, auf den Kuppeln der Moſcheen
Kannſt du den Schwarm der Gaffer ſehen
Still harrend auf den blut'gen Streich —
Das Volk iſt überall ſich gleich. —
Und lächelnd blickt der Sonnengott
Herab auf's blutige Schaffot,
Auf dem jetzt der Verbrecher ſteht
So kalt und ſtolz. Bei Mahomet!
Zum letzten, gräßlichen Gericht
Geht ſo kein nied'rer Böſewicht.
Dem Henker ſieht er in's Geſicht
Mit einem Blick, der deutlich ſpricht,
Daß er nicht vor dem Tod mag beben,
Der ihn ſo oft geſchaut im Leben.

Und jetzt lenkt er den Blick empor
Und seine Lippe regt sich leise
Zu ihm, der über Weltenkreise
Geheimstem Schmerz leiht Aug und Ohr
Und wo der Mensch auch schnell vernichtet,
Mit Milde prüft, mit Gnade richtet.
Muß er auch auf der Richtstatt stehen,
War doch nur Liebe sein Vergehen.
Und lohnt sie ihm jetzt mit Verderben,
Wie süß, für sie selbst so zu sterben!
Ein Hochgefühl ist's, das erhebt,
Wer sterbend sagen kann: Ich hab' gelebt.
Und ob sein Hoffen jetzt zerstiebt,
Gelebt hat der, wer so geliebt.

Was starrt er jetzt? — O Gott, war sie's,

Die ſich am Fenſter blicken ließ?
Genug, genug! — Wenn ſie's auch war,
Wie immer ſei ſein Auge klar.
Das Beil ſieht lächelnd er am Blocke
Und ſpeert vom Haupt ſich das Gelocke,
Das ſchwarze, unter deſſen Fluth
Ihr weißer Arm ſo oft geruht
Und traurig jetzt zu Boden ſinkt,
Der bald ſein wärmſtes Herzblut trinkt.
Und dieſes ſchönen Schmucks beraubt,
Legt auf den Block er hin ſein Haupt.
Das Beil erblitzt; Fanfaren ſchmettern
Und — Marke's Haupt liegt auf den Brettern,
Indeß vom Rumpf, bei dem es liegt,
Ein rother Strahl zum Himmel fliegt
Und langſam wieder niedertropft
Zum Rumpf, in dem das Herz noch klopft,
Bis nach und nach der Quell verſiegt

Und mählig, mählig Tod umschleicht
Das Haupt, das immer mehr erbleicht.
Die Lippe zuckt; die Wimper regt sich sacht
Und hüllt das Aug' in ew'ge Nacht.

Still ist die Nacht. Die Winde schlafen
Im Schooß des Meers von Marmora.
Im tiefen Schlummer liegt der Hafen.
Kaum wird der leise Hauch verspürt,
Der sich im Takelwerke rührt.
An Top und Fock nur flaggen sacht
Die bunten Wimpel in der Nacht,
Und nur die sammt'nen Wellen spielen
Sanft plätschernd an den braunen Kielen.

Und langsam schreiten jetzt drei Sklaven
Mit einer Bürde auf dem Sand,
Dort, wo das Meer spricht mit dem Strand.
Sie schweigen; doch was sie wohl tragen?
Gefährlich wär' es, sie zu fragen!
Denn traun! statt ihrer sprüche wol
Aus ihrem Gürtel das Pistol. —

Und nun erreichen sie die Stelle
Wo sich ein Fels hebt aus der Welle.
Dem Himmel streckt er seinen Nacken
Und reckt empor die grauen Zacken,
Die Riesenfinger, wie zum Schwur,
Daß er, so alt wie die Natur,
Mit ihr allein nur mag vergehn,
Wenn einst die Todten auferstehn

Und Welten wie der Staub zerwehn.
Ob Donner auch sein Haupt umrollt,
An seinem Fuß die Woge grollt;
Ob auch in rasenden Gewittern
Die moosumhüllten Eichen splittern.
Er steht wie immer ohne Zittern.
Ein Grenzstein zwischen Meer und Land
Gegründet von der Schöpfung Hand.
Sein eigner Schutz, sein eigner Hort
Unwandelbar wie Männerwort. —
Sie sind zur Stell'. Ein Wurf — ein Schrei —
Und wild sträubt sich das Meer empor
Und zischt und schäumt. Nun ist's vorbei.
Der Schaum zerstäubt. Es rauscht nur leise
Und zieht kaum sichtbar weit're Kreise
Und schon ist's ruhig wie zuvor.
Doch was jetzt birgt des Meeres Schlund,
Das sah kein Aug', das sprach kein Mund.

Uferwärts wallt das Meer zum Strand,
Uferwärts regt sein Schaum den Sand;
Was aber seinem Schooß vertraut,
Wird bis zum jüngsten Tag nicht laut. —

Achmed und Leila.

I.

Achmed.

Der Sturm rast ob der greisen Stadt der Palmen,
Der grauen Vorzeit sandbetretnem Wappen,
Und Riesensäulen knicken hin gleich Halmen;
Drob sausen Wolken wie gehetzte Rappen.
Das Schiff der Wüste eilt von Angst beflügelt
Und führt in's Obdach sich und seinen Herren,
In's liebe Zelt, deß hör'ne Decke wie entzügelt
Die wilden Stürme unaufhaltsam zerren.

„Mag nur der Sand den Himmelsdom verdecken
Und Sturmesgraus des Zeltes Flügel packen;
Nicht fürcht' ich dich, Natur, und deine Schrecken
Und trotzend lieb' ich auf der Felsen Zacken!"

Also sprach Achmed, schwingt die nackte Klinge
Und läßt sie grimmig schneiden durch's Gestrüppe.
„Daß ich wie dies Gesträuch einst dich bezwinge,
Verruchter Selim!" fährt's von seiner Lippe.
„Verruchter Selim, Mörder meiner Ehre,
Mag Allah mich am jüngsten Tag vergessen,
Wenn ich dem Hasse je den Rücken kehre,
Eher mein Schwert dein giftig Herz zerfressen!"

Es schwebt um's Antlitz ihr wie lichte Schwingen;
Wie Silberwolken wallt's um ihre Hüfte.
Sie glänzt wie Morgenroth durch Wolkenringen;
Ihr Odem duftet Balsam in die Lüfte.
„Wie Leila, du? —
„O meines Lebens Helle,
Traum meiner Nächte, einziges Empfinden!
Warum bist du der dunkeln Nacht Geselle?
Was gibst den Kaftan du den frechen Winden?
Was fliehst du, wilder Achmet, meine Lippen
Und meinen Arm, der dich so gern umrankte?
Ist's besser hier auf diesen rauhen Klippen,
Daß so dein Fuß von meinem Pfuhle wankte?“ —

„O süße Leila! holder Anmuth Lemrel,
Der jeder Junge schönste Hymne fodert!
Du Loblied Allah's, dessen heil'ger Stempel

Zu seinem Ruhm auf deiner Stirne lodert!
Es jauchzte die Natur bei deinem Werden,
Dich schuf sie Aller Augen zu entzücken,
Und süße Leila, Himmel auf der Erden.
Mich sollte deine Liebe nicht beglücken?
Du hast vor Tausenden mich auserkoren;
Dein süßer Hauch hat liebend mich umwehet —
Doch hat dein Vater — Schmach ihm! — meine Ohren
Bestürmt mit Spott; gelästert mich, geschmähet!" —

„Vergiß, Geliebter, jene bittern Worte!
Laß sinst're Wolken nicht den Blick umziehen!
Lebt nicht die Liebe froh an jedem Orte?
Wohin du wünschest, will ich mit dir fliehen?" —

„Die Schande abzustreifen meinem Rücken

Wird deiner ſußen Zunge nicht gelingen.
Nicht ſoll mich eher deine Hand beglücken,
Bis ſich mit Blut gelegt die Säbelklingen!“ —

Er geht, wirft ſtolz die Locken in's Genicke;
Es klirrt ſein Schwert, um das die Fauſt ſich ballet.
Und ihn verfolgen Leila's feuchte Blicke,
Bis ihn die Fern' umhüllt, ſein Schritt verhallet.

Die Lanzen ſchwirren; Hieb' auf Hiebe ſauſen;
Die Funken ſprühen aus den blanken Zinken.
Und Greis und Jüngling aufeinander brauſen
Und Einer will des Andern Herzblut trinken.

Die Lanzen splittern. Damaszener fliegen
Gleich gluthentbrannten Schlangen, giftgeschwollen
Wie wird das enden? Wer von beiden siegen
Und wer im Kampf vergehn, dem hassensvollen?
Sieh, schon weicht Selim Achmeds wüth'gem Stahle,
Will sich dem Tod, dem drohenden, entreißen:
Da schlägt der Jüngling ihm auf's Haupt, auf's kahle
Und wirft die Fäuste in den Bart, den weißen.
Doch auf lebt Selim, packt mit beiden Händen
Den Jüngling. Beide stürzen. Beide ringen
Im blut'gen Staub. Sieh', wie sie jetzt die Lenden
Im grimmen Zorne um einander schlingen!
Sieh, Blut färbt Selims Bart schon; doch nichts hemmet
Die Wuth des Jünglings. Ob dem Greisen liegt er,
Auf dessen Brust er beide Knie stemmet,
Nun wehe dir, du allzufrüh Besiegter!
Schon röchelt er im bittern Todesschmerze,
Da läßt der Feind vor ihm das Schwert erblinken,

Stößt's tief und tiefer in des Alten Herze
Und spricht: „Mein Schwert, jetzt magst du satt
dich trinken!“

Siehst du die Serra *) durch die Wüste flattern,
Sandsäulen mit den zarten Hufen thürmend?
Der Mähne Locken wie gereizte Nattern!
Der Schweif wie Wolken durch die Lüfte stürmend!
Im Blicke Flammen, Sturmwind in den Nüstern,
Schießt pfeilgeschwind sie durch die öden Strecken;
Doch wer der Reiter mit dem Blick, dem düstern,
Deß Stirne finst're Wahnsinnswolken decken?

*) Stute.

Wohin ſein Lauf, wo ſeiner Sehnſucht Küſte,
Daß er ſo preßt des edeln Thieres Flanken?
Nicht kann er's ſagen! — Wüthend, wild und wüſte
Pocht's an der Schläfe ihm, der fieberkranken.
Selbſt das beſchwingte Roß ſcheint ihm zu ſchleichen;
Denn wo er iſt, iſt's trübe, er muß weiter.
Und immer mehr preßt er des Thieres Weichen,
Und immer ſchneller fliegen Roß und Reiter.
Doch ſieh, was ſetzt da aus dem Buſch, dem dichten,
Und ſtreckt den ſchlanken Leib zum Lauf, dem jachen?
Aus ſeinen Augen flammt ein wild Vernichten;
Sein Brüllen tönt wie grimmen Donners Krachen.
Es bäumt das Roß ſich. Seine Adern ſchwellen;
Der Nacken ſtarrt; zu Berg ſträubt ſich die Mähne.
Das Auge ſcheint dem Schädel zu entquellen;
Angſtſchnaubend zeigt es dir die Milch der Zähne.
Da hackt in ſein Genick ſich eine Tatze
Und eine zweite d'rauf im frechen Muthe;

Zerfleiſchend ſchlägt die wilde Tigerkatze
Ihr ſcharf Gebiß in's Fell der edlen Stute.
Da blitzt der Kandjar*) in der Fauſt des Reiters
Und bohrt ſich in des Würgers Rieſennacken;
Doch der, vom Roß gewandt zur Bruſt des Streiters,
Will ihn mit zorngewetzter Kralle packen:
Schnell fährt durch den gefleckten Leib die Lanze
Und heulend ſtürzt das Ungethüm darnieder;
Es kollert noch in wildem Todestanze
Und ſtreckt verröchelnd dann die ehrnen Glieder.
Laut jauchzend ſpringt der Reiter von dem Pferde,
Aus deſſen Leib ein Blutſtrom ſich ergoſſen,
Und ſtreichelt voll mitleidiger Geberde
Den rothgefleckten Leib des Kampfgenoſſen.
Den Kaftan reißt er d'rauf von Bruſt und Schenkeln,
Verbindet ſorgſam ſeines Thieres Wunden

*) Dolch.

Und wischt das Fell ihm von den blut'gen Sprenkeln;
Freh wiehernd, scheint das Roß Dank zu bekunden.
Ein neues Kleid gibt ihm die Haut des Tigers,
Die mit dem Schwert abstreift der wilde Reiter;
Geschmücket mit dem Ehrenkleid des Siegers,
Führt er die Serra an der Trense weiter.

II.

Leila.

Sie ſchlummert. Roſen blüh'n auf ihren Wangen,
Umkoſet von der Locken dunkeln Wellen;
Es quillt ihr Herz in ſeligſtem Verlangen
Und läßt den Buſen wild und wilder ſchwellen.
Vom Hauch der Liebe iſt ihr Mund umfloſſen,
Als ſpende er des Kuſſes ſüße Würze.
Sie ſcheint ein Götterbild, dahingegoſſen,
Daß ſich anbetend Alles niederſtürze.

Sie träumt, sie ruh' in kühlem Palmenschatten,
Um Achmet's Hals den weißen Arm geschlungen,
Und hangt am Munde des geliebten Gatten,
Nach dem ihr Herz so lang' umsonst gerungen.
Und sie erwacht. — Das Traumbild ist verschwunden.
Dahin die Lust! Der schöne Wahn zerrissen!
Es bricht ihr Herz von tausend bittern Wunden
Und heiße Thränen weint sie in das Kissen.
Die ganze Welt scheint ihr ein düst'rer Kerker,
Wo an der Brust sie säugt den Gram, den blassen;
Und süße Sehnsucht faßt sie stark und stärker
Nach Achmet, den sie glühend möcht' umfassen.
Zu ihm, auf den ihr ganzer Geist gerichtet,
Zieht sie es hin mit zügellosem Triebe;
Ob er ihr auch das Vaterhaupt vernichtet —
Es schwindet jede Schuld vor ihrer Liebe.

Den Stab in Händen und den Schlauch am Rücken
Irrt Leila in der Wüſte, grauumfangen.
Es will die Sehnſucht faſt ihr Herz erdrücken;
Doch wird der Fuß beflügelt vom Verlangen.
Des Sandes Gluthen ſengen ihre Sohlen;
Der Thau der Nächte feuchtet ihre Locken.
Und raſtlos irrt ſie, mag ſich nicht erholen;
Doch endlich fühlt ſie ihre Kräfte ſtocken.
Sie ſinket hin und droht ſich einzuſargen
In wilder Wüſte unnennbarem Grauſe. —
Wie Hagar, einſt vom greiſen Patriarchen
Geſtoßen aus dem wirthlich trauten Hauſe,
An nackter Bruſt den vielgeliebten Knaben,
Nach einem Quell geweint in bitterm Wehe,
Daß ſie den theuern Sprößling könnt' erlaben
Und ſeinen Tod, den ſchrecklichen, nicht ſähe:
So weinet Leila. Ach, ſie mag nicht ſterben,
Mag ſterben nicht, bevor ſie ihn geſehen.

Sie ringt die Hände, flucht dem Loos, dem herben,
Das solche Liebe läßt also vergehen.
Da sieht sie plötzlich eine Silberquelle
Aus Felsen sprudeln unaussprechlich linde;
So lieblich rauscht das Wasser hin, das helle,
Wie wenn mit Blüthen scherzen Frühlingswinde.
Sie schlurft. Doch mag sie länger nicht verweilen,
Und schon will sie die Schritte weiter lenken:
Da sieht sie eingegraben diese Zeilen,
Die in das Herz ihr frische Hoffnung senken:

„Ihr harten Kieselbrüste,
Ihr reichtet oft mir Trank,
Wenn ich in öder Wüste
Verschmachtend niedersank.

Wenn ich die Nacht durchwachte,
Das Haupt zur Brust gesenkt,

An meine Leila dachte,
Die ich so oft gekränkt:

Dann hat in bitterm Schmerze
Mein Auge dich bethaut;
D'rum grab' ich dir in's Herze
Den Namen meiner Braut.

Du sollst ihn ewig tragen
Und künden später Zeit
Von Achmed's Lust und Klagen,
Von Leila's Huld und Leid!"

Sie küßt den Stein, netzt ihn mit heißen Thränen
Sie küßt den Ort, auf dem er oft gerastet.
Wo ihm das Herze schwoll von heißem Sehnen,
Wird ihr Herz auch von Sehnsucht überlastet.

Der Mond ſchleicht trübe aus des Weſtens Thore,
Den Blick von düſterem Gewölk umſchauert,
Wie eine Jungfrau, die im finſtern Flore
Am Aſchenkruge theurer Eltern trauert.
Rings Grabesſtille! — Leila wandelt weiter
Durch die Einöde fort mit bangem Schritte;
Ihr eig'ner Schatten nur iſt ihr Begleiter,
Kein Laut, kein Ton, als ihre eig'nen Tritte.
Doch ſprich, was beben plötzlich deine Glieder?
Was ſtarrt dein Auge hin auf jene Klippe?
O zweifle nicht, er iſt's! Du ſiehſt ihn wieder.
Bald glüht dein Mund auf ſeiner heißen Lippe!
Leila, warum willſt du ihn nicht umfaſſen?
Was zuckt es dir ſo wild durch Leib und Seele?
Haſt du darum der Eltern Haus verlaſſen,
Daß jetzt der Muth aus deiner Bruſt ſich ſtehle?
Er, der in der Liebe wie im Haß gelodert,
Der Leila's Freude war und Leidenquelle,

Der alle Welt zum Kampf herausgefodert?
Er liegt entseelt auf seinem Tigerfelle.
Verdorrt ist jetzt das Mark der festen Glieder;
Nicht spannt sein Arm sich mehr zum kecken Streite.
Fahl ist der Mund, gesenkt die Augenlieder;
Die Serra steht betrübt an seiner Seite.
Und Leila sieht, wie ihr der Tod, der arge,
Geraubt des Herzens lang gehegtes Sehnen,
Starrt trock'nen Blicks an ihrer Hoffnung Sarge;
Denn tiefster Kummer kennet keine Thränen. —
Sie streicht von seiner Schläf' die finstern Locken
Und wischt die Stirne ihm, vom Tod umgrauset,
Die Stirn, in der, wie sturmgepeitschte Glocken,
Die wilden Leidenschaften einst gebrauset.
Sie lastet Achmed's Leiche auf den Rücken
Der treuen Serra, die ihn oft getragen,
Wenn Leila's Kuß zu rasendem Entzücken
Sein Herz entflammen sollt in schönern Tagen.

Sie führt das Roß mit seiner lieben Bürde
Heimwärts zum schattenkühlen Palmenhaine,
Daß er doch ruhen mag in seiner Würde
Und sie die Zeit auf seinem Grab verweine.

Siehst du die Purpurfahnen dort am Süden,
Die dunkler sich und immer dunkler färben?
Siehst du die Wolken, wie ein Schwarm von Rüden,
Hinstürmen zu erstickendem Verderben?
Der Himmel wandelt sich in einen Drachen
Und schüttelt grimmig seine Flammenmähnen.

Der Boden wankt; der Erde Säulen krachen,
Aus tausend Schlünden scheint der Tod zu gähnen.
Und immer mehr glüht es in lichtem Brande,
Als öffnete die Hölle ihre Brüste,
Und Untergang braust hin im Gluthgewande,
Der heißt Samum, der Würger in der Wüste
Und Alles stirbt, wohin sein Odem wehet;
Sein Blick vernichtet alle Kreaturen.
Kein Gott belebt, was seine Sense mähet,
Es schlägt kein Puls auf seines Pfades Spuren.
Der Wüste König heult in wildem Grimme
Und schleudert in den Sand die Riesenkrallen,
Und kläglich wimmert eine Menschenstimme —
Umsonst! Verderben gilt hier Allen, Allen. —

Vorüber iſt der Graus. Der Zephyr fächelt
Ob der Zerſtörung hin mit weichem Flügel.
Die Wolken flieh'n, des Tages Auge lächelt,
Und auf zum Himmel weht ein Aſchenhügel.

Der Löwe von Navarra.

Bei Pampelona iſt das Vivenak
Auf ſteilem Berg, deß Fuß die wilde Fluth
Der braune Arga wäſcht mit einer Wuth,
Die manche Leiche, manches morſche Wrack
Hier raſtlos an das Felſenufer ſchnellt,
Bis das Zerſchellte hundertfach zerſchellt.
Indeß ſie ſelbſt des Felſenkerkers Haft
Entfliehen will mit zornbeſchwingter Kraft,
Bäumt ſie den braunen Leib in wildem Drange,
Wie eine giftgeſchwellte Kupferſchlange,

Und tost und heult und braust und dampft und zischt
Und spritzt gen Himmel ihren weißen Gischt
Und faust dann thalwärts, ein Geschoß,
Ein ungebändigtes Tartarenroß,
Das vorwärts schnaubt mit sporngereizter Flanke,
Schnell wie der Rache finsterer Gedanke. –

Bei Pampelona auf des Berges Kuppe
Bivouakirt jetzt die Christin'sche Truppe.
Entlang der Fronte blitzende Gewehre,
Uhlanenmäntel und Uhlanenspeere.
Die müden Rosse zerren an den Pfählen,
Indeß die Krieger sich die Ruhstatt wählen.
Dem dient des Rappen stolzer Bug zum Kissen
Und dem ein Stamm, von Blitz und Sturm zerrissen;

Der ſpreizt den Mantel über die Lafette,
Und Jener ſchlürft aus funkelndem Kaskette.
Ein And'rer kocht die Speiſe ſich im Keſſel
Und macht die hohle Trommel ſich zum Seſſel.
Und dieſes Treiben nennt man Kriegesruh.
Doch Wen'ge ſchließen nur die Augen zu;
Im Kreiſe ſchwatzen ſie an den Wachtfeuern
Von fremden und von eig'nen Abenteuern,
Vom Vaterland in weiter, weitern Fern',
Aus dem ſie trieb ein unglückſel'ger Stern;
Denn nur der allerkleinſte Theil von ihnen
Zeigt dir den Spanier in Blick und Mienen.
Es nennt der Fünfte faſt der bunten Schaar
Ein and'res Vaterland, das ihn gebar,
Das ihn vertrieb, das er vielleicht geflob'n,
Zu kämpfen in der Fremdenlegion.
Von dieſer liegt ein Häuflein hier zerſtreut,
Das ſich nach Tagesmüh'n des Lagers freut.

Vom eig'nen Heerd, vom Vaterhaus getrieben,
Gibt's Wenig nur, was ſie auf Erden lieben.
Welk und verdorrt iſt ihres Lebens Baum,
Und Menſchenglück erquickt ſie nur — im Traum.
Doch unſer ſchönſtes, höchſtes Glück auf Erden
Iſt Lieben, ſelbſt, wenn wir geliebt nicht werden.
Und flieht die Liebe uns in dieſem Leben,
Was kann es uns noch nehmen oder geben?
Drum ſchlagen ſie in wildem Waffentanze
Ihr ödes Leben freudig in die Schanze.
Ob ſie Chriſtinos, oder ob Carliſten,
Traun! gute Krieger ſind's, doch ſchlechte Chriſten,
Für die der Himmel nie, das Grab ſtets offen,
Die hier Nichts fürchten, jenſeits Nichts mehr hoffen;
Für die der Menſch in dieſer öden Welt
Ein Pfeil nur iſt, vom Schickſal fortgeſchnellt,
Der willenlos zum Ziel fliegt durch die Luft,
So fliegt der Menſch durch's Leben in die Gruft.

Das Ziel des Frommen wie des Böſewichts,
Einſt wenig mehr, jetzt weniger, als Nichts. —

Und tiefe Ruh' herrſcht in der Biwacht;
Nur daß zuweilen durch die dunkle Nacht
Ein glühend Blei von den Karliſten pfeift
Und fluchend Einer zur Muskete greift;
Daß hier ein dumpfes: „Sentinela!" ſchallt
Und dort ein donnerndes „Caraio!" hallt;
Daß dann und wann ein wilder Kriegsgeſell
Dort „Carlos quinto!" ruft und hier „Iſabel!"
Und endlich auch verglimmt die Gluth der Wacht;
Kein Säbel blitzt und keine Kugel kracht.
Nur Sternenglanz, nur Rauſchen in den Zweigen,
Sonſt tiefes Dunkel und noch tief'res Schweigen. —

Ich lag in meinem Mantel, in dem braunen,
Dem lieben Schutz vor wilden Wetters Launen,
Und gab mein Haupt dem borstigen Tornister;
Mich flob der Schlaf, der beste Arzt der Leiden;
Ich dachte nur an Scheiden und an Meiden,
An Vaterland, an Eltern und Geschwister.
Und es erfaßte mich mit Macht, mit Macht,
Und schwere Seufzer schickt' ich in die Nacht.
Da rief es dumpf und rauh an meiner Seite:
„Was liegst du mit dem Schlummer noch im Streite?
Was ist's, das deinen Busen so beschwert?
Ist hier wol Etwas noch des Seufzens werth?
Ein wahrer Mann muß nie durch Klagen ehren
Die Leiden, die an seinem Herzen zehren!
Du bist Soldat und weißt, ein Stücklein Blei
Beendigt schnell des Lebens Plackerei.
So viele Herzen, die hier kräftig schlagen,
Die noch der Freude, noch der Qual vertraut,

Vielleicht, eh' noch der zweite Morgen graut,
Rab'n sie zerfleischt in eines Geiers Magen.
Und wer wird dann nach ihrem Schicksal fragen?
Was sind hienieden Schmerzen oder Pein,
Was sind noch Lust und Leid auf dieser Erden?
Jedwede Stunde kann dein Mörder sein;
Kann jeder Schritt dir nicht zum Grabe werden?
Mit Thränen ringst du dich an's Licht der Sonnen;
Mit Schmerzen hat die Mutter dich geboren.
Du wirst ein Greis und hast nicht viel gewonnen,
Du gehst zu Grab und hast nicht viel verloren.
Und schläfst du einst im Schatten der Cypressen,
Hast Alles du, hat Alles dich vergessen!" —

Er schwieg. Wer aber war's, der mir gegeben
So schlechten Trost für dieses bitt're Leben? —

Ein Krieger war's, der unſrer ganzen Schaar
Ein Ziel des Staunens und ein Räthſel war.
Er ſchien ein Mann, der nah' dem Lebensziel.
Das grau' Gelock, das in's Genick ihm fiel,
Die hohe, kahle Stirn, die faltenreiche,
Die buſch'ge Braue, das Geſicht, das bleiche:
Sie zeigten einen Greis, der, zeitzernagt,
Wol gern ein Lebewohl dem Leben ſagt.
Doch ſchien er nur ein hoher Greis zu ſein;
Denn welcher Jüngling noch in unſern Reih'n
Konnt' in der Fülle ſeiner Kraft ſich brüſten,
Zum Kampf mit dieſem Greiſe ſich zu rüſten?
Ja ſtellten ihrer drei ſich ihm entgegen,
Drei Leichen würd' er ſich zu Füßen legen.
Gefährlich iſt's, im Kampf mit ihm zu rechten;
Denn wo er ficht, hört Mancher auf zu fechten.
Er kämpft im Schlachtfeld mit derſelben Stirne,
Als ſpielt' er mit den Locken einer Dirne.

Vor ihm die Flucht und hinter ihm Verderben,
Scheint er zu leben nur, daß Andre sterben.
Und streut er Leichen so auf seinen Wegen,
Dann lächelt er, als spend' er süßen Segen;
Als freu' er sich, schafft so sein mordend Eisen
Hülflose Wittwen und verlass'ne Waisen;
Als könnt' ein Mensch nichts Edleres erstreben,
Als schnellen Tod den Lebenden zu geben!
Und ruht der Kampf, wischt er das Blut vom Kleide,
Putzt blank sein Schwert, steckt's ruhig in die Scheide
Und wickelt sich den Schnurrbart um den Finger,
Als wär' er Tänzer, nicht ein Feindbezwinger,
Und streckt sich hin mit rauchender Zigarra.
So kämpft, so ruht „der Löwe von Navarra". —
Er lächelt stets; doch dieses Lächeln gleicht
Dem der Hyäne, die um Gräber schleicht,
Wenn sie, von jähem Hunger fortgehetzt,
Vom Tod sich nährt und an Verwesung letzt.

Es ist das Lachen, das sich selbst verhöhnt,
Nicht das der Liebe, die den Haß versöhnt,
Des Hasses nur, der alle Liebe flieht,
Weil er in Gott nur den Tyrannen sieht. –
Nur wenig spricht er, was er aber spricht,
Verletzend wohl, doch niedrig ist es nicht.
So wenig Trotz auch seine Rede zeigt:
Wer hört ihn wohl und wünscht noch, daß er schweige?
Und einsam ist sein Thun und abgeschlossen;
Nur Feinde sucht er, keinen Kampfgenossen.
Ja, lieber scheint ihm seine eigne Pein,
Als ein Gefährte deiner Lust zu sein.
Nur Weniges genießt er; selbst der Sclav
Ist seinem Willen Unterthan und Skav.
Und so ist er ganz Muth, ganz Trotz und Kraft –
Kalt, finster, gottlos, wild und räthselhaft.

Ich weiß nicht, was zu diesem Mann mich zog,
Der keiner Freundschaft mit den Menschen pflog.
Genug, ich liebte mehr bei ihm zu weilen,
Als mit den Andren Speis' und Trank zu theilen.
Ob er sich furchtbar zeigt und voller Groll,
Was er auch thut, es ist bedeutungsvoll.
Du kannst, willst du, auf seiner Stirne lesen,
Daß er wol einst ein Anderer gewesen:
Daß dieser Blick, der jetzt dich füllt mit Grauen,
Vielleicht einst fremder Lust und Qual mocht' thauen.
Kannst du dein eigen Thun doch kaum verstehn!
In's Herz des Menschen kann ein Gott nur sehn.
Lag nicht der Frevler, der mit Gott im Kriege,
Lag nicht auch er ein Kindlein in der Wiege? –

„Warum," sprach ich, „ballst du so gern die Faust,
Die jeder Hoffnung frischen Grun zerzaust?

Was thaten Menschen dir, daß du sie meidest,
An Blut dich letzest und an Mord dich weidest?
Und ist auf Erden nichts des Seufzers werth,
Unwürd'ger ist noch, wer sich selbst nicht ehrt.
Mag Hoffnung fliehn, mag selbst der Gott dir schwinden
Den Menschen mußt du in dir selbst stets finden!"

Und er: „Urtheile, doch verdamme nicht!
Geboren ward noch nie ein Bösewicht.
Im Staube krümmt sich der getret'ne Wurm;
Die Binse wankt, die Eiche stürzt im Sturm.
Es bleibt Gemeines sich stets gleich auf Erden;
Doch nur ein Engel kann ein Teufel werden. —
Ihr nennet mich den Löwen von Navarra.
Und traun! Der Wütherich in der Zumarra.*)

---

*) Zumarra ist ein Wamms von Schaffell. Cabrera, der hier gemeint ist, pflegte gewöhnlich eine Zumarra zu tragen.

Zählt er die blut'gen Leichen ſeiner Schaar,
Wird er wol zweifeln, wer der Würger war?
Daß allzuſcharf des „Löwen" Zahn und Klauen,
Beklagt wohl manche der Karliſtenfrauen.
Könnt' jede Wunde, die ich ſchon geſchlagen,
Mich vor dem ew'gen Richterſtuhl verklagen,
Fürwahr! es würde der Vergeltung Ohr
Gar bald ermüden vor der Kläger Chor. —

Und doch war er, der jetzt dir dies verkündet,
Einſt ſanfteren Gefühlen eng verbündet.
Auch dieſes Herz, deß Blut jetzt wüthend ſchäumt,
Es hat einſt ſeinen ſchönen Traum geträumt,
Dies Herz, das bis zur finſtern Gruft betrauert
Ein Glück, das einen Augenblick gedauert,
Ein Glück, das einſt zum Himmel ihn gehoben
Und mit dem Himmel wie ein Traum zerſtoben.

O allzuschwer büßt' ich den Augenblick. —
Schwarz ist mein Thun, doch schwärzer mein Geschick!"

* * *

Es war im Kloster zu — gleich viel! Genug,
Daß es den Namen eines Heil'gen trug,
Den unser Orden nur dadurch verehrte,
Daß auf sein Wohl er manchen Humpen leerte,
Auf dessen Wohl, der unter Martern starb
Und sterbend sich Unsterblichkeit erwarb.
Denn ihnen schien, dem Heil'gen sich zu weihn
Viel besser, als ein Heil'ger selbst zu sein.
Und traun! Das kurze Leben zu verzetteln
Nur zechen, singen, beten oder betteln
Dies niedern trägen, niedrigen Geschlecht
Ein nottgefall'ger Wandel fromm und recht.

So lebten sie in Dummheit und Behagen,
Stets Gott im Herzen, ihren Gott im Magen,
Gewürm, das nichts erstrebt in diesem Leben,
Als einst den Würmern ein Gelag zu geben. —

Und mir zuwider waren die Gesellen;
Ich haßte sie und blieb in meiner Zellen.
Vor ihnen wie vor Anderen verschlossen,
Macht' ich mir nur die Bücher zu Genossen.
Und so saß ich von Aller Welt getrennt,
Umhäuft nur von vergilbtem Pergament,
Die Lampe meine Sonn', die meine Welt —
Nur schwarze Wände — zweifelnd nur erhellt.
Nicht Sommer gab's für mich, nicht Lenzespracht.
Der gold'ne Tag ward mir zur düstern Nacht;

Denn ſelbſt der milde, warme Sonnenſtrahl,
Der zitternd ſich durch's trübe Fenſter ſtahl,
Ward in der ſtaub'gen Zelle bleich und fahl,
Als fürchtet' er, dem freien Licht entglommen,
In dieſer öden Klauſe zu verkommen. —
Und Monde flog'n und manches Jahr ſchwand hin
Und immer öder ward's in meinem Sinn
Befriedigung ſucht' ich in Wiſſenſchaft;
Doch ſtatt zu geben, nahm ſie mir die Kraft.
Ich fand in Allem, was ich ernſt durchleſen,
Daß ſelbſt der Weiſeſte nur Menſch geweſen,
Daß wer am meiſten nach dem Himmel ſtrebte,
Oft feſt und feſter an der Scholle klebte.
Nicht Hoffnung fand ich in den todten Lettern,
Kein friſches Leben in vergilbten Blättern.
Mit Ekel ſah ich Stund' um Stund' entrinnen,
Sah auf das Treiben der gefräß'gen Spinnen,
Wie ſie in ihren feingewebten Maſchen

Sich regten, ſchwache Fliegen zu erhaſchen;
Im hohlen Schädel ſelbſt, der vor mir lag,
Sah ich ihr Werden, ſah ich ihr Gelag. —
Verzweiflung packte mich mit ehr'nen Klauen.
Nicht länger wollt' ich dieſes Treiben ſchauen,
In dem nur Leben haucht, den Tod zu nähren,
Der Tod grinſt, um ein Leben zu gebären;
Bis auch dies Leben, aus dem Tod entſprungen,
Von ihm, dem finſtern Vater, wird verſchlungen.

Und wer war ich? Wer war's, der mich gezeugt?
Wie hieß die Mutter, die mich einſt geſäugt?
Nicht wußt' ich es. Und frug ich den Prior,
Sah er im Schmerz zum Himmel ſtets empor
Und ſprach: „Dein Vater iſt, der droben waltet
Und über Welten ſeine Schwingen faltet;

Doch wer auf Erden deine Eltern waren,
Wird dir vielleicht ein Gott einſt offenbaren!“ —
So glich ich, ohne Eltern und Verwandten,
Dem Baum, dem an der Erde feſtgebannten.
Ob er in Blüthen prangt, ob er vergeht,
Gleich gilt's dem Baum, der in der Nähe ſteht.
Sein Nachbar blüht noch üppiger vielleicht,
Hat ihn die Axt, der wilde Blitz erreicht.

Nur ich beſchloß, zu enden meine Qual.
Nur ſchon berührt mein Herz der kalte Stahl,
Da plötzlich dringt aus liederreicher Kehle
Ein ſüßes Lied in meine dürre Seele.
Ein Vöglein war's, deß wunderzarter Sang
Aus dichtem Laub in meine Zelle drang.
Solch Himmelsfrieden lag in dieſen Tönen,
Solch ſüßes, überheiliges Verſöhnen,

Daß mir es ſchien, es tönte dieſe Weiſe
Von Engellippen zu des Herren Preiſe.
Ich horch' und horch' — die Melodieen verhallen;
Der wilde Stahl iſt meiner Hand entfallen.
Durch alle Glieder fühl' ich ſüßes Beben
Und Frieden ſchloß ich wieder mit dem Leben.

Und Frieden ſchloß ich wieder mit dem Leben;
Doch ging zu andrem Ziele jetzt mein Streben.
Nicht wollt' ich mehr den friſchen Geiſt vergeuden
An todte Schrift, ſo arm, ſo arm an Freuden.
Nicht länger wollt' ich in der trüben Zelle
Vergebens ſuchen nach des Lebens Quelle.
Ich ging hinaus, wo ew'ges Sonnenlicht
Mit gold'nem Strahl das weite All umflicht
Und liebeglühend auf die Erde ſchaut,
Die ihre Keime ſeinem Schutz vertraut. —

Ich warf mich an den Buſen der Natur
Dem Kinde gleich, das von verwirrter Spur
Zurück zum Antlitz ſeiner Mutter eilt,
An ihrem Hals mit Freudenthränen weilt
Und feſter ſich an ihren Buſen drückt,
Wo Liebe wohnt, die nimmermehr berückt.
Ich ging hinaus — und vor mir lag die Trift,
Ein Buch des Lebens, eine heil'ge Schrift,
Weit aufgerollt, daß Jeder drin mag leſen
Ergebung, Troſt, Erquickung und Geneſen. —

O welches Glück, welch ſüßer Segen ſprießt
Für ihn, der mit Natur ein Bündniß ſchließt,
Der ihre Kräfte zu erforſchen ſtrebt
Und nur im Deuten ihrer Räthſel lebt,
Der ſtill belauſcht, wie ſie beſcheiden ſchafft

Die größten Wunder aus geheimſter Kraft,
Wie ſie in zarter Mutterlieb' empfindet
Fürs kleinſte Keimchen, das ſich ihr entwindet! —
Die Kräfte der Natur lernt' ich nun kennen
Und alle Pflanzen konnt' ich bald benennen.
Genau wußt' ich, was jedem Gras und Kraut
Von der Natur im Innerſten vertraut.
Unſcheinbar ſah ich hier ein Pflänzchen ſprießen
Und heilend Balſam wunderbar umſchließen;
Und Tod im Herzen, Anmuth auf den Wangen,
Sah' ich bei ihm manch gift'ge Blume prangen.
So ſtrebt das Laſter, prächtig ſich zu ſchmücken
Und mit dem Aug' das Urtheil zu berücken.
Ein prüfend Aug' jedoch läßt ſich nicht blenden
Und weiß zum Weſen ſich vom Schein zu wenden,
Und haßt, wenn auch im ſchönſten Schmuck, das Schlechte,
Und liebt, ob ſchmucklos auch, das wahrhaft Aechte.

Was ich durch Fleiß errang und Emſigkeit,
Ward nun dem Wohl der Menſchheit froh geweiht.
Eh' noch der Tag den fernen Oſten weckte,
Wenn längſt die Nacht der Erde Schlummer deckte:
War ich bemüht aus tauſend bunten Kräutern
Heilſame Säfte kräftiglichſt zu läutern.
Nur wo ein Siecher in der Näh' und Ferne,
Er rief mich hoffend und ich half ihm gerne;
Und bald hört' ich, wohin ich auch mich wandte,
Daß Jeder ſegnend meinen Namen nannte. –

Vergangen war die Sonne juſt zur Rüſte,
Und das Gewölke, das ſie ſcheidend küßte,
Erbleichte mehr und mehr, bis allgemach
Das mude Aug' des holden Tages brach.

Und ſtille ward es in des Waldes Kreiſe.
Nur daß zuweilen in den Wipfeln leiſe
Der laue Nachtwind ſchlummernd ſich bewegte,
Ein Vogel ſchläfrig ſein Gefieder regte.
So todtenſtille war's, daß ich mag ſagen;
Ich hörte faſt das Herz der Schöpfung ſchlagen. —
Uns faßt ein eigenes Gefühl mit Macht,
Wenn einſam wir den Wald in ſtiller Nacht
Durchziehn. Es dünkt uns dann, als ob im Düſtern
Die Bäume ſich in's Ohr manch Räthſel flüſtern
Als ob Natur, in Sorgen tief verſenkt,
Schlaflos an's Wohl der Kreaturen denkt. —
Und vorwärts, vorwärts ohne Raſt und Ruh',
Lenkt' ich die Schritte jener Hütte zu,
Wo auf dem Pfühl, wie mir der Bote ſagte,
Ein Sterbender nach ſchnellſter Hülfe klagte.
Bald war ich dort. Im niedrigen Gemach,
Auf dürrem Laub lag blutig, todesſchwach

Ein Jüngling. Seiner sich nicht mehr bewußt
Lag ihm das bleiche Haupt gesenkt zur Brust,
Die, schwer verletzt, sich langsam hob und senkte
Und mit dem Blut die falben Blätter tränkte.
Schier wäre seines Lebens Docht verglommen,
Wär' ich um etwas später nur gekommen.
Schon traf an seiner Kräfte letzten Blüthen
Ein wilder Krampf mit unnennbarem Wüthen.
Ich sah die Wunde und mit reger Hand
Bereit' ich schnell den rettenden Verband,
Das Blut, das jetzt nur tropfenweise quillend,
Den Krampf mit kräftigen Essenzen stillend;
Und süßer Schlaf läßt bald zu ihm sich nieder
Und schließt schmerzlindernd seine Augenlieder.

Der Landmann, der dem Siechen Obdach bot,
Fand ihn im Walde ringend mit dem Tod.

Im Zweikampf war ihm seines Gegners Stahl
Gefahren in die Brust, aus der ein Strahl
Des heißen Blutes wild und kochend schoß
Und rings den braunen Waldesgrund umfloß. –
„Ich eilt' herbei", sagt mir der Landmann schlicht,
„Und sah' dem Blutenden in's Angesicht
Und bebe; denn es ist der junge Graf,
Den auf den Tod des Gegners Klinge traf.
Ich heb' ihn auf die Schulter aus dem Staube
Und trag' ihn in die Hütte. Und vom Laube
Bereit' ich ihm dies Lager. Wahrlich! Kaum
Hat dieser mächt'ge Herr gedacht im Traum,
Zu feiern hier gar ungewohnte Rast
Bei solchem armen Wirth als solch ein Gast;
Denn stolz ist er und Lieb' und mildes Wesen
Sind heimisch nie in seiner Brust gewesen.
So schön er auch, so jung er auch an Jahren:
Weh dem, der einmal seinen Groll erfahren!

Im Zürnen raſch und langſam im Verſöhnen,
Kann er an Freundſchaft nicht ſein Herz gewöhnen.
Ob manch Geſicht ſich ihm auch freundlich zeigt,
Nicht Einer lebt, der ihm nicht abgeneigt.
Doch er ſcheint wenig Kummer drob zu hegen,
Nur ſtillen Haß zu ſeh'n auf ſeinen Wegen.
Unbeugſam ſelbſt, will er, daß man ſich beugt
Vor ihm, und gleicht ganz dem, der ihn gezeugt
Dem alten Grafen, deſſen ſchneller Tod
So manchen Stoff für ſcharfe Zungen bot.
Man flüſterte damals, daß er ſein Leben
Durch ihn verloren, dem er's einſt gegeben.
Vielleicht iſt jene ſchaudervolle Kunde
Von finſterm Groll erdacht zur böſen Stunde.
Doch wenn auch der Beweis für ſie gebrach
Nicht Einer lebte, der ihr widerſprach.
So ſehr hat er der Liebe ſich beraubt,
Daß man von ihm das Allerſchlimmſte glaubt.

Daß nie im Zorn erglüht ein Angesicht,
Wenn über ihn den Stab Verleumdung bricht.
Und hat er auch das Schlimmste nicht vollbracht,
Zu vielem Schlimmen braucht er seine Macht.
Doch wol umsonst hab' ich Eu'r Ohr gequält
Und oft Erzähltes wiederum erzählt;
Denn wo lebt Einer hier im weiten Kreis,
Der ihn nicht kennt, nichts Böses von ihm weiß?
Auch steht sein Schloß nicht eurem Kloster fern
Und blickt so finster wie das Aug' des Herrn;
Und sicher habt ihr schon in manchen Stunden
Den bösen Nachbar allzusehr empfunden.
Doch nun genug! — Zu's Schloß ließ ich berichten.
Ich will ihn christlich pflegen, doch nicht richten!"

Und er genaß und mählig kehrten wieder
Erneute Kräfte in die matten Glieder.

Nicht weiß ich, ob es meiner Kunst gelang,
Ob seiner Jugendkraft, daß er den Tod bezwang.
Genug, daß er mich seinen Retter hieß
Und heiter ward, wenn ich mich sehen ließ.
Daß mit dem Leib ich auch die Seele rette,
Verweilt' ich gern an seiner Ruhestätte
Und sprach zu ihm von menschlichem Beginnen,
Von ird'schem Wandel und vom kunft'gen Leben,
Von Allem, was ein Gott in uns gelegt
Und unser Herz und unsern Geist bewegt;
Von Allem, was in jener frühen Zeit
Ich selbst so fest zu glauben war bereit.
Er glaubt' es nicht; doch hielt sein Ohr er wach
So oft ich auch und wenn auch viel ich sprach.
Und schon wähnt' ich, es sei mein Werk gelungen;
Wenn er nur hört, sei er schon halb bezwungen.

Und er genas. Schon war er ſtark genug,
Daß man ihn auf das Schloß der Väter trug,
Wo ſeinen Leib der weichſte Pfühl empfing
Und jedes Ohr an ſeinem Munde hing,
Wo ſeine Stirn' der Himmel jedes Blickes,
Sein Blick — der Lenker jeglichen Geſchickes. —
Und auf ſein Ahnenſchloß ließ er mich rufen.
Ich ging. Das weite Thor, die Marmorſtufen,
Die ſchlanken Säulen, dran die ernſten Ahnen
Aus goldnen Leiſten blickten; ſtolze Fahnen,
Die zwiſchen düſtern Wappen niederwehten,
Die Teppiche, die ſeidenen Tapeten
Und Alles, was von Stolz und Reichthum lehrt:
Ich hielt es nicht des flücht'gen Anblicks werth.
Ein ſchön'rer Glanz ſollt' bald mein Auge blenden,
Mein Herz entflammen und mein Schickſal wenden.

Kaum, daß ich mich des Grafen Saal genaht,
Als mir ein holdes Weib entgegentrat
Und mich voll Freundlichkeit willkommen hieß
Und mich den Retter ihres Bruders pries.
O welches Leibes reizende Gestalt!
O welcher Stimme fesselnde Gewalt!
Ich stand verwirrt. Mir ward die Brust beklommen,
Als ihren süßen Laut mein Ohr vernommen;
Und wie mit Zaubermacht hielt mich's umstrickt,
Als in ihr strahlend Aug' mein Aug' geblickt.
Umsonst war ich bemühet mich zu sammeln;
Ich wollte reden, doch konnt' ich kaum stammeln.
Mein Herz verschloß die zage Lippe mir,
Nur sie schon schlagend und schon voll von ihr.
Mein Auge suchte sie, nur sie allein,
So wie die Pflanze sucht den Sonnenschein
Und mühsam durch die Dunkelheit sich windet
Und sich erst dann erhebt, wenn sie ihn findet. —

Ja, ſie war ſchön! — Schön? dies Wort iſt arm,
Wo heilige Natur ſich liebewarm
In ihrem eig'nen Meiſterwerk beſpiegelt
Und ſtaunend ihre Wunderkraft beſiegelt.
Die Sprache wird zur Bettlerin ſogleich,
Zeigt ſich das Herz, zeigt das Gefühl ſich reich.
Selbſt ewige Beredtſamkeit erſchlafft,
Wo ſie bedarf die allerſtärkſte Kraft;
Und wo ſie ſich in größter Pracht ſoll zeigen,
Senkt ſie die Feuerflügel und muß ſchweigen. —

O ſie war mehr als ſchön! Und ſchärfſter Tadel,
Der ſtets nur Mängel ſucht, fand hier nur Adel.
Doch war es nicht der Glieder ſtolze Pracht,
Des Mundes Liebreiz nicht und nicht die Macht
Des Auges, das wie Sonnenglanz erquickte
Und friſches Leben ſchuf, wohin es blickte:

Ein Etwas war's, unnennbar, unbeſchreiblich
Und übermenſchlich faſt, doch milde, weiblich.
Das wie ein Zauberſchleier ſie umwob
Und halbverhüllend jeden Reiz erhob,
Daß dir's faſt ſchien, als ob in reinſter Klare
Ein lichter Engel ſie auf Erden wäre.
Fürwahr! an dieſem Weibe ſonder Fehle
War alles geiſt'ger Hauch, war alles Seele.

Und meine Ruh', mein Friede war dahin;
Nur ſie, nur ſie war mir im Geiſt und Sinn.
Durch ſie ward jeder Traum zum Wachen mir,
Und wachend träumt' ich nur allein von ihr.
Und irrte ich durch Wald, durch Hain und Flur,
Sah ich nur ſie, fand ich nur ihre Spur.

Im Blumenduft fand ich nur ihren Hauch,
Nur ihren Reiz an jedem Roſenſtrauch.
Der Vögel Sang, der durch die Aeſte brach,
Ermahnte mich, daß ſie einſt zu mir ſprach.
Nur ſie erregte meine Phantaſie;
Ich dachte, fühlte nur an ſie, für ſie.
O Gott! Selbſt wenn ich in dem hohen Chor
Hinkniend ſandte mein Gebet empor,
Inbrünſtig blickend auf's Madonnenbild:
War mir's, als ob die Mutter Gottes mild
Sich in dem Rahmen allgemach belebte
Und in Geſtalt der Holden zu mir ſchwebte.
So ſehr war ſie ſtets meinem Geiſte nah,
Daß in der Gottheit ſelbſt ich ſie nur ſah;
Und heil'ger ſchien das Heil'genbild jetzt mir,
War es mir doch ein Bild, ein Bild von ihr!

Doch ich war Mönch und oft mußt ich verdammen,
Mein Herz, das wild entflammt von solchen Flammen
Das Herz, das nur dem Himmel sollte lodern,
Und keinen Himmel auf der Erde fodern. —
Und bitter war der Kampf, der jetzt entstand
Im Herzen, das sich Gott schon halb entwand
Und einem ird'schen Wesen Triebe zollte,
Die es der Ewigkeit nur opfern sollte.
Und mit dem Herzen fing ich an zu hadern
Und warf zerknirscht mich auf die kalten Quadern
Und netzte sie mit meinen heißen Zähren
Und bat zu Gott, mir Gnade zu gewähren,
Den wilden Geist von jenem Weib zu lenken
Und Ruhe meinem Innern zu schenken.
Umsonst! — Nicht ward ich durch's Gebet gekräftigt;
Selbst im Gebet war ich mit ihr beschäftigt.
So zog's zu Gott, so zog's zu ihr mich hin;
Doch in dem Kampf blieb sie die Siegerin.

Genesen war der Graf und hingegeben
Dem frühern Treiben und dem frühern Leben.
Der wahren Lieb' und Freundschaft eng verschlossen,
Sucht er sich zum Genusse nur Genossen.
Und diese fand er. Und der Sitz der Ahnen
Ward oft gefüllt von lockeren Kumpanen,
Die seiner Eitelkeit stets Weihrauch streuten,
Wenn sie sich seines Feuerweins erfreuten.
Das höchste Lob entfließt dem Mund der Gäste,
Ist die Verschwendung Wirthin bei dem Feste;
Und wo die Strahlen gold'nen Reichthums wärmen,
Da werden Schmeichler stets wie Mücken schwärmen.

Nicht strebt ich mehr, den Grafen zu bekehren
Und seinen Sinn zum Bessern zu bekehren.
Verbraucht schon waren meiner Rede Waffen,
Und er ward müd' und spottete des Pfaffen;

Und ſtatt zu beſſern ihn, wie einſt ich wähnte,
Sah ich, wie er bei meinen Worten gähnte.
D'rum ließ ich ab; denn wenn der Arzt langweilt,
Wird nur der Kranke ſiecher, nicht geheilt.

Doch zu dem Schloſſe zog's mich mächtig hin,
Wo ſie, der Anmuth holde Königin,
Miranda, weilte, klöſterlich verborgen.
Keuſch wie die Lilie, wenn der Frühlingsmorgen
Die zarten Blüthen aus dem Schlummer küßt
Und ſeinen Hauch an ihrem Duft verſüßt.
Wenn an der Blumen holdverſchämten Wangen
Des Thaues milde Freudenzähren hangen
Und güt'ge Schöpfung, von ſich ſelbſt entzückt,
Entzückend jede Kreatur beglückt:

So keuſch war ſie. Unſchuld und Schönheit ſchienen
So eng verſchwiſtert in den holden Mienen,
Daß eine durch die and're ſich verklärte
Und jedem Zuge neuen Reiz gewährte. —

Ich ſah' ſie oft, ich ſah' ſie täglich faſt
Und war, ſo oft ich kam, willkomm'ner Gaſt.
Gefeſſelt hing ihr Ohr an meinem Munde,
Wenn ich ihr Lehren gab und tiefe Kunde
Von der Natur und den geheimen Kräften,
Von wunderbaren Trieben, Keimen, Säften,
Die in der Erde dunkelm Schooße gähren
Und neues Leben ewiglich gebähren.
Und wenn ihr Blick auf meinem Antlitz ruhte,
Ward mir die Stund' zur flüchtigen Minute;

Und bis ich ihre Nähe konnt' erreichen,
Schien die Sekunde ſchneckengleich zu ſchleichen.

Wozu dir jetzt in gluthentfachten Bildern
Miranda's Liebe, meine Wonne ſchildern?
Der Liebe Keim, geweckt kaum im Gemüthe,
Wird Knospe ſchnell, die Knospe ſchnell zur Blüthe.
Ich ward geliebt. Ihr Blick nur, nicht ihr Mund,
Gab mir mein Glück, mein Himmelsglück, mir kund;
Doch ſprach ihr Blick mehr, als ihr Mund vermochte
Wie ſehr ihr Herz, wie ſehr für mich ſchon pochte.
Bis einſt ich ſuchte bebend ihre Hand
Und Lipp' auf Lippe glomm in lichtem Brand,
In heißen Zähren unſre Augen floſſen;
Da ward auf ewig unſer Bund geſchloſſen.

Du biſt des Nordens Sohn. Nur trüb und grau
Iſt ſtets eu'r Himmel, eure Sonne lau;
Drum gleicht ihr ſelber euerm Sonnenlicht,
Ihr könnt wol dämmern, doch ihr glühet nicht.
Doch wer, wie ich, Iberien entflammt,
Wo unumwölkt die heiße Sonne flammt,
Der flammt wie ſie; denn von der Leidenſchaft
Will kalte Klugheit hier nicht Rechenſchaft.
Hier iſt der Frevel, wie die Tugend groß,
Und Lieb' und Haß unbändig, grenzenlos.

Ich liebte raſend, wild, und dem Gewand
Flucht' ich, das mich an's Kloſterleben band,
Das hier den grünen Lebenszweig zerbrach
Und Jenſeits ein Paradies — verſprach.

Drum füllte jetzt die Kutte mich mit Schauer;
Ein Kerker ſchien mir jetzt die Kloſtermauer.
Die Kutte ward mir immer mehr zur Laſt
Und Sklav' und Mönch mir gleich und gleich verhaßt.

Die Liebe kennt nicht Hinderniß, nicht Schranken;
Iſt ſie nur ſtark, muß ihr das Stärkſte wanken.
Nicht war mein Kleid, nicht war Miranda's Stand
Ein Hemmniß mehr und eine Scheidewand.
Nicht widerſprach ſie, als ich rieth zur Flucht,
Auf daß wir ſuchten eine ferne Bucht,
Wo ungeſtört in ſtillem, ſüßem Segen
Wir könnten unſrer heißen Liebe pflegen.

Im Schloſſe war ein tiefer, dunkler Gang,
Der zur Kapelle ſich, der düſtern, ſchlang.

Wo Reih' an Reih', in prächt'gen Sarkophagen
Dahingestreckt des Grafen Ahnen lagen.
Ein kleines Pförtchen an der andern Seite
Des Grabgewölbes führte bald in's Weite.
Und dieser Gang, nur dann besucht vom Leben,
Mußt' es ein Opfer der Verwesung geben:
Sollt' uns, wenn nächste Mitternacht auf Erden,
Zum Pfad des allerschönsten Glückes werden.
Nicht wußten wir, daß lauernder Verrath
Schon ausgestreut die giftig böse Saat,
Und daß der heißersehnte Augenblick
Uns bringe grausenhaftes Mißgeschick.

'S war Mitternacht. Des Schlummers kurzer Friede
Lag lindernd schon auf jedem Augenliede,

Und leichtbeſchwingte Träume fingen
Des Tages Sorgen auf in gold'nen Schlingen.
Im Schloß war's ſtill, ſo ſtill, daß ich es ſpürte,
Wie nagend ſich der Wurm im Holze rührte.
Jetzt war es Zeit. Ich ſchlüpf' aus dem Verſtecke
So leicht und ſacht', daß ich den Staub kaum wecke.
Schon bin ich bei ihr, die, ob auch verzagt,
Doch Alles wagt, weil ſie für mich es wagt.
Gerüſtet bin ich. In dem Gürtelband
Trag' ich zwei Dolche und mein Mönchgewand
Birgt Laientracht. Der Blendlaterne Schimmer
Zeigt dämmernd uns den Weg, den nie und nimmer
Wir wieder wandeln ſollten. Still und bang
Durchſchreiten wir den öden, dunkeln Gang;
Und Hand in Hand beſteigen wir die Schwelle
Des Todtenreichs, der düſteren Kapelle. —
Miranda bebt und drückt in heft'gem Grauſ'n
Sich feſt an mich, als uns in dieſer Klauſ'n

Bei jedem Schritt das Echo scheint zu klagen,
Daß wir den Fuß in dies Gewölbe wagen. —
Wir geh'n voran. Schon sind wir in der Mitte,
Da hören wir ein Murmeln, dumpfe Tritte.
Will uns erzürnt die Unterwelt erschrecken,
Weil wir's gewagt, sie aus dem Schlaf zu wecken?
Das Pförtchen klirrt. Was ist jetzt zu beginnen?
Verrath ist wach, unmöglich das Entrinnen!
Das Pförtchen klafft. Es stürzt beim Fackellicht
Der Graf herein mit wüthendem Gesicht.
Mordlust zuckt ihm in jeglicher Geberde;
Miranda sinkt besinnungslos zur Erde.

„Du schnöder Hund, versteckt im Mönchgewande,
Dein Leben sühne meiner Schwester Schande!"

Er ſpricht's — ſtürzt auf mich zu — ſein Stahl erſaust;
Doch ſchnell erblitzt der Dolch in meiner Fauſt,
Und wie er toben auch und wüthen mag,
Ich druck' ihn feſt an einen Sarkophag.
Ein Stoß — und ſchon wankt er und bebt
Und ſucht den Sarkophagengriff und ſtrebt
Mit welker Hand umſonſt ſich feſtzuhalten.
Schon liegt er auf den Steinen, auf den kalten,
Und ſtreckt, kaum hörbar ſtöhnend, ſeine Glieder —
Und auf die Leiche ſieht der Mörder nieder.

Viel ſchneller war die finſt're That verrichtet
Als ſie dir jetzt vom Thäter wird berichtet.
Das Blut war mir geronnen in den Adern,
Als ich mein blutig Werk ſah auf den Quadern.

Ich merkte nicht, daß noch in meiner Hand
Das Eisen sich, das gräßliche, befand.
Die Diener auch, sie standen halb erstarrt
Ob diesem Mord und meiner Gegenwart.
Da steigt der Prior, den der Graf gerufen,
Langsam hernieder von den Marmorstufen,
Und schon weiß er, warum um Mitternacht,
Warum von mir der Frevel ward vollbracht.
Zum Himmel richtet er den Blick und spricht:
„Gott ist gerecht, doch furchtbar im Gericht!
Die Strafe keucht der Sünde hinter'm Rücken;
Wer Schande pflanzt, der wird Vernichtung pflücken!
Von Priesterhand ward hier ein Mensch getödtet,
Des Blut das Grabmal seines Vaters röthet,
Des Vaters, dessen wildes Herz nicht hörte
Auf's Weh' der Jungfrau, die er einst bethörte,
Die hart und rauh zum Selbstmord er gezwungen,
Als sich ein Knäblein ihr mit Schmerz entrungen.

Ein Ehebündniß hat er bald geſchloſſen,
Aus dem zwei ſchöne Kinder ihm entſproſſen.
Das Knäblein aber ward dem Herrn geweiht
Und wuchs in Tugend auf und Frömmigkeit.
Kein Mönch war ihm an Sitte zu vergleichen;
An Wiſſen konnte Keiner ihn erreichen.
Doch plötzlich hat er, er, des Ordens Zierde,
Sein Herz gewandt zu ſündlicher Begierde,
Den Schwur verletzt, der ihn dem Herrn verbündet,
Und freche Gluth in frechem Sinn entzündet.
Da hat ſich Gott, von dem er ſich gewendet,
Da hat ſich Gott gerächt, den er geſchändet.
In ſeine Schweſter, die er nicht gekannt,
In ſeine Schweſter war der Mönch entbrannt.
Der Jüngling aber, blutig, todesfahl,
Liegt hier durchbohrt von ſeines Bruders Stahl.
So ſpricht aus zügelloſer Luſt Verderben;
So wird, wer Frevel zeugt, durch Frevel ſterben!

Vernichtung ſucht, wer Eide ſchamlos bricht;
Gott iſt gerecht, doch furchtbar im Gericht!“

Soll ich dein willig Ohr noch länger quälen
Und Leiden, kaum zu zählen, dir erzählen?
Soll ich dir noch in grellen Farben malen
Des Herzens Drangſal und des Geiſtes Qualen? —
Ich lag, ein Brudermörder, feſt gekettet,
In tiefe Nacht gehüllt, auf Stroh gebettet.
Doch ſo ſchwarz war die Nacht nicht, die mich hüllte,
Wie die, ſo mir den Geiſt, das Herz erfüllte.
Oft trieb mich's, an der Kerkerwand, der kalten,
Das heiße Haupt verzweifelnd zu zerſpalten,
Die Kette feſt mir um den Hals zu ſchlingen,
Um durch den Tod Erlöſung zu erzwingen.

Allein es ſchien, daß eine ſtarke Hand
Unſichtbar mir die Kraft des Willens band.
Doch mußt' auch länger noch mein Daſein dauern;
Nicht wollt' ich's hier, nicht länger ſo vertrauern.
Mit aller Liſt ſtrebt' ich und aller Kraft,
Daß ich entkommen mag der finſtern Haft.
Und es gelang. Frei waren meine Glieder
Und über mir ſah ich den Himmel wieder.

Wohl war ich frei; doch trieb mich's fort in Haſt,
Als wär' auf Erden ich ein böſer Gaſt.
Mir ſchien es, als ob jede Scholle grollte,
Wenn ſie mein irrer Fuß berühren wollte.
Ich glich dem Blatt, das mit dem Sturm im Streite,
Hinwelkend wird gewebt nach jeder Seite.

Und ſich ſo lang' umſonſt nach Ruhe quält,
Bis es im Staub ſich mit dem Staub vermählt. —
Da ward der heiße Krieg im Land entfacht,
Und nach dem Tod ſtrebt' ich in wilder Schlacht.
Ich wagte noch, wenn Alles ſchon verzagte;
Ich ſtand, wo Niemand mehr zu ſtehen wagte.
Ich ſah den Tod in wirren Kampfes Schrecken
Die Männer mir zur Seite niederſtrecken.
Im keckſten Trotze, höhniſch und verwegen
Stellt' ich dem Schlachtentode mich entgegen,
Ja, ich bot grimmig mich ihm an zum Ziel:
Doch ich ſtand unverſehrt, wenn Alles fiel.
So kämpft' ich ſtets, vom finſtern Gram umnachtet,
Das Leben haſſend und vom Tod verachtet,
Die Menſchen fliehend und mit Gott im Groll,
Wild, raſtlos, troſtlos und verzweiflungsvoll.

Die Zeit entfloh und viele Jahre ſchwanden.
Und Manches fiel und Vieles iſt erſtanden.
Längſt hat der Krieg das alt' Geſchlecht gelichtet,
Und längſt das Schloß, das Kloſter längſt vernichtet.
Nur wen'ge Trümmer ſtehen noch von beiden
Als Zeugen höchſter Schuld und tiefſter Leiden.
Auch ſie, die ſchuldlos war in Schuld befangen,
Miranda auch iſt längſt ſchon hingegangen.
Sie ſtrebt' in tiefſter Reue zu vertrauern
Ihr junges Leben zwiſchen Kloſtermauern.
Den Schleier trug ſie. Doch nach einem Jahre
Lag kniend, lag ſie leblos am Altare.
Wohl ihr, daß in der Erde ſie gefunden
Die Ruh', die auf der Erde ihr geſchwunden.
Sie war ein Weib, an Schönheit unvergleichbar,
An Schmerz noch nicht erreicht und nie erreichbar. —

Der Tscherkessenfürst.

I.

Im Haus des alten Seid herrscht Sang,
Schalmeienton und Becherklang;
Denn seine Tochter wird gefreit
Dem edeln Jüngling, der im Streit
Für der Tscherkessen frei Geschlecht
Besiegt so manchen Russenknecht. —
Schon ist die Halle voll der Gäste,
Die schön geschmückt genaht dem Feste.
Wie ist der edle Fürst voll Hast
Zu ehren selbst den kleinsten Gast!

Daß Keiner an dem andern Tag
Sich ob dem Wirth beklagen mag
Und ſprechen, daß er minder warm
Bewillkommt worden, weil er arm,
Und daß verächtliches Empfangen
Das Blut gejagt von ſeinen Wangen.
Geſchäftig eilt der Greis umher
Zu ſeh'n, ob noch ein Plätzchen leer,
Ob Dieſen ſchon der Wein erquickt,
Ob Jenem er ſchon zugenickt,
Ob Einer draußen an der Thüre
Harrt, daß man in den Saal ihn führe.
Und ſo iſt er bald hier, bald dort;
Schenkt Dem ein Lächeln, Dem ein Wort
Voll Freundlichkeit, wie's angemeſſen
Im freien Lande der Tſcherkeſſen.

Und lauter tönen Flöt' und Geigen
Und ſchon beginnt der frohe Reigen,
Und rechts und links mit Fingerſchnalzen
Reih'n ſich die Männer ſchnell zum Walzen.
Und klatſchen an die prallen Lenden
Und drehn die Schenkel, die behenden
Und ſtampfen mit dem Fuß im Takt,
So kräftig, daß der Boden knackt,
Die ſchwarzen Locken ſich verwirren
Und hell die Sporenräder klirren.
Indeß ſich ihnen halb entgegen
Die holden Frauen zierlich regen,
Die ſchönen Köpfchen ſchelmiſch biegen
Und rechts und links ſo ſanft ſich wiegen,
Daß kaum den Staub ihr Füßchen weckt,
Deß Spitze nur den Boden neckt.
Und wie ſie vor- und rückwärts hüpfen,
Den Männern nahen und entſchlüpfen,

Die Lilienhändchen auf dem Rücken
Sich drehen, wenden, beugen, bücken:
Scheint's faſt, als ob im Ringelreigen
Sich luftgeborne Elfen neigen. —
Und wilder rauſchet die Muſik
Und feuriger glüht jeder Blick
Und neubeſchwingte Kraft gewinnen
Die Tänzer und die Tänzerinnen.
Wie ſchnell fliegt Paar an Paar im Kreis!
Wie pocht das Herz ſo heiß, ſo heiß!
Wie blitzen Gürtelband und Spangen!
Wie glühn die Roſen auf den Wangen!
Wie höhnt das Lockenhaar die Lüfte!
Wie wallt der Atlas um die Hüfte!
Und doch, ſo herrlich auch zu ſchauen
Die Männer all' und all' die Frauen
In der geſchmückten Fürſtenhalle —
Das Brautpaar überſtrahlt ſie Alle.

Wie ragt aus dieſer Männer Chor
Der Bräutigam ſo ſtolz empor!
Wie blitzt ſein großes Aug', das blaue,
So adlerkühn aus ſeiner Braue,
Auf die ſo mancher wilde Hieb
Im blut'gen Kampf unauslöſchbar ſchrieb
Ein Zeugniß, daß dem Schlachtentod
Sie immer nur Verachtung bot.
Doch iſt's nicht blos ein toller Muth,
Der aus dem Aug' blitzt voller Gluth.
Ein ſcharfer Blick entdeckt wol leicht
Den düſtern Schmerz, der es umſchleicht,
Obgleich er nicht zu ſprechen wagt
Und nur im tiefſten Herzen nagt.
Ein Schmerz iſt es, der ſchwer geſtillt,
Weil er nicht ſich, nur Andern gilt,
Der bitter iſt, da er ſich zeigt
Und doppelt bitter, wenn er ſchweigt.

Ihn hat das edle Land gezeugt,
Das den Kaizelnik *) einſt geſäugt,
Deß Name ewiglich wird währen
Im Herzen beider Hemiſphären.
Das edle Land von Fürſtenſtücke
Zerriſſen, ach! in blut'ge Stücke,
Deß ſtolze Söhne, ruhmentflammt
So unverdient zum Joch verdammt. —
Und er hat auch, ein Knabe noch,
Gezerrt an ſeines Landes Joch
Und in der ſtolzen Kriegerſchaar
Getrotzt dem allgewalt'gen Czaar.
In jenem Alter, da noch kaum
Am Kinne ſproßt der erſte Flaum,

*) Feldherr. Unter dieſer Benennung verſteht man in Polen den unſterblichen Kosciuſko.

Das Herz in Uebermuth ſich bäumt
Und nur von Mädchenaugen träumt:
Stand er, zum Manne früh gereift,
Wo wild umher der Kriegsgott ſchweift,
Die Schwerter glühn, die Banner wallen
Und Sterbende auf Leichen fallen.
Umſonſt! — Die Freiheit flog der Sieg;
Es ſchlief das Recht, die Rache ſchwieg.
Und er, bedeckt, befleckt mit Wunden,
Von Knechtshand zum Knecht gebunden:
Er klagte bald die bittre Qual
Dem finſterſchluchtigen Ural,
Deß Felſenherz, von Eis umſtarrt,
Wie das des Kaiſers kalt und hart. —

Und Jahre lang war er verflucht
Zu ſtöhnen in manch dunkler Schlucht,

Bis einſt Verzweiflung ihn umkrallt
Und er mit raſender Gewalt
Die Kette von der Hand ſich riß,
Mit freier Hand die Wacht durchſtieß.
Er flog mit angſtbeſchwingtem Fuß
Von dem Ural zum Kaukaſus
Und hat manch wildbewegte Nacht
Auf harten Felſen zugebracht,
Vom finſtern Himmel nur bedeckt,
Von frecher Windsbraut aufgeſchreckt,
Bis endlich im Tſcherkeſſenland
Er ein gaſtfreundlich Obdach fand,
Das hat er nimmermehr vergeſſen
Den freiheitsdurſtigen Tſcherkeſſen.
Er zahlte ſchnell für jeden Biſſen
Ein Ruſſenhaupt vom Rumpf geriſſen,
Ja, er gab wol noch mehr als eins
Für jedes kleinſte Tröpflein Weins.

Bei Gott! wer ſo das Schwert kann ſchwenken,
Läßt ſich nicht Trank noch Speiſe ſchenken.
Und konnte er, ein Pole, ſchwanken
Für ſolche Freundſchaft ſo zu danken?

Er ward vom wilden Volk geehrt
Für deſſen Freiheit er ſein Schwert
Nicht ließ aus kampfgeübter Hand,
Ein Hort dem neuen Vaterland
Daß Fürſt, Held Seid, im Kampf ergraut
Ihm ſeine Tochter gab zur Braut,
Die holde Fatma, reizumhüllt,
Die jedes Aug' mit Wonne füllt,
Das niemals Schön'res noch erblickt,
Wenn einmal nur von ihr erquickt.

Die ew'ge Dichtkunſt ſelbſt verzagte,
Wenn ſich ihr Lied an Fatma wagte.
Es ſchafft die ew'ge Phantaſie
Wol Götterbilder — doch nicht ſie.
Das Ideal wird Zerrbild nur
Gen dieſes Prachtwerk der Natur,
Die in der beſten ihrer Launen
Dies Weib geformt ſich ſelbſt zum Staunen
Und eingewebt dem Bau der Glieder:
„Nur ſie! Nur einmal und nicht wieder!“ —

Wie glühn die Roſen ſüßer Scham
Auf ihrer Stirne, ihren Wangen
Blickt ſie in's Aug' dem Bräutigam!
Wie ſchwellt ein ahnungsvolles Bangen

Den Buſen, der, wie Marmor weiß,
Wie Bergſchnee rein und keuſch wie Eis,
Ein Tempel ſel'ger Unſchuld iſt,
Die mit der Liebe Bündniß ſchließt —
Ein Bündniß, das ſo eng verwebt,
Daß ein Herz Beide nur belebt,
Daß dieſe nur in jener glüht
Und jene nur in dieſer blüht,
Daß dieſer Schmerz den Andern leiden
Und Trennung — Untergang von Beiden.

Wer iſt der Mann ſo bleich und fahl,
Der jetzt ſo ſchnell tritt in den Saal?
Warum ſchweigt plötzlich die Muſik?
Warum der Schreck in jedem Blick?

Was hat der Bote denn geflüſtert,
Daß ſich des Fürſten Blick umdüſtert,
Daß er, als führ's ihm jach durch's Hirn,
Mit flacher Hand ſich drückt die Stirn',
Am Gürtelbande krampfhaft reißt,
So feſt die Unterlippe beißt,
Daß aus dem Schnurrbart, aus dem grauen,
Die weißen Zähne furchtbar ſchauen? —
Wohl iſt die Kunde fürchterlich!
Jedoch der Fürſt, als ſchäm' er ſich,
Daß nur ein einz'ger Augenblick
Ihn ſo geſehn im Mißgeſchick:
Faßt ſich, blickt ernſt und ſtolz und ſpricht:
„O Bote, kunde den Bericht!
Verhehle nicht, was du zu ſagen;
Dies Herz hat Vieles ſchon ertragen.
O ſprich, und ſei's haarſträubend Leid;
Denn ich bin Fürſt und heiße Seid!"

Der Bote ſpricht; „Allah iſt groß!
Dich trifft, o Fürſt, ein ſchrecklich Loos.
Dein mächt'ger Stamm iſt jetzt entlaubt;
Denn du biſt deiner Söhn' beraubt,
Der beiden letzten, die von ſieben
Dir, edler Fürſt, noch übrig blieben. —
Wir zogen geſtern auf die Späh'e;
Doch ſchweiften wir nur in der Nähe
Des Auls *). Wir waren Unſrer Zehn
Mit Büchſ' und Säbel wohl verſehn.
So hofften wir den ganzen Tag,
Daß uns ein Feind begegnen mag.
Vergebens! Träge ſchlich die Zeit
Und zornig hing das Schwert zur Seit',
Du weißt, ein Schwert iſt ſtets in Wuth,
Wenn's müßig in der Scheide ruht.

*) Aul iſt ein tſcherkeſſiſches Bergdorf, das aus vereinzelten Gehöften beſteht.

Es ſchlagt ſo lang des Mannes Lende,
Bis ſeine Hand, die kampfbehende,
Es aus dem engen Kerker zieht,
Damit es Blut und Tagslicht ſieht.
Und als der Tag zu End' ſich neigte
Und ſchon der Abendſtern ſich zeigte:
Da wollten wir, des Irrens ſatt,
Zurück zum Aul, zur Ruheſtatt.
Jedoch dein Sohn, der ält're, ſprach:
„Ihr kehrt zurück zum Spott, zur Schmach!
Nicht will ich euren Willen hemmen.
Kehrt nur zurück wie feige Memmen,
Nicht wie es ziemt Tſcherkeſſenſöhnen,
Daß Kinder euch und Weiber höhnen
Und ſprechen, daß, der Ehre baar,
Ihr flohet, eh' noch der Gefahr
Vergönnet war im Kampf zu fragen,
Ob Herzen euch im Buſen ſchlagen?

Doch ſtatt des Schwertes ſonder Adel
Gebrauchet fürder nur die Nadel!
Nein! — da ihr ſchaut des Stahls Gefunkel,
Sitzt lieber ſchwatzend an der Kunkel
Und hört beſchämt von Weiberſchaaren,
Daß eure Väter Männer waren!“ —
Er ſchwieg. Da ſprach dein jüngſter Sohn
Mit wilderm Groll, mit ſchärferm Hohn:
„Wol zähl' ich ſechzehn Jahre kaum;
Wol harrt mein Kinn noch auf den Flaum:
Allein ich ſeh', nicht iſt's der Bart,
Der Männerkühnheit offenbart,
Sonſt würd' euch ja, ihr Schmachgenoſſen,
Kein einzig Haar am Kinne ſproſſen!
Drum gut iſt's, wenn zurückgekehrt,
Daß ihr den Bart vom Kinn euch ſcheert,
Daß nicht ſpottfrohe Ammen fragen:
Wie kommt's, daß Weiber Bärte tragen? —

Was zaudert ihr? Ja, geht nur, geht!
Doch wenn ihr meinen Vater ſeht,
Sagt ihm, dem Helden ohne Gleichen,
Er möchte doch als Ehrenzeichen
Ein Haſenohr euch näh'n auf's Kleid,
Daß Jeder ſehe, was ihr ſeid. —
Nun Bruder," ſprach er, „fort von hier!
Für Ehr' und Freiheit kämpfen wir.
Vielleicht, daß wir zum Hochzeitsfeſte
Der Schweſter bringen fremde Gäſte,
Gefang'ne Ruſſen, die wol Allen
Als ſchönſtes Brautgeſchenk gefallen.
Doch komm' es, wie es kommen mag,
Entſcheidung bringt der nächſte Tag
Und ſiegend ſieht der alte Pſchi
Die Söhne wieder, oder nie!" —
So ſprachen deine Söhne, Seid,
Doch uns im Herzen ward es leid.

Beſchämung lag auf unſern Mienen
Und murrend ſprachen wir zu ihnen:
„Was ſtrebt ihr uns ſo zu erniedern?
Nicht ſo gering ſind wir, Ihr Biedern,
Daß Feigheit unſre Sohle ſcheucht
Und ſie entſetzt zum Aule ſteugt.
Für Ruhm und Freiheit glühet ihr;
Für Ruhm und Freiheit glüh'n auch wir!
Drum geh'n wir nicht von eurer Seite,
Bis ſich gezeigt im blut'gen Streite,
Daß wir der Braven brave Erben
Und gerne ſiegen oder ſterben!“

Bedächtig ging es nun voran
Am Uferrande des Kuban.
Kein Wörtchen kam von unſern Lippen;

Wir gingen ſchweigend an den Klippen,
Wie es den Männern wohl anſteht,
Wenn es zum ernſten Kampfe geht,
Da ſchallet Hufſchlag uns in's Ohr
Und von der Schulter fliegt das Rohr
Und hinter Binſen hingeduckt
Sind wir und keine Wimper zuckt.
Sie nah'n im ſauſenden Galoppe.
Die Säbel klirren an der Groppe
Der Pferd', auf deren ſtolzen Nacken
Sich wiegen doniſche Koſacken.
Und kaum ſind Ein'ge uns vorbei,
Da grüßt ſie auch das heiße Blei
Aus unſerm Rohr. Ein Fluch, ein Schrei
Und röchelnd liegen ihrer Drei
Und ſättigen die braune Erde
Mit ihrem Blut und dem der Pferde.
Den Andern wird kaum Zeit verlieh'n

Die krummen Säbel blank zu zieh'n;
Viel weniger mocht's ihnen glücken
Die Karabiner abzudrücken.
Sie lassen wild Geschrei erschallen
Indessen unsre Büchsen knallen
Und hinströmt unsrer Feinde Blut;
Du weißt, Tscherkessen treffen gut. —
Doch jetzt vermehrt sich ihre Schaar;
Denn manch' blutdürstiger Tatar
Eilt auf beschäumtem Roß zur Hilfe
Und mancher Tscherkeß ächzt im Schilfe.
Und nun erfaßt uns wilde Wuth.
Nach Rache schreit der Brüder Blut!
Wir springen vor, zum Feind gewandt,
Ein Mordgewehr in jeder Hand.
Den Büchsenlauf in unsrer Linken;
Die Rechte läßt den Säbel blinken
Und Kolben müssen bald und Klingen

Der Rache blut'ge Opfer bringen.
Und doch wie wuthend wir auch ſchlagen,
Nicht Einer unſrer kann es wagen
Mit ihren Söhnen ſich zu meſſen,
Den ew'gen Zierden der Tſcherkeſſen.
Sie ſind im Wirbel des Gefechts
Uns tödten rechts und links und rechts,
Und wo ſie ihren Arm erheben,
Da ſchwindet ſchnell ein Menſchenleben. —
Ich focht in dieſem wilden Streite
An ihres ältern Sohnes Seite,
Der mit dem Kolben, mit dem Schwert
Sich ſeines Vaters werth.
Da fliegt in ſeinen edeln Nacken
Der wilde Säbel des Koſacken
Und lautlos ſinkt der Jüngling nieder
Ab, und erhebt ſich niemals wieder.
Doch ſeinem Mörder wird der Lohn

Sogleich von deinem jüngſten Sohn,
Der ſchwingt ſein Schwert zum wilden Streiche
Und von dem Roß ſtürzt eine Leiche.
Und kaum, daß kämpfend ich es ſchaue
Fährt mir ein Stahl quer ob der Braue.
Mein Blut ſchießt aus der Wunde heiß;
Ich drehe ſchwindelnd mich im Kreis;
Es ſauſt und klingelt mir um's Ohr,
Mein Aug' umhüllt ein bunter Flor;
Ich wanke und — was noch geſcheh'n
Nicht hören konnt' ich's und nicht ſeh'n —
Erſt als ich wiederum erwache
Seh' ich die Opfer finſt'rer Rache. —
Ich mußte jetzt mit Jammer ſeh'n,
Daß ich der Einzige der Zehn,
Den ſüßen Heldentod verachtet.
Ich habe Alle wohl betrachtet:
Dein jüngſter Sohn, noch Knabe faſt,

Hielt feſt das Schwertgefäß umfaßt.
In ſeiner linken Seite ſteckte
Der Stahl, der ihn zu Boden ſtreckte;
Doch gab er früher nicht ſein Leben,
Bis er dem Feind den Tod gegeben.
Dein ält'rer Sohn lag dicht daneben.
Die Häupter trennt' ich jetzt der Beiden,
Daß ſie vom Feind nicht Spott erleiden
Und mit den Häuptern ſo belaſtet
Hab' ich geruht nicht und geraſtet
Trotz meiner fieberheißen Wunde,
Bis ich dir, Fürſt, gebracht die Kunde
Von Allem, was ſich zugetragen.
Willſt du, o Seid, noch etwas fragen?" —
Und Alles ſchweigt. Da fragt der Pſchi:
„Die theuren Häupter, wo ſind ſie?
Und Jener aus des Mantels Falten
Reicht ſie dem Fürſten hin, dem alten;

Der legt sie auf ein Silberbecken.
Und alle Gäste faßt ein Schrecken,
Als sie die fahlen Köpfe schauen,
Aus denen unter blut'gen Brauen
Die weiten Augen furchtbar glotzen,
Als wollten sie dem Feind noch trotzen. —
Ja, gräßlich ist und fürchterlich
Ein Aug', aus dem das Leben wich;
Kaum kann's der Muthigste ertragen.
Fast höhnisch scheint es dir zu sagen:
„Sieh, Freund, mein Auge todumgraut,
Sagt dir, wie einst das deine schaut,
Wenn's nicht mehr vor dem Tod erschrickt
Und mahnend nur in's Leben blickt."
Es spottet dein, weil du erbebst
Vor ihm, dem du entgegen lebst;
Und dieser Spott des Todes eben
Ist unerträglich für das Leben. —

Und tiefes Schweigen herrſcht im Saal,
Wo kurz zuvor noch beim Pokal,
Bei wildem Tanz und Feierklange
Die Luſt gejauchzt mit Roſenwange.
Jetzt floh die Luſt von jeder Lippe;
Und Jeder hört an ſeiner Rippe
Den Herzſchlag, und die zarten Frauen
Getrauen ſich nicht aufzuſchauen;
Und in die Winkel ängſtiglich
Verkriechen ſie mit Beben ſich.
Und die faßt Jene bei'm Gewand
Und Jene faßt der Andern Hand;
Die Andre drückt mit zagem Sinn
Sich enger an die Nachbarin;
Und Eine hält die Andre feſt,
Bis Alle in den Winkel eingepreßt.

Die Männer ſtehen ernſt und ſtumm
Gedrängt im weiten Kreis herum
Und ſchau'n dem Greis in's Angeſicht,
Der jetzt die ſchweren Worte ſpricht:

„Tſcherkeſſen!
Zum Freudenfeſt ſeid ihr gekommen
Und ſchlimme Mähr habt ihr vernommen,
So ſchlimm, daß ſie dem ſtärkſten Mann
Das Haar zu Berge ſträuben kann. —
Mir hat ein Siebengeſtirn geglänzt
In meinen Söhnen, ruhmbekränzt;
Nun hat mich ſchwer Geſchick erreicht —
Die ſieben Sterne ſind erbleicht,
Und ſchließ' ich einſt das Auge zu,
So geht der letzte Seid zur Ruh.
Doch hat mich Allah ſchwer erprobt —
Er hat's gewollt; er ſei gelobt!

Doch bitt'rer Fluch komm' auf das Haupt
Des Feindes, der sie mir geraubt!
Bei diesen Häuptern todumgraut
Schwör' ich zum Himmelszelte laut:
Nicht gönn' ich meinem Haupt das Pfühl;
Nicht labt mich Wein noch Saitenspiel,
Bis sich so viele Leichen strecken,
Als blut'ge Haare hier bedecken
Die fahlen Häupter auf dem Becken!
O glaubt nicht, daß der alte Seid
Nicht halten werde seinen Eid,
Weil ihm fast viermal zwanzig Jahre
Gefurcht die Stirn', gebleicht die Haare.
Noch lebt mir's frisch in Bein und Mark;
Noch bin ich fest genug und stark
Die Tschaschka *) in der Luft zu schwenken

*) Bei

Und ſie mit Ruſſenblut zu tränken."
Er ſpricht's und nimmt den Stahl zur Hand
Und holt den Panzer von der Wand
Und ſchlägt ihn mit ſo mächt'gen Hieben,
Daß hoch und weit die Funken ſtieben,
Daß ſich die Schienen ächzend biegen
Und rings die eh'rnen Splitter fliegen.
„Seht ihr, o Freunde," ſpricht er wieder,
„Noch nicht erlahmt ſind mir die Glieder.
Nun frag' ich euch, o ihr Adechen,
Wollt ihr mit mir die Söhne rächen?"
„Bis in den Tod!" tönt's dumpf im Saal.
„So nehme Jeder den Pokal
Und fülle ihn bis an den Mund!"
Sie thun's. „Nun gießt ihn auf den Grund,
Und wie wir dieſen Wein vergießen,
So ſoll das Blut der Ruſſen fließen!"
„So ſoll das Blut der Ruſſen fließen!"

Schallt's jetzt aus ihren bunten Reih'n,
Und auf dem Eſtrich fließt der Wein.
Der Fürſt faßt jetzt des Bräut'gams Hand
Und ſpricht: „Du ſtammſt aus jenem Land,
Wo man von je und immerdar
Vermaledeit den weißen Czaar.
Ich weiß, o tapferer Stephan,
Du biſt ein Pole, biſt ein Mann;
Darum nicht brauch ich dich zu mahnen
Den Schmerz zu rächen deiner Ahnen.
Und doch verkund' ich dir es laut:
Nicht freueſt du dich deiner Braut;
Nicht löst der Dolch in deiner Hand
Ihr das jungfräulich Gürtelband, *)

*) Sieh wenn der Bräutigam mit einem Dolch den Gürtel der Braut
löſet, wird dieſe ſein rechtmäßiges Weib. Dieſe Sitte wird bei den
Tſcherkeſſen ſehr ſtreng beobachtet.

Bis deines Schwertes grimmen Streichen
Gefallen zwanzig Russenleichen!“

Im Aul ertönen die Fanfaren
Und waffenklirrend sammeln sich Schaaren
Von Abesechen und Adechen
Am Sklavenheer des weißen Czaaren
Den Gram des alten Seid zu rächen.
Der tritt aus seines Hauses Thor
In blanker Rüstung jetzt hervor.
„Mein Schlachtenroß!“ Es wird gebracht.
Wie ihm das Herz im Leibe lacht!
Wie er so freundlich schnalzt und nickt,
Da er sein schönes Roß erblickt!
Ha, welch ein Thier! Wildheiße Gluth
Blitzt aus dem Aug', dem schlachtenkecken.
Mit seiner Mähne scherzt der Muth;
Aus seinen Nüstern schnaubt der Schrecken.

Wie ſchmückt ſo prächtig ſeinen Nacken,
Von Purpurſammt, durchſtickt mit Gold,
Die allerſchönſte der Schabracken,
An deren Saume Treſſen prangen
Und manche gold'ne Quaſten hangen,
Die Arbeit Fatma's, lieb und hold.
Das Sattelkiſſen nicht geringer,
Ein Prachtwerk ihrer Lilienfinger,
Mit Kunſt und vielem Fleiß geſtickt,
Daß es das Vaterang' erquickt.
Und wie das Roß den Herrn erſchaut,
Blickt es ſo klug darein und traut
Und wiehert froh, als wollt' es ſagen:
„Mich freut's, dich, Herr, zum Sieg zu tragen!"
Und ſtampft mit ſeinem Huf, dem feinen,
Die lichten Funken aus den Steinen.
Der alte Fürſt ſtreicht ihm den Bug
Und ſpricht: „Mein Roß, ſo treu und klug.

So ſtolz und keck, wie lieb' ich dich!
Wie iſt dein Schnauben fürchterlich.
Hörſt du des Kampfes wilden Ruf,
Dann wieherſt du; dein Blick wird Feuer.
Dein Mähnenhaar fliegt auf zum Himmel;
Den Staub verſchmäht dein ſtolzer Huf.
Durch Lüfte ſchwebſt du. In's Gewimmel
Verwirrter Schaaren trägſt du Treuer
Mit wildem Jauchzen deinen Herrn
Und theilſt mit ihm die Wunden gern.
Wie oft, wie oft haſt du für mich
Empfangen manchen Hieb und Stich!
Dein Hals, von Schwert und Blei zerriſſen,
Wie oft war er mein Ruhekiſſen!
Dann hat ſich unſer Blut gemiſcht,
Und wenn ich's mir vom Kleid gewiſcht,
Nicht konnt' ich ſagen, ob es mir
Im Kampf entronnen, oder dir.

Und wieder geht's zum Kampf, mein Thier!
Zum allergrimmſten, den ich je
Gekämpft zu meiner Feinde Weh.
O nimm noch einmal dich zuſammen
Und trag' mich, wo die allergrellſten Flammen
Der Zwietracht wilde Furie ſpeit,
Wo gierer Mord nach Leichen ſchreit,
Und blinde Wuth mit ehr'nem Schritt
Auf thränenfeuchtes Mitleid tritt.
Sei ſchneller du, mein treues Roß,
Als herzenſpaltendes Geſchoß!
Flieg' ſchneller, als die Windesbraut fleugt,
Vor der ſich Thurm und Zinne beugt.
Sei ſchneller, als der jähe Blitz,
Wenn er aus finſterm Wolkenſitz
Hinfährt mit wüthendem Gekrache —
O ſei ſo ſchnell, wie meine Rache!"

II.

Die Nacht iſt ſchlimm gelaunt. Kalt brauſt
Der Wind, deß unbarmherz'ge Fauſt
Der Bäume Wipfel arg zerzauſt.
Am Mond vergreift ſich ſelbſt der Wicht
Und reißt ihm frech vom Angeſicht
Den Wolkenflor, daß ſchwarze Fetzen
In ſcheuer Angſt flieh'n und Entſetzen.
So ſchonet Unverſchämtheit nicht
Das gottentfachte Himmelslicht;
So möchte die Gemeinheit gern
Spott treiben mit dem ſchönſten Stern! —

Und ſchlimm gelaunt, wie dieſe Nacht,
Iſt Stephan, der ſie jetzt durchwacht.
Dort an dem Eichenſtamm, dem morſchen,
Steht er und hebt empor den Blick
Zum Himmelszelt, als wollt' er forſchen
Der Menſchheit künftiges Geſchick.
Ein wilder Schmerz durchzuckt ſein Hirn
Und Unmuth zieht den ſcharfen Pflug
Ob ſeiner narbenreichen Stirn. —
„O Gott," ſpricht er, „wann ſtirbt dein Fluch?
O wann wirſt du erbarmend ſprechen:
Es ſei der Sklaverei genug!
Der Menſchheit Joch will ich zerbrechen
Und frei zum freien Himmel ſchaue
Der Erdenſohn, mein Ebenbild? —
Wie lange ſoll noch blutig wild,
Den Kainsſtempel auf der Braue,
Der Menſch vor deinem Antlitz flieh'n?

Der Völker bitt're Seufzer zieh'n
Hinauf zu deinem Sternenzelt:
Denn Tyrannei drückt deine Welt. —
Du schufst die Welt, sprachst: Sie ist gut!
Das klingt fast, wie ein böser Spott;
Denn in der Völker bestes Blut
Taucht ihren Szepter blinde Wut
Und Unschuld findet keinen Gott! —

Es ist der Mensch in der Natur
Die allerärmste Kreatur!
Der Kauz, der jetzt vorüberhuscht
Baut sich sein Nest in morschen Steinen
Und ist geborgen mit den Seinen.
In hohen Felsentrichtern huscht

Der Aar ſich ſeinen Horſt, den kecken.
Die Wolken ruh'n zu ſeinen Füßen,
Und wenn der Blitze Flammenſchrecken
Palläſt' und Tempel jach zerſplittern,
Kann er das reine Sonnenlicht begrüßen
Und braucht für ſeine Jungen nicht zu zittern.
Die Schnecke, die zu meinen Füßen kreucht,
Sie hat ein Haus, den nackten Leib zu decken:
Sie ſaugt Erquickung an dem Laub der Hecken:
Sie ſchläft am Blatt, vom Frühlingsregen feucht.
Das Gräschen, das dem ſchwächſten Hauch ſich beugt,
Es trotzt des Sturmes allgewalt'gen Schrecken;
Es trinkt des Himmels ewig klaren Thau
Und freut des Daſeins ſich auf Wies' und Au.
Und ſo iſt Alles, was da kreucht und fleugt
Und was der Mutter-Erd' entſprießt, geborgen:
Der Menſch allein trägt troſtlos ſeine Sorgen. —

Ein groſses Volk, ein edles, leucht
Gedrückt von des Tyrannen Sohle.
Ach, von der Heimath Heerd verſcheucht,
Harrt ſchutz- und obdachslos der Pole.
Und die das Schwert im blut'gen Streit
Gezückt, dieſelbe Heldenhand,
Sie bettelt von Hartherzigkeit
Ein Stücklein dürren Brodes jetzt,
Von Zähren bittrer Qual benetzt —
Mein armes, armes Vaterland!

Wie glücklich ſeid ihr Brüder doch,
Ihr, denen im Gewirr der Schlacht
Der Tod den Frieden hat gebracht.
Sei's auch den Frieden ew'ger Nacht.

Ihr hofftet ſinkend, ſterbend noch,
Daß bald zertrümmert Polens Joch,
So ſchloß euch Troſt das Auge zu,
Und freudig ginget ihr zur Ruh.
Doch wir, die wir an Praga's Wall
Das Blut umſonſt nur hingegeben,
Die wir da ſah'n nach Warſchau's Fall
Den Doppelaar das Haupt erheben:
Wir kennen Troſt und Hoffnung nicht.
Wir geh'n mit finſterem Geſicht,
Verzehrt von nie geheiltem Brand,
An fremder Küſte, fremdem Strand
Und ſchleppen hin ein Jammerleben —
O armes, armes, armes Vaterland!" —

Und wie das letzte Wort er ſpricht,
Netzt eine Thräne ſein Geſicht,

Geſehen nur vom Mondenlicht,
Das jetzt aus finſtern Wolken bricht.
Und er erdrückt ſein Leid, ſein banges,
Mit aller Kraft; und leiſen Ganges
Geht er, vom feuchten Wind durchſchauert,
Zum Ort, wo ſeine Truppe lauert.
Sie lauert hingeſtreckt im Ried.
Kein Schlummer küßt ihr Augenlied.
Was kümmert ſie der feuchte Froſt?
Es gährt ihr Blut in ihren Adern
So brauſendwild wie friſcher Moſt,
Und ſcheint mit ihrer Raſt zu hadern.
Doch flieht kein Wort aus ihrem Munde.
Sie liegen ſchweigend auf dem Grunde
Zerſtreut und harren der Befehle
Des jungen Polen, ihrer Rache Seele.
Nur dann und wann drückt Einer dicht
Das Ohr in's Gras und horcht, ob nicht

Sich ihrem ſtillen Lager näh'rte
Ein Menſchenfuß, ein Huf der Mähre,
Vorſichtig, daß bei dem Geräuſche
Des Windes ſich ihr Ohr nicht täuſche.
Und dann und wann ſteckt ihrer Einer
Den Kopf empor, eidechſengleich,
Zu ſeh'n, ob der Adechen keiner
Zu ihrem Lager langſam ſchleich',
Auf daß er ihrem Ohr vertraut,
Was von dem Feind ſein Aug' geſchaut. —
Nicht allzuferne dieſen Streitern,
Doch abſeits, näher der Stanitze*),
Verweilt ein Trupp von kecken Reitern,
Voll Sehnſucht nach des Kampfes Hitze;
Doch halten ſie es wohlgerathen,
Sich durch Geräuſch nicht zu verrathen.

*) Koſakendorf.

Kein Finger zuckt an der Kandare;
Kein Finger rückt nur sacht' am Zügel;
Kein Fuß rührt sich im blanken Bügel;
Kein Schenkel drückt des Rosses Bauch.
So still sind sie und ihre Pferde,
So unbeweglicher Geberde,
Daß Jeder wähnte diese Reih'n
Nur Reiterstatuen von Stein,
Wenn nicht des Windes wilder Hauch
Der Reiter Locken und die Mähnenhaare
Der klugen Thiere höhnisch neckte
Und Lebensspur also entdeckte.
So harren sie gewärtig der Befehle
Des alten Fürsten, ihrer Rache Seele.
Wohl dreimal fünfzig Schritte weiter
Steht der Fürst, der grimme Streiter,
Bei seinem Roß, an dessen Buge
Sein Haupt ruht. Um den Wiederritt

Rankt ſich ſein Arm. Das Thier, das kluge,
Als ſei's begabt mit Menſchenliſt,
Drückt ſeinen Hals an Seid's Geſicht
So feſt, daß deſſen Silberbart
Sich mit der ſchwarzen Mähne paart.
Der kluge Rappe kennt die Pflicht,
Er horcht und lauſcht und regt ſich nicht. —

Der alte Seid hat Müh' genug,
Die inn're Ungeduld zu dämpfen.
Die Schläfe fiebert ihm am Bug
Des Roſſes. Kämpfen möcht' er, kämpfen,
Möcht' gern die Raſt mit Haſt vertauſchen
Und fliegend auf des Roſſes Rücken
Die wilde Tſcheſchka raſend zücken

Und ſie mit Ruſſenblut berauſchen.
Doch kommt die Zeit, zahlt manche Wunde
Die träge Ruhe dieſer Stunde;
Jetzt wäre Haſt unnütz und thöricht.
So harrt er lange und belauſcht
Des Rappen Ohr. Horch! es rauſcht;
Es rührt, es regt ſich im Geröhricht.
Es kniſtert das Gezweig am Strauche,
Als wände ſich mit regem Bauche
Die Natter durch. Horch, immer näher
Kommt's. Knatternd weicht ihm das Geſtrippe;
Jetzt klettert's ſchnell von Klipp' zu Klippe.
Ein Satz — und vor dem alten Seid
Steht ſchon der unverzagte Späher,
Von wilder Eile heftig keuchend
Und von der Stirn die Locken ſcheuchend
Und drauf ſich das zerfetzte Kleid
Schnell ordnend mit zerfetzter Hand

Und wiſchend blut'gen Staub und Sand
Von ſeinem braunen Angeſicht;
Dann neigt er ſich dreimal und ſpricht:
„Gelobt ſei Allah! Mein Bericht
Iſt kurz und gut. Dem trägen Schlafe
Iſt jeder Ruſſenſklav jetzt Sklave.
Gelagert ſind im Kreis die Schurken
Und ſchnarchen fühllos in den Burken. *)
Berauſchet von des Schlummers Mohne,
Nickt der Tatar an der Kanone;
Und ſeiner Sinne unbewußt,
Senkt der Koſak das Haupt zur Bruſt
Und träumt von Weib und Kind am Done.
Es ſchläft das müde Roß am Pfahl;
Das Feuer ſelbſt glüht ſchwach und fahl,

*) Die Burke iſt ein dichter Filzmantel, deſſen ſich die ruſſiſchen Krieger hauptſächlich in Kaukaſien bedienen.

Als ſei es ſchläfrig. Drum, o Pfui,
Scheint mir gereift die blut'ge Saat;
Und willſt du üben grauſe That,
So übe jetzt ſie, oder nie!" —

Der alte Fürſt iſt hocherfreut,
Und ſchon iſt die Schwadron zerſtreut
Rings um die ſchlafende Staniße.
Und Stephan ordnet ſchnell ſein Heer
Und zieht voran an deſſen Spitze.
Ein ſchwarz Gewölk zieht ſo einher,
Still, doch voll unheilſchwang'rer Blitze.
Man hört es nicht, doch ſo man's hört,
Hat's ſchon vernichtet und zerſtört.

Soll ich euch wiederum berichten
Von wildem Morden und Vernichten?
Schon iſt der Feind vom Schlaf erwacht;
Die Säbel glüh'n, die Büchſen knattern.
Es ſchnaubt die Rache durch die Nacht
Und läßt im Wind die Locken flattern.
Des blut'gen Kampfes Ruf erbraust
Vom Thal hinauf, herab vom Hügel;
Die Tſcheſchkas blitzen in der Faust
Und Reiter fliegen aus dem Bügel
Mit übertäubtem Todesſchrei.
Schon ſprengt mit ſchweißbedeckten Weichen
Manch' herrenloſes Roß herbei
Und ſtampft den Huf in's Hirn der Leichen
Und peitſcht mit halbzertret'nem Zügel
Bald hier, bald dort, bald links, bald rechts
Die bleichen Opfer des Gefechts. —

Wer iſt es, der ſo wild verwegen,
So wüthend kämpft im Kugelregen?
Wie ihm der Buſch vom Helme wallt!
Wie um's Genick ihm wogt das Haar!
Wie ſauſt mit raſender Gewalt
Sein wilder Säbel in der Schaar!
Es iſt Held Seid. Ein Gott fürwahr
Scheint er an Kühnheit und Geſtalt.
Ein Rachegott brauſt er heran
Und röchelnd ſtreckt ſich Mann an Mann.
Wie vor dem Wind ſich neigt die Saat,
Neigt ſich der Feind, wenn er ſich naht.
Er fliegt voran. Sie ſtürzen nieder;
Doch ihn hemmt weder Schwert noch Blei.
Er fliegt voran; es tönt ſein Schrei:
„Gebt, Hunde, mir die Söhne wieder!
Gebt, Hunde, mir die Söhne wieder!“
Und wie mit rauſchendem Gefieder

Der Geier ſtürzet in die Heerde
Und ſie in Furcht vor ſeinen Fängen
Zur wilden Flucht ſich blökend drängen
Mit Schrein und zitternder Geberde:
So ſtürzt Held Seid ſich in die Schaar
Und vor ihm flieht Ruſſ' und Tatar.
Doch wo Stephan? — Das mußt du fragen,
Wo Sterbende bei Leichen klagen. —
Wie wenn gewalt'ger Sturmwind fleugt
Und finſtre Wolken vor ſich ſcheucht:
So ſcheucht der Polenheld in Wuth
Vor ſeinem Zorn des Feindes Haufen;
Doch muß er Blut mit Blut erkaufen
Und ob er Wunden rings ertheilt,
Ihn ſelbſt hat mancher Hieb ereilt.
Doch läßt er auch ſein beſtes Blut —
Mit ſeiner Schwäche wächst ſein Muth;
Und wie die Saat der Mähder lichtet

Und mit der Sichel Garben ſchichtet:
So läßt Stephan das Schwert erblinken,
Daß rings die blut'gen Schwaden ſinken.
Im Blute ſchwimmen die Tataren;
Koſacken ruh'n vom Schwert zerfreſſen.
Schon flieht die Brut des weißen Czaaren,
Verfolgt von raſenden Tſcherkeſſen.
Das Inn're der Staniße ſucht
Des Feindes allzufrühe Beute
In banger, unvernünft'ger Flucht.
So fliehet vor der wilden Meute
Geſchrecktes Wild in Haſt und glaubt
Zu flieh'n den Tod, der es umſchnaubt.
Umſonſt! Wohin es keuchend ſetzt,
Sein harrt der Tod, der es umhetzt. —

Doch gräßlich wird in der Staniße
Der ſchonungsloſe Kampf erneut.
In der Verzweiflung tollen Hiße
Ringt Mann mit Mann. Es ſtreut
Der Rache Gott mit wilder Hand
Die Leichen links wie Körner Sand.
Nun ſchreit der alte Fürſt: „Werft Feuer
In's Neſt der frechen Sklavenbrut!“
Es iſt geſchehn. Schon rollt die Gluth,
Ein allvernichtend Ungeheuer,
Um die Staniße ihren Bauch.
Erſtickend qualmt empor der Rauch;
Ihm folgt die Flamme nach, die kecke,
Und praſſelt ſchnell von Eck' zu Ecke.
Schon ſchnaubt empor aus jedem Dache
Der Feuerengel düſt'rer Rache
Und was nicht Opfer ward dem Schwert,
Wird jetzt von wilder Gluth verzehrt.

Doch kämpft er noch mit verſengtem Haar
Hier der Koſack, dort der Tatar.
Zum wilden Würgen wird der Kampf;
Sie tödten noch im Todeskrampf
Dem Stier gleich, der im letzten Zorn
In's Herz des Mörders lenkt das Horn.
Doch die da flieh'n den wilden Brand,
Gerathen in des Feindes Hand.
So nahm die Nacht den finſtern Lauf
Durch wilden Grimm, durch Todesgrauen;
Jetzt ſchlägt der Tag die Wimper auf;
Doch welche Opfer wird er ſchauen?

Der Kampf iſt aus; das Würgen ruht.
Und von dem Blei, dem Schwert getroffen
Liegt mancher Eltern einzig Gut,
Liegt mancher Jungfrau ſchönſtes Hoffen
Im blut'gen Staub. Und mit Gekreiſch
Rauſcht ſchon herbei der finſtre Rabe
Und hackt den Schnabel in das Fleiſch
Der kaum Verhauchten. Er ſucht Labe
Im Herzen, das vor wenig Tagen
Für Liebchens Aug' noch heiß geſchlagen.
Er pickt am Aug', das jüngſt geſprüht,
Wenn Liebchens Herz ihm heiß geglüht.
Und zu dem Rabenſchrei, dem grellen,
Tönt bald der Hunde dumpfes Bellen.
Sie nah'n herbei mit kurzen Sätzen,

Die feuchte Schnauze vorgereckt,
Die ſchnoppernd jeden Ort beleckt;
Und neidiſch, daß ſich And're letzen
Am Mahl, das rings den Boden deckt,
Verſcheuchen ſie mit ſcharfen Pfoten
Die ſchwarzen Vögel von den Todten.
Laut ſchreiend flieh'n die Aufgeſchreckten
Und flattern um die Hingeſtreckten
Und können nicht den Ort verlaſſen,
Wo Moder und Verweſung praſſen.
So ſchweben zwiſchen Furcht und Gier
Sie ſchrägen Fluges im Revier.
Doch mancher Rabe ſitzt noch brütend
Das grauſe Mahl und wagt den Strauß
Mit gierem Hund und wehrt ſich wüthend
Mit Klau und Schnabel um den Schmaus,
Gen Pfot' und Zahn ein Nimmergager,
Bis er gerupft und blutigroth

Auf ſeinem Raube ſinkt in Tod,
Auf dem Zernagten der Zernager. —

Ein Bote hat im Aul berichtet,
Daß die Stanitze ſchon vernichtet,
Daß heimwärts zieh'n die wilden Krieger,
Des grimmen Feindes ſtolze Sieger.
Und bald fliegt dieſe frohe Kunde
Von Ohr zu Ohr, von Mund zu Munde.
Und ſchon ſchaart ſich ein bunter Schwarm
Von Frauen, Jungfrau'n und von Kindern.
Es eilt, den Säugling auf dem Arm,
Die Mutter in den dichten Kreis;

Am Krückenſtab hinkt her der Greis;
Es läßt der Kranke ſich nicht hindern
Vom ſchwerſten Siechthum. Zitternd, bruchend
Wankt er heran, die Menge ſcheuchend,
Denkt nicht des Schmerzes, der ihn quält,
Da ihm die Kunde wird erzählt.
So wächst die Menge immer mehr;
Die Hütten ſind, die Häuſer leer.
Und Jeder wär' der Erſte gerne,
Zu ſeh'n die Krieger in der Ferne. —

Doch abgeſondert von dem Volke,
Zur Seite nur die Dienerin,
Steht Fatma. Eine düſtre Wolke
Der Schwermuth trübet ihren Sinn.

Durch ſüße Worte ſucht die Treue
Daß die Gebiet'rin ſie zerſtreue,
Die unruh'voll und tief bewegt
Die Hand um ihren Hals gelegt,
In's Aug' der lieben Freundin ſchaut
Und Fragen häuft und doch nicht traut
Der Antwort, die nur halb ſie hört
Und wiederum durch Fragen ſtört.
So ſteht ſie da, die holde Braut,
Die Wange blaß, das Herz beklommen;
Denn noch ward nicht im Aul vernommen,
Wer in dem wilden Kampf gegeben
Für Feindestod ſein eigen Leben.

Sie nahn! Sie nahn! — Staubwolken zwar
Umwirbeln noch die Kriegerschaar;
Doch tönet bald vom Bergeshang
Der Rosse Huf, der Waffen Klang.
Schon sieht ein scharfes Aug' den Strahl
Der Sonne in des Panzers Stahl.
Schon kann ein blöd'res Auge sehn
Vom blanken Helm die Büsche wehn.
Sie sind am Aul. Es nahn mit ihnen
Gefangene mit düstern Mienen;
Die Schlinge um den Hals stehn sie
Gesenkten Hauptes vor dem Pschi. —
Der Fürst hielt treulich seinen Eid.
Ja, viel mehr Feindesleichen streckten
Sich dem Tscherkessenschwert, dem kecken,
Als blut'ge Paare jüngst bedeckten
Die fahlen Häupter auf dem Becken.
Doch düster blickt der alte Seid.

Und wie ſein ſcharfes Auge fleugt
Hin ob der wildbewegten Menge,
Da eilt durch's dichteſte Gedränge
Zu ihm das Kind, das er gezeugt,
Die holde Fatma. Lächelnd ſtreichelt
Er ihr das ſammtne Kinn und ſcheucht
Von ihrer Stirn der Locken Gold
Und küßt ſie väterlich und ſchmeichelt
Dem ſchönen Kind, dem lieben;
Denn traun, er iſt dem Kinde hold,
Dem einzigen, das ihm geblieben.
Doch Fatma's Auge, thränenſchwer,
Blickt forſchend in dem Kreis umher
Und flehet bangen Herzens dann
Den alten Vater fragend an.
Erwiedernd ihre ſtummen Fragen,
Zeigt er der Braut in tiefem Schweigen
Die Männer, die auf grünen Zweigen

Herbei jetzt einen Leichnam tragen
Da bricht ihr Herz. Kein Wort, kein Laut
Entringt dem Busen sich der Braut.
Ihr Mund erbleicht, ihr Auge starrt,
Als sie den Leichnam Dessen schaut,
Den sie so lang', so bang erharrt! —
Sie ist zur Leiche hingewankt
Und hat die welke Hand erfaßt,
Die schlaff vom Arme niederhangt.
Und vom Gesicht zu früh erblaßt
Wischt sie das Blut mit ihrem Haar
Und legt das Ohr auf seinen Mund
Und horcht, ob ihr nicht würde kund
Ein Lebewohl, ein süßer Laut
Von Dem, der ihr einst Alles war.
Dann kniet sie hin und flüstert sacht'
Dem todten Bräutigam in's Ohr.
Dann rafft sie wieder sich empor

Und blickt argwöhniſch in den Kreis.
Dann bricht ſie vom Gezweig ein Reis
Und ſchwingt's um ihn mit ſanftem Lächeln,
Als wollte ſie ihm Kühlung fächeln.
Schon hüllt des Wahnſinns düſtrer Flor
Der Jungfrau Geiſt in finſt're Nacht.
Erſchüttert und ergriffen ſchaut
Die bunte Menge auf die Braut,
Und ſelbſt dem rauhen Krieger thaut
Das Aug'. Doch was der Vater fühlt,
Als er ſein einzig Kind betrachtet,
Deß lichter Geiſt ſo ſchnell umnachtet
Und von dem grimmſten Schmerz durchwühlt:
Welch Sterblicher kann's wohl ermeſſen?

Es nahen jetzt mit trägem Schritte
Von der Staniße zwei Tscherkessen;
Und zitternd wankt in ihrer Mitte
Ein Russenoffizier, den Tod
Im Angesichte. Blutig roth
Quillt's ihm durch's Tuch, durch's weiße,
Das seine Stirn, die fieberheiße,
Umschlingt. Es rollt sein Blut so schwach,
Daß ihn sein Fuß kaum tragen mag.
Doch war es kein Tscherkessenschwert,
Das ob der Stirn ihm wild gefahren;
Die Klinge traf ihn des Tataren,
Als er zum Feinde sich gekehrt,
Nun selbst ein Feind des weißen Czaaren.
Er lag im Blut beim Leichnam Dessen,

Der allzufrüh sank den Tscherkessen,
Beim tapfern Stephan, dem Polensohn,
Des Busen ein Kosak vom Don
So tief geschlitzt mit scharfer Klinge,
Daß ihm der Tod mit schwarzer Schwinge
Sogleich das Heldenaug' verdeckte
Und lautlos ihn zu Boden streckte.
Der Offizier mit blut'ger Schläfe
Bewachte ihn, daß ihn nicht träfe
Der scharfe Huf der flücht'gen Pferde
Und lag mit trauernder Geberde
Bei ihm und küßte ihn und sprach
Zu ihm, dem längst das Auge brach.
Also verkünden, die ihn fanden
Gestreckt auf blutgetränkter Erde. —
Als nach vollbrachtem Sieg sie kamen
Und Stephan's Leiche von ihm nahmen,
Die er so liebevoll beschützt:

Da hat er mit der letzten Kraft
Der blut'gen Erde sich entrafft.
Und auf Tscherkessenarm gestützt
Wankt er zum Kul, der fremde Gast,
Des Kleid hier jedem Aug' verhaßt.
Und als die Leich' er wieder sieht,
An der die Braut, die irre, kniet:
Da wankt er hin und herzt und drückt
Ihn, den der Tod zu früh gepflückt.
Nur ein Wort ruft er, gramzerrissen;
Doch was es heißt, wer kann es wissen?
Denn fremd klang's dem Tscherkessenohr.
Dann reißt er mit empörter Hand
Von seiner Stirne den Verband.
Und wie der Wasserstrahl dem Rohr
Entsprudelt, schnell und unaufhaltsam,
So schießt aus seiner Schläf' empor
Das Blut unbändig und gewaltsam.

Nicht lange währt's und es verſiegt
Der wilde Quell, der blutigrothe,
Und an der Leiche Stephans liegt
Gebrech'nen Auges ſchon der Todte. —
Doch wer der Mann war, der die Schaaren
Verließ des allgewalt'gen Czaaren,
Der [illegible] bei dem Todten wachte
Und dann den Tod ſich ſelber brachte:
Das hat kein Sterblicher erfahren.
Nicht Zeit ließ er, daß man ihn frug
Nach Namen, Stamm und Vaterland;
Zwar trug er ruſſiſches Gewand;
Doch glaubt man, daß er's ungern trug.
Auch meinten Viele, mancher Zug
In ſeinem Antlitz ließe leſen,
Daß mehr denn Freund er ihm geweſen,
Der für Tſcherkeſſen fiel. Genug,
Daß für Stephan ſein Herz ihm ſchlug

In treuer Liebe und wer weiß,
Ob einem Andern je so heiß! —

Und mancher Mond, manch Jahr entschwand
Und Fatma's Geist blieb stets umdunkelt.
Das Aug', das einst so hell gefunkelt,
Drin ew'ge Liebe sich gespiegelt
Und jedes Bild verklärt sich fand:
Es starrte glanzlos und umdüstert.
Der Mund, der einst so hold geflüstert,
Wenn er in seligsüßer Stunde
Geglüht, geschwelgt an seinem Munde:

Verſchloſſen blieb er und verſiegelt,
Von einem Lächeln ſtets umzogen
So ſanft, daß jedes Auge thaute,
Das dieſen Mund, dies Lächeln ſchaute.
Fünf Lenze waren ſo entflogen
Der Jungfrau, vom Geſchick betrogen.
Und als herbei der ſechſte ſchwebte
Und Wieſ' und Fluren neu belebte;
Als ſich von ſeinem warmen Kuß
Die Blumenherzen froh erſchloſſen
Und unter mildem Sonnenſtrahl
Die Knospen aus den Zweigen ſchoſſen:
Da trug ein milder Genius
Des Mädchens Seele leicht und lind
Zum Himmel aus der Erdenqual —
Und Seid begrub ſein letztes Kind.

Und Seid begrub sein letztes Kind.
Doch er blieb ohne Unterlaß
Sich gleich im wilden Russenhaß.
Noch fliegt er in des Kampfes Hitze
Todwetternd an des Heeres Spitze;
Noch flieht gerupft vor seiner Schaar
Der völkergiere Doppelaar.
Und nicht soll er zum Siege schweben,
So lang der letzte Seid am Leben.

Inhalt.

[illegible] Gefecht bei [illegible] 1

[illegible] . . . . [illegible]

Der [illegible] . . . . [illegible]

[illegible] 105

Der [illegible] . . . . [illegible]

[illegible] und [illegible] . . . . [illegible]

Der Löwe von Navarra 201

Der Tscherkessenfürst . . . . [illegible]